

LunaYazz

Severus Snape - Das letzte Jahr in seinem Leben

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Albus Dumbledore ist tot.

Der einzige Mensch, der Severus je wirklich kannte, ihn je wirklich verstanden hat. Severus selbst hat ihn getötet, und dies wird sein Leben von Grund auf verändern. Alle Menschen, die ihm zuvor vertraut haben, hassen ihn nun, würden ihn umbringen, wenn sie könnten.

Bald wird er Schulleiter in Voldemorts Diensten und kehrt nach Hogwarts zurück, doch die Schule ist nicht mehr das, was sie einmal war. Seine Vergangenheit holt Severus in seiner endlosen Einsamkeit unaufhaltsam ein. Dazu hat er noch die Mission zu erfüllen, die wichtiger ist als alles andere - Potter schützen ... Lilys Sohn sicher in sein eigenes Verderben führen.

Doch Severus hätte nie geahnt, dass noch viele andere Dinge sein Leben als Schulleiter gehörig aufrütteln werden. Da gibt es den Spiegel Nerhegeb, der seltsame Botschaften aussendet, gefährliche Todessertreffen, bei denen Severus sein Leben aufs Spiel setzen muss, eine Gestaltenwandlerin, die ihn mit einem mysteriösen Tagebuch in die Geheimnisse des Todes einweiht...

Eine FanFiction in Gedenken an Severus. Ich halte mich strikt nach J.K. Rowlings Vorgaben, es deckt sich alles mit dem siebten Harry-Potter-Band.

Vorwort

Inhaltsverzeichnis

1. Der Sturz des größten Feindes
2. Rückkehr nach Hogwarts
3. Botschaften aus dem Spiegel
4. Die Verfolgungsjagd
5. Eine Hoffnung zerbricht
6. Die Gestaltenwandlerin
7. Duell im Regen
8. Eine Begegnung in den Schatten des Waldes
9. Ein überraschendes Wiedersehen
10. Das Tagebuch des Christopher Morgan
11. Flucht in die Nacht
12. Der Krieg um Harry Potter
13. Die Offenbarung des Gemäldes
14. Lord Voldemorts Plan
15. Der Sturz des Prinzen
16. Epilog, Erster Teil
17. Epilog, Zweiter Teil
18. Epilog, Dritter Teil
19. Es ist noch nicht vorüber.

Der Sturz des größten Feindes

Eine Neuüberarbeitung dieses Kapitels findet ihr hier:

Rückkehr nach Hogwarts

Dieses Kapitel wird von der Autorin neu überarbeitet und wurde deshalb vorübergehend entfernt ;)

Freut euch schon auf eine bessere Version dieser Episode aus Severus' letztem Lebensjahr. :)

Botschaften aus dem Spiegel

Dieses Kapitel wird von der Autorin neu überarbeitet und wurde deshalb vorübergehend entfernt ;)

Freut euch schon auf eine bessere Version dieser Episode aus Severus' letztem Lebensjahr. :)

Die Verfolgungsjagd

Dieses Kapitel wird von der Autorin neu überarbeitet und wurde deshalb vorübergehend entfernt ;)

Freut euch schon auf eine bessere Version dieser Episode aus Severus' letztem Lebensjahr. :)

Eine Hoffnung zerbricht

Dieses Kapitel wird von der Autorin neu überarbeitet und wurde deshalb vorübergehend entfernt ;)

Freut euch schon auf eine bessere Version dieser Episode aus Severus' letztem Lebensjahr. :)

Die Gestaltenwandlerin

Die Gestaltenwandlerin

Die Sonne lugte zaghaft durch einen kleinen Spalt in der dichten, grauen Wolkendecke und tauchte den Schwarzen See einen Augenblick lang in helles Licht, dass ihn türkis schimmern ließ, bevor sie wieder im endlosen Meer aus Regenwolken verschwand. Sofort wirkte der See wieder bedrohlich und trist, als würde jeden Moment der Riesenkraken aus der düsteren Tiefe auftauchen, auf der Suche nach ahnungslosen Schülern, die er verschlingen kann. Severus saß auf einem großen Stein am Seeufer, der von den Wellen, die seit Jahrtausenden beständig und ohne einen Moment der Rast gegen ihn spülten, glattgeschliffen war, und lauschte dem fernen Donnerrollen. Das Schloss Hogwarts überragte die Szenerie wie ein unheilbringender Schatten und hatte im aufziehenden Gewitter rein gar nichts Einladendes, überhaupt nichts Heimeliges an sich.

Natürlich nicht. Wer würde behaupten, dass Hogwarts noch so etwas wie eine Heimat für die Schüler war? Die Zeiten sind vorbei, dachte Severus grimmig. Die Sommerferien waren nun schon seit einigen Wochen vorüber, vorbeigezogen wie ein leiser, angenehmer Windhauch, und die Schule hatte wieder begonnen. Aber nicht für alle. Selbstverständlich war Muggelgeborenen der Schulbesuch verwehrt. Die hatten sowieso besseres zu tun, mussten unter dem immer mächtiger werdenden Regime der Todesser fliehen, mit ihren Familien untertauchen. Aber Severus konnte nicht sagen, dass sie es wirklich schlechter hatten als die Schüler von Hogwarts. Vermutlich ging es ihnen sogar besser. Die Carrows hatten die Jahrtausende alte Schule für Hexerei und Zauberei in eine Schule für schwarze Magie verwandelt. Die Kinder wurden zu Todessern erzogen, und wer nicht gehorchte, wurde gefoltert. Severus hatte Dumbledore einst versprochen, Hogwarts zu schützen, so gut es geht, falls es in Voldemorts Hände fällt. Doch was konnte er tun? Wie konnte er die Carrows stoppen, ohne sich zu verraten? Gestern noch hatte er Alecto Carrow davon abgehalten, eine Fünftklässlerin aus Ravenclaw, die schon zum vermehrten Mal frech geworden war und sich weigerte, an ungehorsamen Mitschülern den Cruciatus-Fluch zu üben, umzubringen. Das wollte sie tatsächlich tun! Aber Severus konnte sie überreden, ihr noch eine Chance zu geben ... Warum sollten sie unnötig magisches Blut vergeuden? Sie würden dieser frechen Göre schon noch Gehorsam einbläuen, nicht so voreilig... Doch zu viel mehr, als die Carrows ein wenig zu kontrollieren, ihnen als Schulleiter auf die Finger zu schauen, war Severus nicht in der Lage. Ich habe schließlich einen Ruf als Todesser zu verlieren, dachte er sich bitter...

Während Severus so am Seeufer saß, tief in Gedanken versunken, und das aufziehende Gewitter beobachtete, zuckte der erste Blitz durch den düsteren Himmel. Sein gleißend heller Schein spaltete das wolkenverhangene Firmament, schien es in tausend Scherben zu zersplittern. Unwillkürlich tauchte das Bild des zerbrochenen Spiegels Nerhegeb vor Severus innerem Auge auf, und er zuckte zusammen. In letzter Zeit war alles noch viel schlimmer geworden. Oft wachte er mitten in der Nacht schweißgebadet auf, von Alpträumen gequält, ohne sich recht entsinnen zu können, was er geträumt hatte. Erst wenn er schon fast wieder eingeschlafen war, drängte sich ein Bild von Lily wie ein schmerzhafter Stich in sein Bewusstsein. Doch es war nicht die Lily, die schon viele Jahre zuvor gestorben war und deren Bild langsam, im Gegensatz zum Schmerz, die Severus empfand, wenn er an sie dachte, verblasste. Es war die Spiegellily, strahlend hell wie ein Engel und mit einem liebevollen Lächeln auf dem Gesicht. Fast war es so, als hätte Severus Lily noch einmal verloren...

Der erste Regentropfen fiel zart wie ein Hauch auf Severus Handrücken und lief langsam an seiner Hand herunter. Severus blickte in den Himmel und einen Moment später traf ihn ein zweiter Tropfen am Auge. Er blinzelte ihn weg. Jetzt regnete es auch noch. Ärgerlich zog sich Severus seinen Mantel über den Umhang und wollte gerade aufstehen und über die sattgrünen Wiesen hoch zum Schloss gehen, als ihn ein stechender Schmerz in seinem Unterarm überraschte. Er seufzte. Es war also wieder so weit. Severus war wirklich nicht in der Stimmung für ein Treffen mit Voldemort und den Todesser. Das Dunkle Mal begann stärker zu

schmerzen, bis Severus Arm unter seinem brennend heißen Druck zu zerbersten schien. Severus stöhnte leise auf. Resigniert zog er seinen Zauberstab und im nächsten Moment verschlang ihn ein Wirbel aus tiefster Finsternis wie der gierige Schlund eines Ungeheuers.

Als ihn die Schwärze wieder losließ, stand Severus vor den glänzend silbernen Toren des riesigen Garten Malfoy. Er krempelte seinen linken Ärmel hoch und offenbarte sein Dunkles Mal –Eine Schlange, die sich um einen Totenkopf schlang. Wie so oft stimmte der Anblick seines Mals Severus nachdenklich. Was wäre, wenn diese makabre Tätowierung nicht unauslöschlich in seinen Arm gebrannt wäre? Wenn er nie Todesser geworden wäre...? Das Tor schwang wie auf einen stummen Befehl auf und ließ Severus keine Zeit zum Nachgrübeln über Dinge, an denen er sowieso nichts mehr ändern konnte. Um ihn herum tauchten andere Todesser mit einem leisen Plopp auf. Ohne ein Wort der Begrüßung gingen sie schnurstracks durch den verwilderten Garten auf die Villa zu. Severus schloss sich ihnen an, während seine Gedanken bereits in weite Ferne schweiften. Es war eigentlich klar, warum Voldemort mal wieder seine gesamte Gefolgschaft einberufen hatte. Schließlich hatte er noch keinen einzigen Hinweis auf Potters Verbleib. Und langsam wurde er nervös, Severus konnte es förmlich in jeder Faser seines Körpers spüren. Vermutlich wollte Voldemort die Belohnung, die auf Potter ausgesetzt war, noch einmal drastisch erhöhen und noch mehr Todesser der Suche nach ihm zuteilen. Sie konnten Potter einfach nicht finden. Severus auch nicht.

Seit der Verfolgungsjagd auf ihn und den Orden des Phönix hatte Severus Potter nicht mehr gesehen. Aber Sorgen musste er sich auch nicht um ihn machen, zumindest nicht für den Moment. Phineas Niggelus. Severus hätte nie geahnt, dass dieses nervige alte Portrait des längst verstorbenen Schulleiters von Hogwarts, dem wohl unbeliebtesten Leiter in der Geschichte der Schule, noch nützlich für ihn sein könnte. Doch als es eines Tages aufgeregt von seinem Portrait im Grimmauldplatz in seinen Rahmen in Severus Büro geeilt kam und außer Atem berichtete, Hermine Granger hätte das Portrait aus dem Haus der Blacks in ihre verzauberte Handtasche gepackt, wurde er vom Gegenteil überzeugt. Einen erleichterten Moment lang schien ihm nun alles ganz einfach. Nun könnte er auch endlich Dumbledores Auftrag erfüllen und Potter das Schwert Gryffindors überbringen. Doch Potter und seine Freunde waren vorsichtig. Sie hatten Niggelus mit einer magisch heraufbeschworenen Augenbinde die Sicht verdeckt und ließen, wären sie ihn nach neuen Informationen aus Hogwarts ausfragten, kein Wort über ihren Aufenthaltsort fallen. Aber zumindest schien es ihnen gut zu gehen. Was immer Dumbledore Potter aufgetragen hatte, was immer Potter tat, Severus hoffte inbrünstig und aus ganzem Herzen, das er diese Mission meisterte. Er durfte nicht sinnlos sterben. Niemals.

Der Regen prasselte wie auf einen stummen Befehl von einem Moment auf den anderen stärker auf die Erde und riss Severus aus seinem Gedankenstrom, holte ihn wieder in die Gegenwart zurück. Er beschleunigte seinen Schritt und öffnete hastig die silberne Tür der Villa, während der Regen seinen Umhang durchnässte. Mit ihm drängten sich noch einige andere Todesser durch die Tür, Severus konnte Draco Malfoy unter ihnen entdecken, der eingeschüchtert und verunsichert wirkte, voller böser Vorahnungen, wie immer, wenn er seinem Herrn einen Dienst erweisen oder zu einer Todesserversammlung kommen musste. In der Eingangshalle des Hause Malfoy war es nicht viel wärmer als draußen, aber zumindest trocken. Der mit einem wertvollen roten Teppich ausgelegte Raum machte keinen freundlichen Eindruck, wirkte leblos und steril. Ungemütlich. Die Portraits von den Ahnen der Malfoys blickten kühl und abschätzend auf Severus herunter.

Severus trat durch eine schwere Tür ein in den prächtigen Salon der Villa und ein Schwall wohliger Wärme überflutete ihn. Am Ende des vertrauten, langen Marmortischs saß Voldemort, in den brutalen Zügen seines Gesichts konnte Severus kaum verhohlene, wilde Ungeduld lesen. Er war es schlichtweg leid, dass er, der Dunkle Lord, Potter immer noch nicht gefasst hatte. Severus setzte sich auf einen leeren Stuhl und wartete. Langsam gesellten sich immer mehr Todesser zu ihm, der Tisch wurde immer voller. Nach kurzer Zeit schien die Versammlung vollständig zu sein. Leises Getuschel und gedämpfte Stimmen erfüllten den Raum wie das sanfte Rascheln von Blättern in einem aufziehenden Sturm. Doch Voldemort machte keine Anstände, mit dem Reden zu beginnen. Stattdessen warf er immer wieder ärgerliche Blicke in die Menge der Todesser und seine Ungeduld durchbrach endgültig die Maske der Gelassenheit, seine blutroten Augen funkelten zornig. Severus ließ den Blick durch die Reihen der Todesser schweifen, da entdeckte er es auch: Bellatrix Lestrange fehlte. Voldemort wartete auf seine beste und treuste Gefolgin.

Gerade, als er den Mund öffnete, wohl entschlossen, nun ohne sie zu beginnen, öffnete sich die Eingangstür und Bellatrix hastete in den Salon. Die Tür fiel mit einem lauten Rums zu und Bellatrix stürmte geradewegs hin zu Voldemort, der sie kühl und ärgerlich taxierte. Dessen ungeachtet griff sie ihn an der Schulter und flüsterte leise und eindringlich auf ihn ein. Der Ausdruck in Voldemorts Gesicht verwandelte sich von Zorn in interessiertem Erstaunen. Doch dann wechselte er schlagartig wieder in wilde, unbändige Wut. Doch sie war nicht gegen Bellatrix gerichtet, denn in ihren großen, dunklen Augen mit den schweren Lidern funkelte ebenfalls Zorn auf und sie nickte bestätigend. Sie fügte noch leise etwas hinzu, und ein kaltes Lächeln umspielte Voldemorts Mundwinkel. „Sehr gut!“ sagte er in seiner hohen, klaren Stimme, „Wirklich sehr gut. Meine Todesser, ich darf euch mitteilen, dass wir heute wieder einmal Gäste haben.“

Gäste. Severus spürte plötzlich etwas wie einen schweren Stein im Magen. Gäste wie Charity Burbage und etliche andere zuvor. „Bellatrix, erzähle deine nette kleine Geschichte doch allen Anwesenden. Sie ist wirklich äußerst interessant. Beinahe unglaublich.“ Voldemort lächelte kalt und bedeutete Bellatrix mit einer Handbewegung, zu sprechen. Die lächelte verschwörerisch zurück und sagte: „Ihr habt Recht, mein Herr. Das ist sie.“ In ihren Augen lag jener Glanz, der immer dann in ihnen aufblitzte, wenn Voldemort ihr ein wenig Beachtung schenkte. Sie wird wohl nie verstehen, dass sie für Voldemort nur eine Dienerin, ein Mittel zum Zweck ist, das seine Arbeit vielleicht gut macht, ja, aber das war es auch schon, dachte Severus. Und für einen Moment fühlte er sich ihr verbunden. Einen Herzschlag lang, nur in dieser einen Beziehung. Auch er kannte Zurückweisung. Wusste, wie es war, jahrelang akzeptiert zu werden, bloß akzeptiert, und zu hoffen, bis man plötzlich nicht mehr gut genug ist, nur weil man einen Fehler gemacht hat. Man versucht es rückgängig zu machen, doch es geht nicht. An Verzeihung ist nicht zu denken... Und man blickt zurück auf all die Jahre, während denen man da war und alles getan hätte... Genauso würde es ihr auch noch ergehen. Immer an der Grenze, Voldemort zu enttäuschen, egal, was sie tat... Genau wie es bei ihm gewesen war...

Doch als Bellatrix aufgeregt zu sprechen begann, zerriss Severus gerade entstandenes Band zu ihr wieder so schnell, wie es geknüpft wurde und wich der unangenehmen Frage, welche unschuldigen Menschen diesmal wohl sterben sollten, weil sie vielleicht etwas getan haben, was Bellatrix nicht gefiel oder sich ihr in den Weg gestellt haben. „Also, gerade eben, kurz bevor ich hier zu meinem Herrn gerufen wurde, war ich in London unterwegs, auf dem Weg zur Winkelgasse. Ich wollte ein wenig von meinem Gold aus Gringotts holen. Und wie ich mich so durch die bedrückende Menge von dreckigen Muggeln drängte, sah ich plötzlich sie im Menschengewühl.“ Die Todesserin machte eine kleine Pause, zweifellos, um ihrer Geschichte mehr Dramatik zu verleihen, und fuhr dann fort: „Auf den ersten Blick sah sie aus wie ein ganz gewöhnliches Mädchen, so um die zwanzig, und diese naiven Muggel haben sie auch sicherlich für ein solches gehalten und sich nicht die Mühe gemacht, genauer hinzuschauen, die Dinge zu hinterfragen. Aber ich tat es, sie kam mir gleich seltsam vor. Und da stachen sie mir ins Auge. Ihre Fingernägel. Sie waren bläulich durchscheinend und liefen spitz zu. Ich habe so etwas nie zuvor gesehen. Und ihre Haare erst! Sie hatte langes, dickes, wallendes, weißblondes Haar. Aber es war nicht das Haar eines Menschen, dafür war es viel zu spröde. Es sah eher aus wie die Mähne eines Pferdes. Als ich dann in ihre Augen sah, war mir vollkommen klar, dass sie kein Mensch sein konnte. Denn welcher Mensch hat schon azurblaue Katzenaugen, die von goldenen Linien durchzogen sind?“ Nach dieser rhetorischen Frage sah Bellatrix sich fragend im Raum um, als würde sie auf eine Antwort aus dem Kreis der Todesser warten. Eines war sicher, sie kostete es vollkommen aus, im Mittelpunkt des Geschehens zu stehen und die ganze Versammlung auf die Folter spannen zu können. Aber auch Severus Neugier war geweckt. Was hatte es bloß mit diesem seltsamen Mädchen auf sich? Bellatrix sollte endlich auf den Punkt kommen.

Doch die machte nicht den Eindruck, als ob sie ihre Geschichte knapp zu Ende führen wollte, ganz im Gegenteil. Vergnügt fuhr sie fort: „Ganz genau, niemand. Eine richtige kleine Missgeburt also. Die Frage, was dieses Wesen denn nun genau war, bohrte in mir. Also verfolgte ich sie. Ich musste nicht besonders vorsichtig sein, so vertieft war diese Anomalität in die Erzählung ihrer Freundin, von der sie durch ganz London gezogen wurde. Die sah ganz normal aus. Kurze, schwarze Haare, ein dümmlicher Ausdruck im Gesicht. Sowas eben. Und eine richtige Quatschtante. Laberte nur auf das seltsame Mädchen ein. Die konnte nicht viel tun, außer zu nicken und „Ja“ und „Amen“ zu sagen. Geradema fünf Minuten waren die zwei gegangen, da bogen sie von

der belebten Hauptstraße schon in einen schmaleren Weg ein. Perfekt! Ich ging unauffällig hinter ihnen her, tat so, als wäre ich vollkommen damit beschäftigt, das Geld in meinem Portemonnaie zählen. Natürlich merkten sie nichts. Und wie mein Glück es so wollte, führte ihr Weg weiter in eine ganz und gar menschenleere Gasse. Ich blickte mich vorsichtshalber noch einmal um, aber es war wirklich wie ausgestorben. Also zog ich meinen Zauberstab und schockte die beiden blitzschnell mit einem kräftigen Stupor, bevor sie überhaupt nur blöd gucken konnten. Die redselige Schwarzhaarige setzte ich zusätzlich mit Petrificus Totalus außer Gefecht, bevor ich zu ihrer merkwürdigen Freundin ging. Sie lag immer noch benommen auf dem Boden, hat meinen Schockzauber wohl nicht besonders gut vertragen, also packte ich sie am Kragen und sagte: `Raus mit der Sprache! Was bist du? Und erzähl mir nicht, du wärst ein ganz normaler Mensch!´ Und da schüttelte die doch glatt den Kopf und stammelte, sie wüsste nicht, wovon ich rede. Nun, der Cruciatus-Fluch lockert bekanntlich jede Zunge, selbst die einer anormalen Göre. Und so habe ich am Ende doch noch eine ganz erstaunliche Geschichte aus ihr herausbekommen. Hört her. Tatsächlich ist dieses Mädchen –Lucy Morgan heißt sie übrigens– kein reiner Mensch, sondern eine Abart, wie sie selten vorkommt. Vermutlich sogar die Einzige ihrer Art. Ihr Vater ist nämlich ein Mischwesen aus zwei magischen Geschöpfen. Aus zwei magischen Geschöpfen! Er ist praktisch ein Tier! Seine Mutter war eine Kelpie und sein Vater ein Irrwicht. Irrwicht, dürfte jedem geläufig sein, oder? Kleine garstige Dämonen, die sich immer in das verwandeln, was ihr Opfer am meisten fürchtet. Sie können sich rein theoretisch in alles Erdenkliche verwandeln, sind aber durch die Ängste ihrer Opfer gebunden. Kelpies sind räuberische Wasserpferde, die ebenfalls die Fähigkeit zur Gestaltwandlung besitzen. Ob Otter oder Seeschlange, sie können nach Belieben die Form eines jeden Wassertiers annehmen. So kam es, dass die beiden Elternteile Lucy Morgans Vater ihre besonderen Fähigkeiten auf eine erstaunliche Weise vererbt haben: Er kann sich nach Belieben in alle lebenden Wesen verwandeln. Aber seit er sich das erste Mal in einen Menschen verwandelt hatte, wechselte er nur noch selten seine Form. Er lernte die Sprache der Menschen und versuchte, ihr Verhalten zu kopieren, war er doch vollkommen von ihnen fasziniert.“ Bellatrix´ Stimme war voller Verachtung, als sie weitersprach: „Bildete sich tatsächlich ein, er könnte einer von ihnen sein. Aber er sollte sogar in gewisser Weise Recht behalten, denn bald darauf lernte er Morgans Mutter, eine reinblütige Hexe, kennen, die sich unerklärlicherweise sofort in ihn verliebte. Ein halbes Jahr später heirateten sie. Ihre Tochter Lucy, ihr erstes und einziges Kind, wurde als mehr oder weniger ganz normaler Mensch geboren, hat aber bedingt die Fähigkeit ihres unmenschlichen Vaters geerbt: Sie kann sich nur durch die Kraft ihrer Gedanken in alle möglichen Tiere verwandeln, außer in magische Geschöpfe.“ Bellatrix machte abermals eine kurze Redepause und schien auf ein Kommentar zu ihrer Geschichte seitens der Todesser zu warten, während sie demonstrativ ungeduldig mit ihren Fingern auf den marmornen Tisch trommelte. Aber es war totenstill im Salon, als hätte sich ein Mantel der Stille, der jedes noch so kleine Geräusch verschluckt, über den Raum gelegt. Selbst Severus hatte es vor Erstaunen die Sprache verschlagen. Ein Mädchen, dessen Vater eine Kreuzung aus Kelpie und Irrwicht ist? Er hatte noch nie zuvor von einem ähnlichen Mischwesen gehört.

„Dazu sagt ihr also nichts?“ fauchte Bellatrix, plötzlich zornig. „Also ich finde ja, dieses Mädchen, Lucy Morgan“, sie spuckte den Namen gehässig und voll Spott aus, als wäre es lächerlich, dass ein Wesen wie sie einen Namen hatte, „ist eine unbeschreiblich abartige Missgeburt. Aber lasst mich erst mal meine Geschichte zu Ende erzählen. Nachdem ich alle Informationen über ihre Herkunft aus der Kleinen herausgepresst hatte, fragte ich sie dann noch nach ihrer Freundin aus. Nellie Gouldin heißt sie. Ist eine ganz gewöhnliche Hexe. Sogar reinblütig. Aber eindeutig eine Blutsverräterin, wenn sie sich mit sowas abgibt. Jetzt, da ich alles Wichtige gehört hatte, setzte ich die Morgan auch mit einer Ganzkörperklammer außer Gefecht. Ich musste nachdenken. Und ich kam zu dem Entschluss, dass so eine Abart wie sie keinesfalls länger am Leben bleiben sollte. Denn nützlich könnte sie uns auch mit nichts sein. Widerliches Geschöpf! Sie gefährdet eindeutig die Reinheit des Blutes! Schlimmer noch als ein Halbwerwolf, wenn ihr mich fragt. Und ihre Freundin sollte meiner Meinung nach auch sofort umgebracht werden. Sie verrät ihre Herkunft ja noch mehr, als würde sie sich mit dreckigen Muggeln abgeben!“ Bellatrix´ reißerische Ansprache hatte den Mantel der Stille vom Salon gerissen, als hätte ihn eine gewaltige Götterhand gepackt und weggeschleudert. Zustimmendes Gemurmel erhob sich in der Menge der Todesser. Einige spuckten verächtlich auf den Boden. Ein kaltes Glitzern blitzte in Voldemorts Augen auf, als er leise sagte: „Ja. Diese Beiden haben wirklich nichts Besseres als den Tod verdient.“ Bellatrix warf ihrem Herrn einen dankbaren Blick zu und schenkte ihm ein dämonisches Lächeln, dann fuhr sie fort: „Genau das war auch mein Gedanke gewesen, doch gerade, als ich sie töten wollte, begann

mein Dunkles Mal zu brennen. Also packte ich mir die Beiden und apparierte mit ihnen hierher. Nun liegen die Mädchen versteinert im Garten der Villa. Ich wollte euch erst einmal Bescheid sagen, dass ich hier bin, bevor ich das erledige.“

„Gut gemacht, Bellatrix. Sehr gut. Danke. Setz dich jetzt hin.“ sagte Voldemort kalt lächelnd. Bellatrix, die ihre Freude angesichts des Lobes ihres Herrn kaum verbergen konnte, tat wie geheißen. Ihre Schritte hallten laut über den marmornen Boden durch den Raum, als sie sich in die Reihen der Todesser setzte. „Ihr habt es gehört“ sagte Voldemort knapp. „Da draußen im Garten gibt es unverrichtete Arbeit.“ „Ich werde das erledigen, Herr!“ platzte Severus heraus. Er hatte nicht besonders viel nachgedacht, bevor er das gesagt hat. Aber er musste es einfach versuchen. Wenn er sich anbieten würde, Lucy und Nellie zu töten, vielleicht hätte er dann eine Möglichkeit, die beiden Mädchen vor ihrem grausamen Schicksal zu retten.

Voldemort musterte Severus abschätzend, dem plötzlich bewusst wurde, wie merkwürdig seine Worte wohl geklungen haben müssen. „Ich meinte bloß, Herr...“ beeilte er sich zu sagen, „Mich empört dieser abartige Halbensch so sehr, genau wie Euch. Dieses Mädchen widert mich einfach an. Es würde mir wirklich große Genugtuung bereiten, sie und ihre verräterische Freundin zu töten. Wenn Ihr erlaubt...“ Severus blickte seinen Herrn erwartungsvoll an. Voldemort schien kurz zu überlegen, dann nickte er: „Natürlich. Dann geh nun auch, wir haben schon genug Zeit verloren.“ „Danke, Herr“ sagte Severus, erleichtert, dass bis jetzt alles so glatt lief, stand auf und machte einen kleinen Knicks. „Ich werde gleich wieder da sein.“ fügte er noch hinzu, dann drehte er sich um und verließ ohne ein weiteres Wort den Salon. Er konnte Bellatrix' wütenden Blick kribbelnd auf sich ruhen spüren. Auch diesen Dienst hätte sie ihrem Herrn am liebsten selbst erwiesen. Severus öffnete mit einem Ruck die schwere Tür, die vom Salon in die Eingangshalle führte, ließ Voldemort und die Todesser hinter sich, und ein kalter Wind blies ihm scharf ins Gesicht. Und es schien, als würde der Windstoß Entschlossenheit und Hoffnung mit sich tragen und geradewegs Severus überbringen. Denn in diesem Moment wusste er, er würde diese Mission, die er sich selbst aufgetragen hatte, meistern. Er wusste es einfach. Als die schwere Tür, die den Salon von der Eingangshalle trennte, mit einem dumpfen Knall zuschlug, hatte Severus schon einen Plan. Er würde Lucy und Nellie retten können.

Ich hoffe, euch hat meine FF bis jetzt gefallen. Freut euch schon bald auf Kapitel 7, "Das Urteil des Sprechenden Huts"!

Und: Nach all den Stunden, die ich schreibend am PC verbracht habe, sind Kommiss und Kritik die allergrößte Freude auf Erden für mich. Ich werde für Freude an die Decke springen!!

GLG
LunaYazz

Duell im Regen

Als Severus hinaus in den verwilderten Garten der Villa Malfoy eilte, wurde er von einem heftigen Regen überrascht, der laut auf die Erde prasselte und ihn innerhalb eines Herzschlags von Kopf bis Fuß durchnässte. Schnell zog er sich die Kapuze seines Reisemantels über den Kopf und knöpfte sie zu. Er spähte durch den Regen, der ihm wie ein dichter Vorhang die Sicht vernebelte. Da sah er sie: Etwas abseits des Weges, im hohen, mit Unkraut durchwucherten Gras, lagen mitten im sintflutartigen Regen die beiden Mädchen, unfähig, auch nur einen Muskel zu rühren. Severus zückte seinen Zauberstab und murmelte „Mobilcorpus!“, und die zwei wurden mit einem Ruck in die Luft gehoben, stocksteif und unbeweglich wie Denkmäler ihrer selbst, scheinbar zu Stein erstarrt. Mit einem Schlenker seines Stabs ließ Severus sie unter das breite Vordach der Villa schweben, ins Trockene, wo er sie vorsichtig auf dem Boden absetzte. Dann hastete er zu ihnen.

Die beiden Mädchen sahen wächsern und elendig aus, die Augen gerötet und wund. Der Regen musste ihnen in Augen und Nase gelaufen sein. Wären sie nur noch ein bisschen länger dort draußen im Regen liegen geblieben, wären sie wahrscheinlich ertrunken. Sofort stach Severus Lucy Morgans unnatürlich blasse Hautfarbe ins Auge. Die langen, dicken Haare, mehr weiß als blond, die selbst so durchnässt nicht aneinanderklebten, sondern wirr, wie elektrisiert, abstanden. In dem Blick ihrer blaugoldenen glänzenden Mandelaugen zeigte sich schreckliche Angst, doch vor Müdigkeit und Erschöpfung war ihr Blick vernebelt und verschwommen. Sie wirkte resigniert, als hätte sie mit ihrem Leben bereits abgeschlossen, als hätte sie schon aufgegeben. Neben ihr lag ebenso starr und unbeweglich das Mädchen, das ihre Freundin Nellie Gouldin sein musste. Mit ihrer gebräunten Haut und den pechschwarzen Haaren stellte sie einen extremen Gegensatz zu Lucy dar. Sie starrte Severus in panischer Angst an und ihr Blick wirkte aufmerksamer und wacher als der ihrer Freundin. Auch ohne Legilimentik konnte Severus die Gedanken in ihrem Kopf rattern hören, verzweifelt nach einem Ausweg suchend, den es nicht gab. Nicht ohne ihn zumindest. Er war die einzige Rettung für diese Mädchen. Doch er wusste, wenn er Lucy und Nellie jetzt aus ihrer Starre befreien würde, würden sie versuchen, zu fliehen, sich zu Wehr zu setzen. Sie hielten ihn für den Feind. Er musste es ihnen erst erklären. „Hört mir zu!“ zischte Severus leise und eindringlich. „Ich will euch nichts tun. Ich...“ Severus stockte. Schlagartig wurde ihm bewusst, dass sein Gesicht noch einige Monate zuvor aus allen Zeitungen der Zauberergemeinschaft hinaus gestarrt hatte, unter Schlagzeilen wie: Albus Dumbledores Mörder?, Hat dieser Mann den Schulleiter von Hogwarts auf dem Gewissen? oder Severus Snape: Ist er der Täter? Jeder Zauberer und jede Hexe kannte ihn, und sein Ruhm war mehr als zweifelhaft. Er, der Verräter, gefährlicher Todesser, dem Dunklen Lord immer noch treu. Wie sollten sie ihm da vertrauen? Er musste ihnen die Wahrheit sagen – Sie, Geächtete der Todesser, ein Halbmann und eine Blutsverräterin, die er retten wollte, wären die Letzten, die ihn verraten würden, da bestand kein Risiko. Hoffentlich glaubten sie ihm...

„Ich bin kein Todesser.“ sagte er leise und eindringlich. Er blickte Lucy und Nellie fest in die Augen, in denen sich ihre ganze schreckliche Todesangst, die Angst, sterben zu müssen, nur weil man eine falsche Herkunft hat, Freunde hat, die den Todessern nicht gefallen, widerspiegelte. „Ich war mal ein Todesser, ja, vor vielen Jahren, aber ich habe längst die Seite gewechselt. Dumbledore wollte von mir getötet werden, ihr versteht? Er wurde von einem Fluch getroffen und war daraufhin todkrank. Da wollte er lieber durch meine Hand sterben. Ich bin kein Verräter. Doch, natürlich, das heißt, ich verrate die Todesser, ich gebe vor, immer noch einer von ihnen zu sein, um sie ausspionieren zu können. Ich will euch helfen. Und die Zeit läuft uns davon. Wir müssen uns beeilen!“ In Lucys und Nellies Augen konnte Severus immer noch Ungläubigkeit und Verwirrung lesen. „Warum sollte ich das denn sagen?“ fuhr er ungeduldig fort. „Wäre ich wirklich ein Todesser, dann hätte ich euch längst umgebracht. Das haben die da drinnen nämlich vor. Sie haben mich geschickt, um euch zu töten. Aber ich will euch retten. Ehrlich. Ich möchte nicht, dass ihr stirbt.“ Severus sah die beiden Freundinnen eindringlich an. Langsam schien die Feindseligkeit in ihren Augen zu erlöschen und zaghaftem Vertrauen und einer neuen Hoffnung zu weichen. Er hatte den Kampf gegen ihr Misstrauen gewonnen und nun konnten sie hoffentlich zusammenarbeiten, gemeinsam ihr Leben retten. „Gut“ sagte Severus abschließend, „Dann werde ich euch jetzt befreien. Verhaltet euch ruhig und haltet gefälligst den Mund!“ Mit einem Zauberstabschlenker löste Severus die Ganzkörperklammer auf. Augenblicklich

erschlafften die Mädchen, ihre zu Stein erstarrten Körper wie durch ein Wunder wieder zu neuem Leben erwacht, ihre unsichtbaren Fesseln gelöst, und richteten sich langsam und schwerfällig auf. Nellie stand auf wackligen Knien auf, streckte sich einmal und seufzte erleichtert. Dann musste sie mehrmals laut niesen. Lucy blieb halb aufgerichtet auf dem Boden hocken und musste leise und bellend husten. Sie spuckte ein wenig Regenwasser aus und rieb sich das Wasser aus den geröteten Augen. Als ihre Freundin sie besorgt ansah, krächzte sie in dem Versuch zu flüstern: „Geht schon. Alles okay.“ und stand auch langsam auf, wobei sie schwankte und drohte, wieder hinzufallen, auf ihren schwachen und wackligen Beinen zu stürzen. Dann musste sie abermals husten. Sie zitterte stark in ihrer durchnässten Kleidung. Nellie hatte nur der Regen zugesetzt. Aber Lucy hatte die Folterflüche von Bellatrix über sich ergehen lassen müssen, bis sie, um dem unerträglichen Schmerz endlich zu entfliehen, der Todesserin das ganze Geheimnis ihrer Herkunft verraten musste, wohl wissend, dass es sie und ihre Freundin in größte Gefahr bringen würde.

„Wo sind eure Zauberstäbe?“ wand sich Severus an Nellie, da sie einen weitaus stabileren Eindruck als ihre Freundin machte. Er durfte Lucy jetzt keinesfalls überfordern. Nellie musste kurz überlegen, rieb sich die Schläfen und stöhnte leise auf, als würde ihr die Erinnerung Schmerzen bereiten. Dann sagte sie langsam: „Die liegen noch in London. Diese Todesserin hat uns die Zauberstäbe aus der Tasche gezogen, nachdem sie uns geschockt hatte. Ich habe gesehen, wie sie sie ...achtlos auf den Boden geworfen hat.“ So etwas Ähnliches hatte Severus schon vermutet. „Weißt du genau, wo sie sind?“ fragte er weiter. „Ja.“ meinte Nellie sofort. „Es war in dieser dunklen, verlassenen Gasse, die mir noch nie ganz geheuer war, sie heißt...“ „Sehr gut.“ schnitt Severus ihr das Wort ab. Er wägte einen Augenblick lang ab, überlegte. Und dann gab er Nellie seinen Zauberstab in die Hand, den sie vollkommen verwirrt entgegen nahm. „Pass auf“ begann er zu erklären, „Du apparierst jetzt mit meinem Zauberstab nach London. Dort suchst du deinen Stab und den deiner Freundin, holst sie und kommst hierher zurück. Dann wirst du mir meinen Zauberstab zurückgeben. Anschließend werdet ihr beide mit euren eigenen Zauberstäben disapparieren. Von hier fliehen. Untertauchen. Ich werde sagen, ich hätte euch getötet, dann werden sie nicht mehr nach euch suchen. Verstanden?“ Nellie nickte heftig. „Danke!“ wisperte sie und ihre Stimme war plötzlich gebrochen vor aufrichtiger Dankbarkeit, „Danke, dass Sie uns helfen, Mr. Snape!“ „Jetzt beeil dich!“ zischte Severus ihr nur zu. Die Zeit rann ihm davon. Nellie nickte noch einmal, dann hob sie Severus Stab und disapparierete mit einem leisen Plopp. Severus wusste, sie würde wiederkommen, ihm den Zauberstab zurückbringen. Denn sie würde ihre Freundin nicht im Stich lassen.

Nervös und ungeduldig starrte Severus in den Regen. Lucy saß zu seinen Füßen, an die Wand gelehnt, und atmete rasselnd und schwer, die Augen geschlossen. Bald würde Nellie zurückkehren und

Severus´ Zauberstab wiedergeben. Sie würde sich mit ihrer Freundin in Sicherheit bringen, ihrem von Bellatrix auferlegten grausamen Schicksal entfliehen können... Es war gut, dass Severus sich angeboten hatte, diese Sache zu erledigen. So konnte er verhindern, dass wieder zwei Menschen ein sinnloses Opfer von Voldemorts Wahn nach reinem Blut werden. Diesen Wahn hatte er noch nie wirklich nachvollziehen können ...noch nie... Und dennoch war auch er damals Todesser geworden, ein Diener des Dunklen Lords. Warum bloß hatte er das getan? Diese quälende Frage konnte sich Severus nur zu leicht selbst beantworten. Auch er war in einem Wahn gewesen, in einem Wahn nach der Anerkennung, die er nie in seinem Leben bekommen hatte, selbst von seinen Eltern nicht, nach Stärke und Macht... Und so hatte er den größten Fehler seines Lebens begangen. Aber heute verabscheute er all diese Todesser und ihre wahnwitzigen Ziele regelrecht. Könnte er sein Leben nochmal leben, er würde einen anderen Weg einschlagen. Er blickte Lucy und ihr von Sorgen und Erschöpfung überschattetes Gesicht an. Warum sollte jemand nur wegen seiner Herkunft weniger wert sein?

Severus blickte auf seine Armbanduhr ...Nun waren genau zwei Minuten vergangen, seit Nellie aus dem Garten disapparieret war. Eigentlich müsste sie jeden Moment kommen. Das alles dauerte viel länger, als er eingeplant hatte. Was, wenn Voldemort jemanden hinausschickte, um nachzusehen, wozu Severus so lange brauchte? Das wäre Lucys sicheres Todesurteil. Und Severus wäre als Verräter enttarnt. Also auch sein sicheres Todesurteil. Sollte er einfach hineingehen und die Mädchen sich selbst überlassen? Sie könnten seinen Zauberstab für ihn irgendwo in diesem gigantischen Garten ablegen, damit er ihn nachher holen konnte... Aber was, wenn er auf der Versammlung seinen Stab noch brauchte? Und wenn nachher alle die Villa Malfoy verließen - er würde auf dem Boden herumkriechen und seinen Zauberstab suchen... Nein, das

wäre zu verdächtig. Lucy blickte Severus fragend an. „Zwei Min-“ Er unterbrach sich. Dieses Geräusch... Jemand hatte die schwere Metalltür, die vom Salon in die Eingangshalle führte, laut zugeschlagen. Und jetzt Schritte. Sie kamen näher. Severus Herz schien einen Schlag lang auszusetzen und begann dann wie wild zu hämmern. Auch Lucy hatte es gehört. Sie schrie leise auf und sah sich mit schreckgeweiteten Augen hektisch um, schien ein Versteck zu suchen. Ihr Blick blieb auf der wild wuchernden Hecke, die den Kiesweg säumte, ruhen. Und dann ging alles so schnell, dass Severus kaum mit den Augen folgen konnte. Lucy schien ihre Form zu verändern und gleichzeitig unendlich schnell zusammenzuschumpfen, während sie in silbernem Licht aufglomm. Und innerhalb eines Augenblicks war das Mädchen verschwunden. Stattdessen kauerte an der Stelle, wo sie eben noch saß, eine kleine Maus am Boden, das graubraune Fell vom Regen durchnässt. Die Klinke der Eingangstür der Villa wurde quietschend heruntergedrückt. Und als die Tür aufging, war Lucy, die Maus, schon in der Hecke verschwunden, in das dichte Gestrüpp gehuscht wie ein leiser Schatten.

Severus wirbelte herum. In der Tür stand Bellatrix, das lange, schwarze Haar im Wind wehend, einen argwöhnischen Blick in den großen, braunen Augen. „Wo bleibst du so lange, Severus? Was ist hier los? Wo sind die Mädchen?“ Bellatrix bombardierte ihn geradezu mit Fragen, ihr Ton war argwöhnisch und messerscharf. Sie hatte ihm noch nie vertraut. Schnell, Severus, überlege dir eine Ausrede. Eine gute. „Ja, wenn ich das nur wüsste...“ seufzte Severus und bemühte sich, so verzweifelt wie nur möglich zu klingen. „Was soll das heißen?“ Bellatrix Worte trafen ihn scharf wie frisch geschliffene Dolche, die mitten in sein Herz stachen. „Ich weiß nicht, wo die beiden sind!“ rief Severus. Hoffentlich klang das so bestürzt, wie er dachte. „Als ich hier rauskam, war niemand im Garten! Vielleicht hat so eine Gestaltenwandlerin ja mehr Fähigkeiten, als wir vermutet haben, und sie hat sich und ihre Freundin befreit? Ich habe schon überall nachgesehen, wo sie sich versteckt haben könnten, aber sie sind nirgends! Nicht im alten Brunnen, nicht in der Hecke...“ Er sah Bellatrix voll gespielter Verzweiflung an. Sein Herz schlug so heftig gegen seine Brust, dass er fürchtete, sein lautes Pochen würde ihn verraten. Was er eben noch gehofft hatte, war jetzt sein schlimmster Albtraum. Bitte komm jetzt nicht, Nellie, bitte nicht, jetzt noch nicht.

Bellatrix musterte Severus abschätzend, so als würde sie überlegen, ob sie ihm glauben sollte oder nicht. Eine nachtschwarze Haarsträhne wehte ihr in die Augen und sie strich sie weg. Die Zeit schien viel langsamer zu vergehen als normal, zäh wie widerspenstiger Klebstoff. Severus hielt den Atem an. Nach einigen endlosen Augenblicken nickte Bellatrix langsam, ihr Blick starr auf Severus gerichtet. Er konnte beim besten Willen nicht sagen, ob sie ihm nun glaubte. „Das heißt-“ Bellatrix wurde von einem lauten Knall unterbrochen. Severus wirbelte herum, sein Herzschlag stockte, er schien zu einer Statue aus Eis zu gefrieren. Vor ihm stand Nellie Gouldin, seinen, Lucys und ihren Stab fest in der Hand. „Ich habe die Zauberstäbe, Mr. Snape!“, sagte sie aufgeregt, „Jetzt-“ Sie verstummte schlagartig und alle Farbe schien ihr aus dem Gesicht zu weichen, als sie Bellatrix erblickte. Die Todesserin funkelte erst sie, dann Severus wutentbrannt an und der Zorn loderte in ihren schwarzen Augen auf wie Feuer. „Du...“ zischte sie leise und bedrohlich, an Severus gewandt. „Du hast uns alle verraten. Du hast deinen Herrn verraten!“ Sie wurde bei jedem Wort lauter, bis sie rasend vor Wut brüllte: „**ICH WUSSTE SCHON IMMER, DASS DIR NICHT ZU TRAUEN IST! DU WOLLTEST DIESEM WERTLOSEN HALBMENSCHEN UND SEINER DRECKIGEN FREUNDIN HELFEN! IHNEN HELFEN !!**“ Es war geschehen. Severus war aufgefliegen. Er konnte sich nun nicht mehr herausreden. Was sollte er auch dazu sagen? Seine jahrelange Tarnung war wie ein Tarnumhang in einem heftigen Windstoß davongeflogen und ließ ihn ungeschützt und hilflos gegen die Armee von Todessern, die sich ihm schon bald entgegenstellen würde, gegen Voldemort selbst, zurück. Er erfasste das mit einer eiskalten, tauben Nüchternheit.

In Bellatrix' Augen lag ein wahnsinniges, mordlustiges Glitzern, als sie näherkam und langsam ihren Zauberstab zückte. Severus wich unwillkürlich einen Schritt zurück und im selben Moment löste sich der starre Kokon der Taubheit, der ihn umgab. Er würde sich nicht einfach so seinem Schicksal ergeben. Niemals. Nein, er würde kämpfen. „Nellie, mein Zauberstab!“ rief er. Er wirbelte herum und riss ihr, die starr vor Schreck schien, seinen Stab aus der Hand. Bellatrix richtete ihren Zauberstab auf Severus. Ihre Augen schienen überzuquellen vor Hass. „Verräter!“ fauchte sie noch einmal leise, dann rief sie zornentbrannt: „Avada Kedrava!“ Der gleißend grüne, tödliche Lichtstrahl schoss auf Severus zu wie eine bössartige Schlange, zum Angriff bereit. Blitzschnell hob Severus seinen Zauberstab und im nächsten Moment hüllte ihn

eine unnatürliche Finsternis, schwärzer als die dunkelste Nacht, ein. Sie ließ ihn direkt hinter Bellatrix' Rücken wieder frei und der Todesfluch schoss ins Leere. Sofort wurde Severus, der nun nicht mehr unter dem schützenden Vordach stand, vom Regen durchnässt, der nur so auf ihn eindrosch. Durch sein geschicktes Disapparieren war er noch im letzten Moment entronnen.

Doch Bellatrix drehte sich schnell wie das Licht um und der erbarmungslose Kampf ging weiter. „Crucio!“ Der leuchtend rote Lichtstrahl zischte auf Severus zu, stach ihm in die Augen und blendete ihn. Er hatte keine Zeit mehr, auszuweichen. Es ging alles so schnell, zu schnell... Und so rief er: „Protego!“ und aus der Spitze seines Zauberstabs brach ein mächtiger, weiß leuchtender Schutzschild hervor. Der Folterfluch prallte gegen den Schild und Severus wurde von der schmerzhaften Wucht des Aufpralls fast von den Füßen gerissen. Aber er hielt mit all seiner Kraft dagegen und langsam dehnte sich der Schutzschild immer weiter aus, leuchtete immer stärker, drängte Bellatrix' Fluch zurück. Doch die Todesserin dachte genauso wenig daran, aufzugeben, wie Severus; in ihrem Gesicht spiegelte sich wilde Entschlossenheit. Ein neuer Schwall Energie pulsierte durch ihren Folterfluch, der nun so hell leuchtete wie ein sterbender Stern, und ließ Severus Schutzschild in sich zusammen schrumpfen. Ein Zittern ging von seinen Händen, die fest den Zauberstab umklammerten, durch Severus ganzen Körper, als er mit letzter Kraft versuchte, seinen Schutzschild wieder zu stabilisieren. All seine magische Kraft schien durch seine Fingerspitzen in seinen Stab zu fließen, als er seinen Schild langsam wieder aufblähte. Aus dem Kampf zwischen Bellatrix und Severus, den zwei unerbittlichen Gegnern, schien kein Sieger hervorzugehen. Bellatrix' Folterfluch und Severus Protego-Zauber trafen in der Luft aufeinander wie zwei miteinander ringende Bestien, die nicht aufgeben würden, bevor sie ihren Gegner vernichtet hatten. Dort, wo die Zauber sich trafen, ergoss sich ein weiß-roter Funkenregen auf die Erde.

Plötzlich donnerte ein weiterer Lichtstrahl, schwach rot leuchtend, gegen Bellatrix' Fluch. Ein zweiter Lichtblitz traf Bellatrix am Arm, die kurz überrascht aufschrie, dann aber mit neuer Verbissenheit im Gesicht weiterkämpfte, noch mehr heiß pulsierende Energie in ihren Folterfluch fließen ließ. Der rote Funkenregen, der sich über Bellatrix ergoss, schien an ihrer Haut abzuprallen wie an einem Stahlpanzer und ihr nicht das Geringste auszumachen. Wenn er es nicht aus dem Augenwinkel gesehen hätte, hätte Severus es gar nicht bemerkt, so schwach waren diese matt rot leuchtenden Zauber. Doch tatsächlich, er war plötzlich von Lucy -wieder in Menschengestalt, ein schwaches, zerbrechliches Mädchen- und Nellie flankiert, ihre Zauberstäbe erhoben und mit einer wilden, kämpferischen Entschlossenheit im Gesicht. Die Schockzauber, die aus den Spitzen ihrer Stäbe hervorschossen, waren nicht gerade sehr stark und Lucy atmete schwer und machte den Eindruck, als würde sie jeden Moment zusammenbrechen, ohnmächtig zu Boden sinken, aber die beiden Mädchen waren bei Severus und kämpften. Sie waren nicht geflohen, um ihr eigenes Leben zu retten, sondern waren geblieben, um ihrem Retter beizustehen. Es war ein hoffnungsloser Versuch und sie erreichten dadurch nicht mehr, als sich selbst in größte Gefahr zu bringen. Dennoch wichen sie Severus nicht von der Seite.

Lucy und Nellie. Ihr Leben könnte so leicht gerettet werden. Sie nützten Severus nicht das Geringste in diesem Kampf der Giganten, der Todesserin und dem Verräter. Doch sie wollten kämpfen. Severus versetzte das einen unerwarteten Stich. Sie mussten das nicht tun. „Flieht!“ schrie Severus den beiden Mädchen zu, während er weiterhin seinen bebenden Stab fest umklammerte, gegen die schier übermächtige Kraft von Bellatrix' Cruciatusfluch ankämpfend. „Ihr könnt mir hierbei nicht helfen, flieht!“ Es war Lucy, die die Stimme erhob: „Nein! Sie haben uns gerettet, ohne Sie wären wir jetzt tot! Wir werden Sie nicht im Stich lassen!“ „TUT ES! SIE IST ZU STARK FÜR EUCH, EURE ZAUBER NÜTZEN NICHTS GEGEN SIE! IHR SEHT ES DOCH! WAS IHR GERADE TUT, KOMMT EINEM SELBSTMORD GLEICH! FLIEHT!“ Lucy sah Severus voll grimmiger Entschlossenheit an: „Nein! Niemals! Wir werden hierbleiben und mit Ihnen kämpfen!“ Dann schwankte sie plötzlich und zuckte heftig zusammen, als würde sie jeden Moment einen Krampf kriegen. Sie stöhnte leise auf. „Lucy, vielleicht... vielleicht sollten wir wirklich von hier verschwinden...“ Nellie sagte das so leise, dass Severus sie über das zischende Geräusch der aufeinanderprallenden Zauber und den prasselnden Regen hinweg kaum verstehen konnte. Aber diese leise gewisperten, voll Unsicherheit ausgesprochenen Worte hätten keine größere Reaktion bei Lucy auslösen können. „Du meinst, wir sollen...? Nellie!“ sagte sie bestürzt. „Wir ...können ...nicht...“ Sie sah Nellie, die immer noch erfolglos versuchte, mit ihren immer schwächer leuchtenden Schockzaubern Bellatrix anzugreifen, wieder und wieder, unendlich traurig an, und als sich ihre Blicke trafen, schien sie beinahe in

Tränen auszubrechen. All die Angst um ihre Freundin schimmerte in ihren azurblauen Katzenaugen und spiegelte sich in Nellies Augen. Viel größere Angst, als selber zu sterben, hatten die beiden Mädchen, einander zu verlieren. In den müden Zügen von Lucys Gesicht spiegelte sich plötzlich quälende Unsicherheit. Sollte sie ihr eigenes Leben retten und ihren Retter allein lassen? Oder sollte sie bleiben und gegen Bellatrix kämpfen, egal wie aussichtslos das auch war? Und damit das Leben ihrer Freundin aufs Spiel setzen? „NA LOS, HAUT AB! SCHNELL!“ rief Severus in einem letzten verzweifelten Versuch. „ICH KOMME ALLEINE KLAR!“ Und Lucy konnte ihre Tränen nicht mehr zurückhalten, sie liefen rot glänzend im gleißenden Schein der Zauber über ihre Wangen, als sie den hoffnungslosen Versuch, gegen Bellatrix´ Folterfluch anzukämpfen, aufgab und mit zitternder Hand ihren Stab hob, um zu disappearieren. Mit einem zustimmenden, tieftraurigen Blick auf ihre Freundin tat Nellie es ihr gleich. „Es tut uns Leid, Mr. Snape.“ flüsterte sie, bestürzt den Kopf schüttelnd. „Danke für alles!“ „Sie schaffen das! Ich weiß es einfach!“ brachte Lucy unter Tränen hervor, als sie schon begann, sich langsam um die eigene Achse zu drehen. „NEIN! Ihr kleinen Missgeburten, bleibt gefälligst hier!“ Bellatrix gellender Schrei zerriss die Luft. Doch sie konnte ihren Angriff auf Severus Schutzschild nicht unterbrechen, ohne dass ihr eigener Folterfluch mit voller Wucht auf sie zurückprallen würde, und so konnte sie nur hilflos zusehen, wie sich Lucy und Nellie immer schneller auf der Stelle drehten, bis sie mit einem leisen Plopp in einer kleinen Rauchwolke verschwanden, als wären sie nie dagewesen.

Bellatrix starrte Severus jetzt so blind vor Wut an, die Augen zu zornigen Schlitzen verengt, die Zähne gebleckt, dass Severus für einen Moment glaubte, sie hätte nun endgültig ihren Verstand verloren. „Sie sind weg.“ Knurrte sie leise, „Du dreckiger Verräter hast diesen Abarten zur Flucht verholfen. Dich gegen deinen Herrn gestellt... Und niemand stellt sich gegen den Dunklen Lord! Das wirst du mir büßen!“ Und einen Herzschlag später schoss der Folterfluch mit einer solchen Wucht gegen Severus Schild, dass er fürchtete, sein Zauberstab würde zerbersten, entzweibrechen. Aber Severus hielt ebenso stark dagegen. Die Mädchen waren gerettet. Er hatte die Mission, die er sich selbst aufgetragen hatte, gemeistert, und das versetzte ihn in eine tollkühne Siegesicherheit. Er spürte nur so die Kraft seiner Magie, die ihn durchströmte und durch alle Adern seines Körpers geradewegs in seinen Zauberstab floss. Sein Schutzschild leuchtete blendend hell, zu hell, mit aller Kraft Bellatrix´ Fluch, den feuerroten Drachen abwehrend, der ihn mit seinen tausend Köpfen wieder und wieder zorn erfüllt attackierte.

Severus schloss krampfhaft die Augen, er fürchtete, zu erblinden, müsse er noch einen Moment länger in dieses gleißende Licht schauen. Selbst durch seine Lider hindurch stach ihm das Licht in die Augen, und merkwürdigerweise versetzte ihn das in einen Zustand wilder Kühnheit. Das ist meine Zauberkraft, alles meine Energie ...All diese Macht wohnt in mir... Es wäre doch lächerlich, Bellatrix zu erliegen, das Schicksal siegen zu lassen und sich dem Zorn der Todesser auszuliefern. Er konnte das schaffen... Er würde das schaffen... Potters Gesicht flammte vor seinem inneren Auge auf, smaragdgrün eingebrannt in seine Netzhaut... Lilys Sohn... Er hatte noch eine Mission zu erledigen... Severus spürte einen neuen, heißen Schwall Energie durch seinen Körper fließen und sein Zauberstab zitterte und bebte wie ein wildes Tier, das gegen seine Fesseln kämpfte, stark wie nie zuvor. Ja, niemand konnte ihn besiegen, ihn, Severus Snape, den Halbblutprinzen...

Ein überraschter Aufschrei. Ein Geräusch, als würde ein Blitz direkt vor Severus Füßen einschlagen. Ein schrecklicher Schrei, der die Luft zerriss. Und dann wich alle Energie innerhalb eines Herzschlags aus Severus Zauberstab. Er wurde von den Füßen gerissen und landete schmerzhaften auf dem harten Kiesboden. Schlagartig riss er die Augen auf. Bellatrix. Dort lag sie zusammengesunken auf dem Boden, von ihrem eigenen Folterfluch überwältigt, der auf sie zurückgeprallt war. Severus eilte zu ihr. Fühlte ihren Puls. ...Nichts. Gar nichts. Severus umklammerte ihr Handgelenk fester. ...Doch, ihr Herz schlug. Leise und unregelmäßig, aber es schlug. Sie lebte. Aber sie war bewusstlos. Ohnmächtig. Und augenblicklich schwand die Siegestrunkenheit dahin, die Severus einen Moment zuvor noch eingehüllt hatte, und wich der beängstigenden Aussicht, dass er nun wieder vor einer schier unüberwindbaren Hürde stand. Was sollte er jetzt tun? Musste er sie ...umbringen? Nein. Nein, das würde sein Todesurteil nur endgültig besiegeln. Denn wie sollte er Voldemort den Sturz seiner treuesten Dienerin erklären? Bellatrix´ Augenlider flatterten. Sie keuchte leise. Nun hatte Severus sie besiegt, mit ihren eigenen Waffen geschlagen, ihren wilden, unbändigen

Zorn überstanden, und konnte dennoch nur zusehen, wie sie ihn an Voldemort verraten würde, seinen Treuebruch offenlegen würde, sobald sie wieder zu sich kam. Könnte Severus das doch alles einfach wieder ungeschehen machen, die Zeit zurückdrehen bis zu diesem regnerischen Morgen, an dem er in einem aufziehenden Gewitter einfach nur am Schwarzen See gesessen hatte, unglücklich und deprimiert, aber sicher, unter seiner jahrelang bewährten Tarnung als Doppelspion verborgen, die nun aufgefliegen war. Schlagartig wurde Severus bewusst, dass das nicht länger als eine Stunde her sein konnte. Es kam ihm wie in einem anderen Jahrhundert, so viel war in der Zeit passiert. Wenn er Bellatrix das doch einfach vergessen lassen könnte... Aber ja. Das konnte er. Warum hatte er nicht schon vorher daran gedacht? Severus hob seinem Zauberstab in dem Moment, in dem Bellatrix plötzlich die Augen aufriss. Sie blickte ängstlich und verwirrt um sich, aber als sie Severus erblickte, schien sie sich auf einen Schlag zu erinnern und der alte Hass loderte wieder in ihren Augen auf. Jetzt oder nie. Severus richtete seinen Zauberstab direkt auf Bellatrix' Stirn und sagte mit fester Stimme: „*Obliviate!*“

Die Spitze seines Zauberstabs leuchtete silbrigweiß auf und einen Herzschlag später trat ein verschwommener Ausdruck in Bellatrix' Augen. Der Blick, mit dem sie ihn ansah, ist schwer zu beschreiben, vielleicht so, als würde sie auf etwas warten, aber wüsste nicht, worauf. Severus hatte noch nie ein Gedächtnis verändert, aber er glaubte zu wissen, was nun zu tun war. Hoffentlich. Er sah Bellatrix tief in die Augen, und diese pechschwarzen Augen starrten ebenso intensiv zurück, bis Severus in ihnen zu versinken glaubte, wie durch düstere Tunnel in Bellatrix' Geist gezogen wurde. Severus spürte seine Macht über sie in allen Fasern seines Körpers. Jeder klitzekleinste Winkel ihres Verstandes war auf ihn ausgerichtet, gehorchte ihm. *Du wirst alles vergessen, was passiert ist, nachdem du raus in den Garten gekommen bist und ich dir erzählt habe, ich wüsste nicht, wo die Mädchen wären.* dachte Severus fest, und seine Gedanken wurden zu einem stummen Befehl an Bellatrix' Unterbewusstsein. *Stattdessen hast du mir geglaubt, aber du wolltest die Mädchen noch nicht aufgeben. Und so zogen wir gemeinsam los und suchten sie. Schließlich fanden wir sie im Wipfel eines Baums, sie mussten dort heraufgeklettert sein, um sich vor unseren Blicken zu verbergen. Wir haben sie getötet und verschwinden lassen. Nun wollten wir zurück zur Villa, da bist du über einen Stein gestolpert –* Severus nahm einen großen Stein vom Wegesrand und legte ihn direkt vor Bellatrix' Füße – *und gestürzt.* Severus schloss die Augen, um den Gedankenfluss zu beenden, der nur so in Bellatrix hineinströmte und in ihr Gestalt annahm. Als er seine Augen öffnete, war Bellatrix' Ausdruck wieder klar und wach und Severus ließ seinen Zauberstab hastig zurück in die Innentasche seines Mantels gleiten. „Alles in Ordnung?“ fragte er und bot Bellatrix eine Hand als Hilfe zum Aufstehen an. Die ergriff sie nicht, musterte ihn mit überheblichen Blick, bevor sie sich aufrappelte und hochmütig sagte: „Wie du siehst, bin ich durchaus in der Lage, selbst aufzustehen.“ Dann stöhnte sie leise auf und rieb sich die Stirn. Mit einem unterkühlten Blick auf den Stein, über den sie glaubte, gestolpert zu sein, murmelte sie: „Schwester, Schwester, euer Anwesen könnte dringend mal wieder ein wenig Pflege gebrauchen...“ Und sie zückte ihren Zauberstab und zersprengte den Stein mit einem lauten Knall in tausend Stücke, klein wie Sandkörner. Dann drehte sie sich auf dem Absatz um und stolzierte ohne ein weiteres Wort durch den dichten Vorhang aus Regen davon, geradewegs zur Villa. Wieder genau die alte Bellatrix. Stolz, überheblich und abwertend, aber ohne diesen schrecklichen, mörderischen Hass in den Augen. Severus fiel ein unendlich schwerer Stein vom Herzen. Er hatte es geschafft. Es war überstanden. Aus und vorbei.

Erst als er schnell Bellatrix folgte, bemerkte er die nächste große Hürde, die ihm wie eine meterhohe Mauer den Weg versperrte, und ihm wurde ganz flau im Magen. *Er ging geradewegs in die Höhle des Löwen.* Was, wenn die Todesser dort drinnen alles gehört haben? Die Worte, die Bellatrix ihm in rasender Wut entgegen geschleudert hatte; er, der Lucy und Nellie anbrüllte, sie sollen fliehen; die Zauber, die in erbarmungslosem Kampf aufeinander geprallt waren und den regnerischen, grauen Tag in ein Feuerwerk aus gleißend hellem Licht verwandelt hatten? Was, wenn sie dort drinnen nur auf ihn warteten, und der Pfad zur Villa Malfoy der direkte Weg ins sichere Verderben wäre? Andererseits, zwischen dem Gartenpark und dem Salon lagen ein mächtiges Tor, eine geräumige Eingangshalle und eine dicke schwere Eisentür. Vielleicht hatten sie gar nichts gehört. Wahrscheinlich. Ruhe bewahren, Ruhe bewahren... sagte sich Severus immer wieder selbst wie ein Mantra. Er musste da rein, ob er wollte oder nicht. Bellatrix öffnete das Eingangstor der Villa und helles Licht flutete in den düsteren Garten. Severus betrat die Eingangshalle und seine Beine fühlten sich merkwürdig taub an. Erst jetzt bemerkte er wirklich, dass er bis auf die Knochen durchnässt war, und plötzlich begann er zu

zittern. Bellatrix öffnete mit einem Ruck auch die schwere Tür, die in den Salon führte, und das Herz klopfte Severus bis zum Zerspringen.

Voldemort und all die Todesser, die dort im Salon am langen Marmortisch saßen, unterbrachen ihre Besprechungen und sahen Severus und Bellatrix an, als sie den Raum betraten. Angespannt forschte Severus in ihren Gesichtern, aber er konnte nirgendwo Wut, Misstrauen oder gar Angriffsbereitschaft lesen. Es sah eher so aus, als wären sie nur milde überrascht, neugierig, und würden sich fragen, wo er und Bellatrix so lange geblieben waren. „Was war los, Bellatrix?“ fragte Voldemort und er klang bloß aufrichtig interessiert. Bellatrix trat vor und erzählte ihrem Herrn alles, was geschehen war –das heißt, was sie glaubte, dass es geschehen war, haargenau die Geschichte, die Severus ihr eingepflanzt hatte, voll Gewissheit und Überzeugung. Voldemort nickte und ein kaltes Lächeln umspielte seinen lippenlosen Mund. „Gut, dann sind wir diese Missgeburt ja jetzt endlich los. Wurde langsam auch Zeit, meint ihr nicht? Na los, setzt euch! Worauf wartet ihr?“ Bellatrix schenkte ihrem Herrn ein letztes dämonisches Lächeln und stolzierte zu ihrem Platz. Dort angekommen, trocknete sie sich mit einem geschickten Schlenker ihres Zauberstabs, bevor sie sich hinsetzte. Als Severus sich in die Reihe zwischen Walden Macnair und Amycus Carrow setzte, hätte ihm das Herz nicht leichter sein können, in diesem einen beinahe glücklichen Augenblick. Die Situation war brenzlich gewesen, sehr sogar, aber er hatte alles mit Bravour gemeistert und war noch einmal davongekommen. Und er hatte zwei unschuldigen Menschen das Leben gerettet. Als er seinen Zauberstab zückte und leise die Beschwörungen murmelte, die die Nässe aus seinen Knochen vertreiben sollten, war es nicht nur die Magie, die ihn von innen heraus wärmte. Wenigstens für diesen einen Moment.

Severus schreckte schlagartig aus dem Schlaf. Verwirrt sah er sich in seinem Büro um, das nur vom Licht eines tief hängenden Mondes in gespenstischen Schein getaucht wurde. Er blickte auf die Uhr. Es war mitten in der Nacht. Er hatte geträumt, und es war kein angenehmer Traum gewesen. Bruchstücke davon drangen langsam an die Oberfläche seines Bewusstseins wie Luftblasen an die Oberfläche eines trüben, algengrünen Gewässers. Bellatrix war vorgekommen, als die wilde Kriegerin, als die sie sich ihm heute gezeigt hatte. Potter war auch da gewesen... Er war gerast und gerast um sein Leben, durch düstere Wälder, gehetzt von Verfolgern, die wie Schatten hinter den Bäumen hervortauchten. Die Worte, die Voldemort auf der Versammlung gesagt hatte, geisterten Severus wie Phantome durch den Kopf... „...noch mehr Belohnung für den, der Potter samt seines Zauberstabs ergreift...“, „...und diese magische auf meinem Namen wird schon dafür sorgen, dass uns der törichte Junge früher oder später in die Falle tappt...“ Severus drehte sich zur Wand und versuchte wieder einzuschlafen. Vergeblich. Die Gedanken schwirrten nur so in seinem Kopf herum und ließen ihm keinen Moment der Rast. Es war, als würden tausende und abertausende Ameisen unter seiner Haut krabbeln, er war hellwach und aufgewühlt. Als er das Muster seiner Tapete schon in- und auswendig kannte, drehte er sich um und begann damit, die Regale anzustarren. Da waren Stapel von Unterlagen und Unterrichtsplänen, Unmengen von Büchern, die einst Dumbledore gehört hatten, sein Zauberstab, eine bedrohliche Spitze, die in die Dunkelheit der Nacht stach... Und dort oben, auf dem obersten Regalbrett, der alte Hut mit dem Riss in der Krempe. Severus wusste nicht, warum er das tat und was er sich davon versprach, als er leise aufstand, den Sprechenden Hut vom Regal nahm und ihn sich zum ersten Mal seit siebenundzwanzig Jahren wieder auf den Kopf setzte. Erst eine bedrückende Stille, bis die Luft zu knistern schien, dann hörte Severus eine leise wispernde Stimme in seinem Kopf: „Du möchtest den Hut erneut befragen? Nach dieser langen Zeit?“ *Ja. Ja, das möchte ich.* dachte Severus fest. „Nun denn, ich werde dir diesen Wunsch erfüllen. Mal schauen... Ich sehe List und Raffinesse, die Fähigkeit, seine Gegenspieler tückisch zu täuschen, um an sein Ziel zu gelangen. Und auch diesen Drang, seine eigenen Ziele und Gefühle sehr wichtig zu nehmen, mitunter wichtiger als das, was andere Menschen fühlen.“ Genau das hatte der Sprechende Hut Severus auch bei seiner Einschulung vor ach, so langer Zeit gesagt und ihn in Slytherin eingeteilt. Aber der Hut sprach nun nach einer kurzen Pause weiter: „Aber all das wird noch von etwas viel Stärkerem überlagert... Ich sehe nämlich hauptsächlich großen Mut und den eisernen Willen, zu kämpfen bis zum Schluss. Ich sehe die Tapferkeit, alles durchzustehen und auf sich zu nehmen, um höhere Ziele zu erreichen. Deshalb kämest du heute nach... GRYFFINDOR!“ Der Hut verstummte und ließ Severus allein in der Dunkelheit. Allein mit seinen Gedanken.

Severus stand lange einfach nur so da und starrte ins Leere, bis er den Sprechenden Hut vorsichtig wieder abnahm und zurück ins Regal stellte. Er hatte ihn mit mehr Fragen als Antworten zurück gelassen. Einerseits hatte er ihm sehr viele positive Dinge gesagt, von denen er beim letzten Mal nicht geredet hatte. Tapferkeit. Mut. Eiserner Wille. Aber Severus hätte nicht gedacht, dass er nun nach *Gryffindor* kommen würde. Gryffindor! Wie er dieses Haus immer gehasst hatte... immer noch hasste... All diese arroganten Gryffindors, die sich einbildeten, etwas Besseres zu sein! Er konnte dieses Haus schon nicht ausstehen, seit... seit Lily gemeinsam mit diesem Potter Gryffindor zugeteilt wurde, während der Hut ihn nach Slytherin gesteckt hatte. Er konnte sich noch genau an diesen Tag erinnern, an dem er zum ersten Mal die Mauern von Hogwarts betreten hatte, an die beißende Enttäuschung, als Lily und er getrennt worden waren. Wenn ihm damals nicht der Mut gefehlt hätte, den er heute besaß, dann wäre er vielleicht nach Gryffindor gekommen. Diese Erkenntnis traf ihn wie ein Schlag. Er, gemeinsam mit Lily in Gryffindor... Keine Nachwuchstodesser, die ihn mit verlogenen Schmeicheleien auf seine Seite ziehen wollen... Wenn er in Gryffindor statt in Slytherin gewesen wäre, wäre dann sein Leben anders verlaufen? Einen kurzen Moment lang flammte eine jähe Wunschvorstellung vor Severus innerem Auge auf: Er, zusammen mit Lily, sie in einem langen, wallenden Hochzeitskleid, er in einem samtschwarzen Anzug, ein lächelndes, kleines Kind auf dem Arm, das nicht Harry Potter ist, sondern sein und Lilys Sohn, und er zieht seinen Ärmel ein Stück hoch und kein Dunkles Mal ist unauslöschlich auf seinem Arm verewigt. Severus blinzelte schnell, um diese Vorstellung loszuwerden, denn sie tat zu sehr weh. Vielleicht wäre er trotzdem nichts für Lily gewesen. Hätte sich trotzdem von der Macht und der zweifelhaften Anerkennung eines Todessers ködern lassen. Severus war allein in der Dunkelheit der Nacht, die ihm keine Antwort auf all seine Zweifel und Fragen geben konnte. Und so legte er sich irgendwann wieder in sein Bett, wo ihn quälende Gedanken langsam in einen unruhigen Schlaf wiegten.

Eine Begegnung in den Schatten des Waldes

Eine Begegnung in den Schatten des Waldes

Die beklemmende Finsternis gab Severus langsam frei in die Schatten des düsteren Waldes. Er ließ seinen Zauberstab zurück in die Innentasche seines Reisemantels gleiten und sah sich um. Das kalte Licht des Mondes ergoss sich über den Forest of Dean und ließ die Eiszapfen an den Ästen der kahlen Bäume silbrig schimmern. Vorsichtig stakste Severus durch den knirschenden Schnee, seine Augen gewöhnten sich langsam an die Dunkelheit. Die silberne, juwelenbesetzte Klinge hielt er fest in der Hand. Wenn ihn seine Erinnerung nicht trog ... hier irgendwo, ganz in der Nähe, musste er sein. Der kleine, abgelegene Waldsee. Severus hatte sofort an ihn gedacht, als Phineas Niggelus ihm mitgeteilt hatte, dass Potter und seine Freunde im Forest of Dean campierten. Phineas Niggelus, den er immer nur als ein nutzloses und nervendes altes Portrait gesehen hatte, der ihm eines Tages aber doch sehr hilfreich gewesen war.

Kurz nach Severus' Duell mit Bellatrix war es gewesen, als Niggelus in seinen Rahmen im Schulleiterbüro geeilt gekommen war und Severus atemlos Bericht erstattet hatte. Bericht erstattet, dass Hermine Granger sein Portrait im Grimmauldplatz Nr. 12 gestohlen und in ihrer magischen Handtasche verstaut hatte. Und daraufhin zusammen mit Potter und Weasley mit ihm geflohen war. Aufgeregt hatte ihm Severus befohlen, in seinen anderen Rahmen zurückzukehren und ihm jedes Zeichen auf den Aufenthaltsort der drei sofort mitzuteilen. Doch nichts. Granger holte das Portrait zwar regelmäßig aus ihrer Tasche, um es nach Informationen über Hogwarts auszuquetschen, doch sie hatte Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Eine magische Augenbinde hatte sie dem Portrait gezaubert, so dass es nichts sehen konnte, und während sie, Potter und Weasley mit ihm sprachen, erwähnten sie selbstverständlich nie, wo sie sich befanden. Fürs erste genügte es Severus zu wissen, dass es Potter gut ging. Aber er hoffte tagtäglich sehnsüchtig darauf, dass die Freunde einmal unvorsichtig waren, einmal einen Fehler machten. Und tatsächlich konnte Niggelus nach Wochen und Monaten des Wartens Severus endlich mitteilen, dass Granger mal nicht richtig aufgepasst hatte mit dem, was sie sagte. Das Gemälde wüsste nun, wo Potter, Weasley und sie sich befänden: Sie würden im Forest of Dean campieren, einem dichten, düsteren Wald, einem Ort, an dem der Mensch noch nicht in die Natur eingegriffen hatte. Auf diese Chance hatte Severus lange gewartet. Nun konnte er endlich die Mission erfüllen, die Dumbledore ihm aufgetragen hatte: Potter das Schwert Godric Gryffindors zukommen zu lassen, und zwar so, dass er es unter Heldenmut und in Not entgegennehmen muss. Dumbledores Portrait weigerte sich zwar immer noch beharrlich, Severus zu sagen, was in aller Welt das nützen sollte, aber er tat es in stillschweigendem Gehorsam. Es musste äußerst wichtig sein für Potters geheimen Auftrag, den er von Dumbledore erhalten hatte. Und so war Severus in dieser samtschwarzen Nacht voll Entschlossenheit in den Forest of Dean appariert.

Entschlossenheit, die seinen Körper wie loderndes Feuer durchströmte, wie heiße Glut durch seine Adern rauschte. Hier war er endlich einmal nützlich, der Einzige, der Potter helfen konnte bei seiner Mission. Dumbledore vertraute ihm, und er würde ihn nicht enttäuschen. Auch wenn vom größten Zauberer aller Zeiten nur noch ein Portrait, ein kunstvoll gemalter Schatten seines Selbst übrig war und der wirkliche Albus Dumbledore in seinem schneeweißen, marmornen Grabmal ruhte und Severus nie mehr zur Seite stehen konnte, ihm nie mehr diese Sicherheit und Gewissheit geben konnte, wie er es in seinem Leben getan hatte. Der einzige Mensch, der ihm je vertraut hatte. Und seit dessen Tod Severus' Leben eine radikale Wende genommen hatte. Seit dessen Tod Severus in der Einsamkeit zu ertrinken drohte, die ihm zuvor schon wie eiskalte Wellen umspült hatte. Nun war aus diesen Wellen ein unaufhaltsamer Hurrikan geworden.

Das Glitzern des zugefrorenen Sees inmitten des blütenweißen Schnees stach Severus durch das kahle Astgewirr des Waldes in die Augen. Sehr gut. Er hatte also Recht behalten. Nach fast dreißig Jahren war er zurückgekehrt und hatte diesen kleinen Waldsee auf Anhieb gefunden, war genau an den richtigen Ort appariert. Zum Glück hatte er sich noch entsinnen können, dass sich hier im Dickicht des Waldes so ein Tümpel befand. Aber wie hätte er das auch vergessen können? Für einen Moment flammte die Erinnerung vor seinen Augen auf, so klar und deutlich und so nah an seinem Herzen wie das Hier und jetzt, mindestens.

Er, ein kleiner, magerer Junge mit bleicher Haut und langen, schwarzen, im sanften Wind wehenden Haaren, der auf einem schmalen Waldweg einige Schritte hinter seinen schlecht gelaunten Eltern hinterher trottete, die wütend miteinander diskutierten über dies oder jenes. Er wusste es nicht. Es war ihm auch egal. Mittlerweile war es ihm egal. Es war immer dasselbe. Kleinigkeiten. Er hatte sich schon so auf diesen Ausflug gefreut, tagelang. Wir gehen zum Forest of Dean, spazieren, picknicken, einfach ein wenig entspannen, das hatte ihm Mutter gesagt. Endlich mal wieder raus, raus aus der bedrückenden Enge des dunklen, heruntergekommenen Hauses. Mit Mama und Papa was unternehmen. Doch das hatte er sich anders vorgestellt. Seine Eltern beschäftigten sich mal wieder nur mit sich selbst. Das Licht der morgendlichen Sonne schien durch das Blätterdach der Bäume und sprenkelte den Waldboden grün und golden. Severus machte einen Schritt hinein in den Wald, spürte das weiche Laub unter seinen Füßen. Noch einen. Und noch einen. Kehrete dem schmalen Trampelpfad den Rücken zu. Er wollte einfach nur alleine sein. Das war er doch sowieso. Alleine, ob seine Eltern nun bei ihm waren oder nicht. Tränen der Enttäuschung schossen in seine Augen, als er weiter in den Wald vordrang, sich Schritt für Schritt vom Weg entfernte und im Dickicht verschwand, ohne dass seine Eltern etwas bemerkten, ohne dass jemand ihn zurückrief. Ein Chor von Vögeln erfüllte den Wald mit einem freudigen Zwitschern, ein Duft nach Blättern und Blumen lag in der Luft. Und Severus konnte die Tränen nicht mehr zurückhalten, wie Diamanten im Licht der Sonne glitzernd liefen sie seine Wangen herunter. Er wischte sie mit dem Ärmel seines T-Shirts weg, ging unbeirrt weiter. Immer weiter, ohne auch nur irgendetwas von all dem um ihn herum wirklich zu sehen, die Schönheit der Natur auch nur wahrzunehmen. Tauchte immer tiefer in die grüne Welt des Waldes ein, die Tränen, die erneut in ihm aufstiegen und ihn in einen Wirbel der Traurigkeit zu ziehen drohten, energisch wegblinzelnd... Ein lautes Platschen. Nässe, die innerhalb eines Augenblicks in seine Kleidung drang und jeden Millimeter seines Körpers erreichte. Eisige Kälte. Schock. Sein Herz hämmerte laut gegen seine Brust. Er fuchtelte wie wild mit den Armen im Wasser herum. Nein. Er durfte nicht untergehen. Severus war so in schwermütige Gedanken versunken gewesen, hatte nur noch Abstand von allem in der Welt gewollt und nun ...nun war er in den See gefallen, in diesen See, der plötzlich einfach im Dickicht aufgetaucht war wie der gierige Schlund eines Ungeheuers. Das ist mein Ende, dachte Severus, eine schreckliche Panik hatte ihn gefangen und ließ ihn nicht mehr los wie ein Klammergriff eiskalter Krallen. Er konnte doch nicht schwimmen, es hatte ihm doch nie jemand beigebracht... Er fühlte sich wie betäubt, sah alles um sich herum wie in Zeitlupe. Seine blassen Hände, die immer und immer wieder in einem verzweifelten Versuch das widerspenstige, zähe Wasser durchpflügten, und sich dabei fremd anfühlten, so als gehörten sie gar nicht zu ihm. Das Wasser, das wild umher spritzte im unerbittlichen Kampf mit ihm, während es versuchte, ihn zu verschlingen. Jeder Tropfen schimmerte in den Farben des Regenbogens... Und Severus schrie um Hilfe, schrie so laut, wie er nur konnte. Aber im Grunde wusste er es doch. Wusste, dass seine Schreie niemand hören würde, dass niemand ihm zu Hilfe kommen würde. Dass seine Eltern viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt waren, um auch nur zu bemerken, dass er weg war. Wasser drang in Severus' Nase und füllte seinen Mund, in dem Moment, als er plötzlich festen Boden unter seinen Füßen spürte. Mit all seiner Kraft drückte er sich mit den Beinen vom Boden ab, an die Oberfläche, atmete so tief ein, wie er nur konnte. Strampelte weiter. Seine Füße fanden einen Moment später abermals Grund, und er konnte stehen, er konnte dort tatsächlich stehen, seine Nase war knapp über der aufgewühlten Wasseroberfläche und er atmete süße, klare Luft. Sein Herz machte einen Sprung vor Erleichterung, als er langsam aus dem See watete und sich schließlich erschöpft ans Ufer, ins hohe, trockene Gras sinken ließ. Severus atmete tief durch, um seinen rasenden Puls zu beruhigen. Sein Blick schweifte über den See, von dem er einen Moment vorher noch geglaubt hatte, er würde dort sein nasses Grab finden. Es war ja bloß ein kleiner Tümpel. Gar nicht so tief und gefährlich, wie er in seiner kopflosen Panik gedacht hatte. Es war wahrscheinlich nur der Schock gewesen. Nur der Schock. Und plötzlich erdrückte ihn die Vorstellung, hier ganz allein im dichten Wald zu sein. Eine seltsame Verfolgungsangst hatte von ihm Besitz ergriffen. Er stand auf und rannte, rannte bis der kleine, staubige Trampelpfad Laub und Dickicht ablöste. Seine Eltern waren bereits ein ganzes Stück weitergegangen, klein wie winzige Insekten in der Ferne, hatten sein Verschwinden tatsächlich noch immer nicht bemerkt. Er lief zu ihnen hin, ohne auch nur einmal anzuhalten und Atem zu schöpfen, plötzlich brauchte er bloß Trost. Er war nass bis auf die Knochen und noch wie betäubt von dem Schock. Er wollte nur noch in den Arm genommen und getröstet werden. Er rannte so schnell er konnte zu seinen Eltern, die ihn mit offenen Armen empfangen und beruhigen würden, ja, das würden sie tun. Sie würden ihm den Kopf tätscheln, seine Tränen wegwischen und sagen, dass alles in Ordnung ist. Doch da irrte Severus sich. Das sollte er nicht erfahren. Sein Vater brüllte ihn an, warum er denn

einfach alleine losgezogen war, ohne ihm Bescheid zu sagen. Brüllte und brüllte, voller Wut und mit hochrotem Gesicht. Schimpfte auf dem ganzen Nachhauseweg. Jetzt wäre der schöne Ausflug verdorben, nur wegen ihm, wegen diesem nervigen kleinen Jungen, der immer nur an sich selbst denkt und macht, was er will. Und jetzt verlangte Severus allen Ernstes auch noch Mitleid. Wie konnte er das bloß wagen! Seine Mutter sagte nichts. Rein gar nichts. Ihre Augen waren gerötet, ihr Gesicht geschwollen, sie wirkte vollkommen fertig und erschöpft. Erschöpft vom Streiten, vom ewigen Streiten...

Severus blinzelte, schüttelte den Kopf, wie um diese Erinnerung abzuschütteln. Er musste sich jetzt auf die Gegenwart konzentrieren, nur auf die Gegenwart. Das hier war äußerst wichtig. Er stapfte durch den Schnee zum Seeufer und hob seinen Zauberstab. Richtete ihn auf direkt auf die Mitte des zugefrorenen Sees. „Incendio!“ Eine saphirblaue Flamme züngelte aus der Spitze des Stabs und stieb gegen die Eisdecke. Weißer Dampf stieg auf in den düsteren, sternenübersäten Himmel. Einen Augenblick später klaffte ein fast kreisrundes Loch im Eis, wie mit dem Zirkel gezogen, und ein bleicher Mond spiegelte sich in der leicht gekräuselten Wasseroberfläche. Severus warf noch einen letzten Blick auf die silberne Klinge in seiner Hand, auf das Schwert Godric Gryffindors, dann dachte er fest Wingardium Leviosa, in dem Moment, als er die Waffe losließ. Einen Herzschlag lang verharrte das Schwert in der Luft, um daraufhin langsam auf das Loch im Eis zuzuschweben. Ein Zauberstabschlenker, und es versank im Wasser. Severus murmelte einen Gefrierzauber, der mit einem lauten Zischen als gleißend hellblauer Eisstrahl aus seinem Zauberstab hervor geschossen kam und den See binnen weniger Sekunden wieder vollständig zufror.

Einwandfrei, dachte sich Severus mit einem Anflug von Selbstzufriedenheit. Der erste Teil seines Auftrags wäre gemeistert. Das Schwert Gryffindors im See versenkt. Jetzt zum zweiten Teil. Potter musste diesen Waldsee und das Schwert finden, das Schwert bergen, sonst wäre alles zwecklos. Doch Severus würde ihn niemals entdecken können. Selbst wenn er sich nicht durch Magie vor Blicken verbergen würde, der Wald war groß, wo sollte er anfangen zu suchen? Nein, er konnte Potter nicht finden. Dafür brauchte es eine höhere Form der Magie. „Expecto Patronum!“ Ein silbrigweißer Schein erhellte den düsteren Wald, als aus der Spitze von Severus' Zauberstab eine Lichtgestalt von zierlicher Anmut hervorbrach, eine silberne Hirschkuh mit langen, dünnen Beinen, Hufen, die wie Diamanten funkelten und großen, so sanften Augen. „Finde Harry Potter“ wisperte Severus. „Finde ihn und führe ihn hierher!“ Einen Moment lang sah ihn das Patronustier intensiv an mit seinen schimmernden Knopfaugen, deren Blick auf eine befremdliche Weise so sehr dem von ihr glich, dann drehte es sich um und trabte geräuschlos davon, hinein in die Finsternis des Waldes. Bald war von der Hirschkuh nur noch ein schwaches Funkeln in der Ferne zu sehen, und plötzlich wurde Severus überwältigt von einem seltsamen Gefühl der Verlassenheit. Sein Patronus war wie ein Teil seines Selbst. Ein gut verborgenes und tief in seinem Inneren verschlossenes Teil seines Selbst. Die Personifizierung seiner Erinnerungen, in all ihrer Schönheit und all ihrem stechenden Schmerz. Irgendwie war mit diesem anmutigen Lichtwesen immer ein Teil von Lily bei ihm geblieben, dass ihn niemals verlassen würde. Auch nach ihrem Tod nicht. Auch nachdem der Spiegel zerbrochen war nicht. Er lag schon so viele Jahre zurück, doch der Tag, an dem ihm die silberne Hirschkuh zum ersten Mal zur Hilfe gekommen war, kam Severus wie gestern vor...

Es war ein stürmischer Herbsttag. Die Sonne versank langsam im Horizont und färbte den Himmel orangerot, als er mit einem lauten Knall in die dunkle Gasse apparierte. Sie war beengend und trist mit ihren staubigen, teils zerbrochenen Straßenlaternen und den leer stehenden, heruntergekommenen Häusern, die sie wie finstere Gestalten belagerten. Ein mächtiger Fabrikschlot, der die Luft mit tiefschwarzem Qualm füllte, überragte die Szenerie als düsterer Schatten. Spinner's End. Severus' Heimat. Immer gewesen. Hier stand sein Haus. Er blickte hoch an dem kleinen Häuschen, von dessen blassgrauen Mauern schon an vielen Stellen der Putz abblätterte. Links und rechts verfallene Bauten, durch deren brüchige Fenster der kalte Wind pfiff. Severus hatte dieses Haus einst geerbt. Vor einigen Jahren. Viel zu früh.

Severus war gerade in seinem vierten Schuljahr gewesen, als seine Mutter gestorben war. Magenkrebs. Sie hatte ihm vorher nichts von ihrer Krankheit erzählt, rein gar nichts. Und plötzlich war sie einfach tot gewesen. Er konnte es nicht begreifen. Sein Vater starb knapp zwei Jahre später. Eines bewölkten Abends war er im Wohnzimmeressel eingeschlafen und nie wieder aufgewacht. Herzstillstand. Der Alkohol, vermutlich. Er hatte sich nie wirklich um sich selbst gekümmert, auch wenn er immer nur an sich gedacht hatte.

Und nun, nun würde Severus das Haus seiner Eltern verlassen. Er würde nach Hogwarts ziehen, in seine erste und einzige wahre Heimat. Die Stelle als Lehrer für Zaubertränke hatte Dumbledore ihm angeboten. Eine

durchaus gute Stelle. Zaubersprüche brauen gehörte schon immer zu den Dingen, die er perfekt beherrschte. Severus steckte vorsichtig den Schlüssel in das rostige Schloss und öffnete die knirschende Tür. Trat ein das erdrückend enge Wohnzimmer. Während er die wenigen Dinge, die er mit nach Hogwarts nehmen wollte, in einen kleinen, zerschlagenen Koffer packte, hoffte er so sehnsüchtig darauf, dass mit seinem Neuanfang als Lehrer auch ein bisschen Vergessen eintrat. Bloß ein bisschen, das würde ihm ja schon genügen. Er hatte unermessliche Schuld auf sich geladen. Aus Enttäuschung und Verbitterung war er Todesser geworden. Hatte auf der Suche nach Anerkennung und einem Ziel für Voldemort gearbeitet, spionierte und geplant. Ihm bei seinem sinnlosen und grausamen Vorgehen gegen Muggelgeborene und der erbarmungslosen Bekämpfung von jedem, der sich ihm entgegengestellt hatte, geholfen. Er war auf Todesserversammlungen gewesen und hatte bei den schrecklichen Taten von Voldemorts Schergen zugesehen, ohne etwas dagegen zu unternehmen – er war schließlich auf ihrer Seite gewesen. Es war nicht so, dass er nicht darunter gelitten hätte, nein. So war es ganz und gar nicht. Immerzu hatte er sich eingeredet, dass Voldemorts Ideologie am Ende doch ... das Richtige war. Hatte es sich eingeredet, um vor sich selbst nicht eingestehen zu müssen, dass Überzeugung keineswegs sein wahrer Antrieb war. Endlich gehörte er irgendwo dazu, wurde wirklich respektiert und anerkannt. Auch wenn es nicht er selbst war, für den sie sich interessierten, sondern bloß die Unterstützung, die er in diesem Kampf für sie sein konnte. Er war Teil eines höheren Ziels, gehörte zu den Mächtigen...

Und dann war es passiert. Er hatte diese schicksalshafte Prophezeiung Lord Voldemort mitgeteilt, wohl wissend, dass der den in ihr erwähnten Auserwählten, ein kleines Kind, verfolgen und töten würde. Aber ein Todesser, ein Todesser dient bloß seinem Herrn. Gewissensfragen sind da zweitrangig. Vielleicht war es ja die gerechte Strafe für ihn, dass es so gekommen war, wie es gekommen war. Aber was konnte denn so ein wunderbarer Mensch wie Lily für seine Fehler?

Zwei unerträglich schmerzvolle, unendlich zähe und lange Wochen war es nun her, dass Dumbledore Severus von ihrem Tod berichtet hatte. Von dem Tod seiner großen Liebe, an dem allein er die Schuld trug. Plötzlich war Severus' ganzes Leben über ihm zusammengeklappt wie ein Kartenhaus. Und er hatte sich geschworen, es zu ändern. Vielleicht konnte er irgendwann ein kleines Bisschen von all dem wieder gut machen. Vielleicht konnte er irgendwann, in langer, langer Zeit, auch wieder ein normaler Mensch sein und einigermaßen normal durchs Leben gehen, nicht glücklich, aber wenigstens nicht so voller Leid und Wut auf sich selbst und alles in der Welt. Vielleicht. Aber er wusste nicht, ob er das je können würde. Und ob er das überhaupt verdient hatte.

Er trat hinaus auf die düstere Straße, den noch nicht einmal zur Hälfte gefüllten Koffer – so leer, wie er sich selbst fühlte – unter den Arm geklemmt. Die Schatten der Nacht hatten sich über Spinner's End gelegt und tiefschwarze Regenwolken hingen über der Stadt, zwischen denen sich der Rauch der Fabrikschloten verlor. Die wenigen noch funktionierenden Straßenlampen erleuchteten die Gasse nur schwach. Severus starrte in die Dunkelheit, in quälende Gedanken versunken. Egal was er tat, jeder Moment seines Lebens war überschattet von Trauer. Er sah immer nur Lilys sanftes Gesicht vor sich, das lebhaftes Funkeln in ihren grünen Augen... Und dann geisterten unwillkürlich Bilder durch seinen Kopf, wie sie zitternd und schluchzend da stand, Angesicht in Angesicht mit ihrem Mörder, verzweifelt versuchend, wenigstens noch ihren kleinen Sohn zu beschützen... Verraten, von ihrem Freund aus Kindertagen... Der grüne Lichtblitz des Todesfluchs traf sie...

Severus stockte. Eine eisige Kälte, die nichts mit dem stürmischen Wind zu tun hatte, ließ ihn frösteln. Weißer Nebel kroch langsam die Gasse entlang. Einen Herzschlag später erkannte Severus ein samtschwarzes Etwas, das sich aus der Dunkelheit der Nacht hervorhob. Es kam näher. Schwebte auf ihn zu. Streckte seine schorfigen Leichenhände gierig nach ihm aus.

Voldemort war an dem Tag, an dem er Potter angegriffen hatte, plötzlich verschwunden, vielleicht tot, aber die Dementoren, die er während seiner Herrschaft aus Askaban befreit und in seine Dienste gestellt hatte, spielten noch immer verrückt.

Severus konnte den rasselnden Atem des Dementors hören und sein Blut schien zu gefrieren. Er zückte blitzschnell seinen Zauberstab. Es war noch nie einfach für ihn gewesen, einen Patronus heraufzubeschwören. Was hatte er denn schon für glückliche Erinnerungen? Ihm fielen stets nur die wenigen Momente unbeschwerter Freude aus seiner Kindheit ein und natürlich die vielen schönen Augenblicke, die er mit Lily verbracht hatte – aber die waren schon seit Jahren von einer schmerzhaften Traurigkeit überschattet, denn zwischen Lily und ihm würde es nie so sein, wie er sich wünschte.

Doch das war Severus' erster Versuch, das Lichttier zu erschaffen, seit... es passiert war. Angestrengt suchte er nach etwas Glücklichem in seinem Kopf, der bloß noch ein verfallenes Denkmal von Trauer und

Schuld war, und fand schließlich den Augenblick, an dem er zum ersten Mal vor den Toren von Hogwarts stand, das wirkte wie das Schloss seiner Träume nach all den Jahren in Spinner's End. Zehn Jahre waren seither vergangen. Es gelang. Die Anstrengung trieb ihm fast die Schweißperlen auf die Stirn, aber es gelang. Severus hatte den vertrauten silbernen Raben erwartet, wie er mit weit ausgebreiteten Schwingen aus seinem Zauberstab hervorbricht und den Dementor mit dem scharfen Schnabel in die Flucht jagt. Aber stattdessen erschien die Hirschkuh, graziös und feingliedrig wie ein gefallener Engel. Verstört startete er sie an. Sie drehte ihren hübschen Kopf zu ihm und sah im direkt in die Augen. Sie war nicht bloß ein Patronus, nicht bloß ein Zauber und auch kein Tier. Da lag weitaus mehr Tiefe in diesem Blick, und das war nicht alles. Auch wenn diese Knopfaugen niemals ihren smaragdgrünen glichen, blickte ihn doch Lily an. Blickte ihn mutig und kämpferisch an, bereit, für ihn einzutreten. Und obwohl er die Muggelgeborene Lily verraten hatte, indem er Todesser geworden war, obwohl sie und ihr Mann dieser Verrat das Leben gekostet hatte, trotz allem preschte Lily voran auf ihren funkelnden Hufen, machte einen gewaltigen Satz in die Luft und rammte in einem gleißend hellen Schein den Dementor. Der wurde zurückgeschleudert, taumelte, und einen Augenblick später schwebte er hastig davon, verschmolz wieder mit der Dunkelheit. Dann löste sich auch Lily in Nichts auf, während silbrigweiße Funken sie umgaben wie eine schillernde Aura. Lily. Sie war zurückgekehrt, wieder bei ihm... Da konnte Severus nicht mehr anders. All die Trauer, die in seinem Inneren aufgestaut war wie eine Bombe, die kurz vor der Explosion steht, durchbrach die Fassade und er musste weinen. Weinen und weinen, bis er erschöpft und ausgelaugt war. Und es begann zu regnen, ein plötzlicher, heftiger Wolkenbruch. Das Wasser prasselte in Strömen vom sternenlosen Himmel, wusch schließlich seine Tränen fort...

Verborgen in der Dunkelheit des nächtlichen Forest of Dean spähte Severus hinüber zum gefrorenen See. In seinem Kopf brodelten nur so die Gedanken, Sorgen und Zweifel. Niggelus hatte bloß die Worte Forest of Dean aufgeschnappt. Mehr nicht. Was, wenn Potter und seine Freunde weit entfernt campierten, vielleicht am anderen Ende des Waldes? Würde der Junge der Hirschkuh so einen langen Weg hinein in die Dunkelheit folgen? Und- Würde Potter ihr überhaupt folgen? Immerhin suchte ein ganzes Heer von Todessern nach ihm, um ihn zu töten, er war der Unerwünschte Nr. 1 des Zaubereiministeriums. Leicht könnte er den hübschen, so wirkenden Patronus für eine Falle halten, einen weiteren Mordversuch. Außerdem, was, wenn...

Ein lautes Rascheln und Knacksen, ganz in der Nähe. Severus hielt den Atem an, sah sich hektisch um. Da. Am anderen Ufer des Sees konnte er ein silbriges Glimmen im kahlen Geäst des Waldes erkennen. Es bewegte sich langsam vorwärts. Hier hatte er sämtliches Zeitgefühl verloren, in der Abgeschlossenheit des Waldes, von Zweifeln an all dem geplagt und mitgerissen von einem Strom der Erinnerungen, doch Severus glaubte, es sei noch nicht so lange her, seit er seinen Patronus fortgeschickt hatte. Und nun war er wieder da, ließ sie Bäume hinter sich und trabte hinaus ans Seeufer, blieb dort stehen und blickte wartend zurück in die Dunkelheit. Einen laut pochenden Schlag von Severus Herz später betrat auch Harry Potter die kleine Lichtung und sah sich irritiert um. Im kalten Licht des Mondes war seine Haut sehr bleich, dunkle Ringe lagen unter seinen Augen und es sah so aus, als sei er dünner geworden, seit Severus ihn das letzte Mal gesehen hatte. Er ging langsam, Schritt für Schritt, auf die silberne Hirschkuh zu, streckte zögernd seine Hand aus, um sie zu berühren. Doch in dem Moment löste sich Lily auf. Ihre Aufgabe war nun erledigt.

Für gewöhnlich drosch ein Schwall der Gefühle erbarmungslos auf Severus ein, sobald er Potter sah. James Gesicht. Seine Haare, seine Statur.

Und Lilys Augen, ihre wunderschönen Augen.

Sein Anblick erinnerte ihn jedes Mal aufs Neue schmerzhaft an all das, was er am liebsten einfach nur verdrängen würde, wühlte alles auf. Lily war nur gestorben, um ihren Sohn zu schützen.

Und dann kam der Hass. Severus konnte nicht sagen, dass er Potter hasste, es war viel mehr die Wut auf sich selbst, die in diesen Momenten in ihm zu brodelnd begann wie glühende Lava. Aber warum, warum musste der Junge ihn denn so quälen? Es war fürchterlich; wie sollte sich da Vergessen einstellen?

Ihm war bewusst, wie ungerecht er war. Es war ihm durchaus bewusst. Potter konnte nichts dafür, dass Lily sich für ihn geopfert hatte, sie noch leben würde, wenn es ihn nicht gäbe. Nichts dafür, dass er Severus tagtäglich so schmerzlich mit diesem alten Leid konfrontierte. Nichts dafür, dass er James wie aus dem Gesicht geschnitten war; James, an dessen Tod Severus ebenfalls die Schuld trug, der aber auch sein Leben zerstörte, wegen dessen ständigen Demütigungen er sich in Hogwarts nicht viel wohler gefühlt hatte als

zu Hause, durch den er schließlich Lily verloren hatte.

Nein, Severus war all das zu verdanken. Dass Harry Potter keine Eltern mehr hatte, dass seine Familie zerstört worden war. Aber das war zu leicht zu vergessen, wenn er die Schuld auf irgendjemanden abschieben konnte. Es erleichterte ihn in einer gewissen Weise. Und er konnte nicht leugnen, dass er dabei Genugtuung empfand. Genugtuung dabei, gemein zu sein.

Es war erbärmlich, das wusste er. Sehr erbärmlich sogar. Harry Potter war nicht nur James' Sohn, auch wenn es allzu oft so wirkte, sondern auch der von Lily. Er sollte all das hinter sich lassen und ganz neu anfangen. Einfach nur froh sein, dass wenigstens ihr Kind überlebt hatte. Eigentlich müsste er Potter aufrichtig mögen. Potter, das einzige, was von Lily noch übrig war, ihr über alles geliebter Sohn. Doch er konnte die Vergangenheit nicht begraben. Es ging nicht. Dafür war der Schmerz viel zu stark, die klaffende Wunde in seiner Seele nach all den Jahren noch immer nicht ansatzweise geheilt. Und reichte es denn nicht, dass er Harry Potter mit seinem Leben beschützte, sich ständig wegen ihm in Gefahr begab, alles für ihn aufs Spiel setzte? Musste er denn auch noch nett zu ihm sein? ... Vielleicht war er schizophr. Wahrscheinlich.

Doch diesmal, dieses eine Mal löste Potters Anblick etwas ganz anderes in Severus aus als sonst. Er wusste nicht, was er fühlte, als er sah, wie Potter vor Kälte zitternd am finsternen Seeufer stand und auf den Grasfleck blickte, wo einen Herzschlag zuvor noch die Hirschkuh gewesen war, irritiert und hilflos. Wie er zögernd weiter vorwärts ging, stockte, ungläubig zum gefrorenen See hinüber starrte und dann, im nächsten Moment, einen ersten vorsichtigen Schritt aufs Eis wagte. Eine seltsame, unbändige Wärme durchströmte Severus' Venen. Der Junge lebte. Es ging ihm gut. Und er war immer noch tapfer auf der Flucht vor seinen unzähligen Jägern, fest entschlossen, Dumbledores geheime Mission zu erfüllen. Er war der Auserwählte, der Einzige, der diesen erbarmungslosen Krieg vielleicht beenden konnte. Lilys Sohn war die allerletzte Hoffnung für die Zauberergemeinschaft...

Und auf einen Schlag wurde Severus bewusst, was er fühlte, es eröffnete sich ihm wie eine plötzliche Epiphanie. Stolz. Er war unglaublich stolz auf diesen Jungen, der dort erschöpft und ausgemergelt im kalten Mondlicht stand und versuchte, das Schwert mit Aufrufezaubern aus dem See zu bergen... Diesen Jungen, der so hart kämpfte und am Ende noch sein eigenes, junges Leben opfern müssen würde, um Lord Voldemort zu bezwingen. Er war noch jünger als seine Eltern geworden waren...

Die heißen Tränen, die Severus in den Augen brannten, überraschten ihn. Verwirrten ihn, brachten ihn aus dem Konzept. Irritiert wischte er sie weg.

Potter hatte begriffen. Er hatte ein klaffendes Loch in die Eisdecke gesprengt und war nun dabei, sich auszuziehen, jeder seiner stoßweisen Atemzüge eine Wolke aus weißem Dampf in der klirrenden Kälte. In der Ferne rief eine Eule, ein unheilvoller Schrei, der wie eine böse Vorahnung durch das kahle Geäst hallte. Severus' Aufgabe war nun erledigt. Er hatte Potter zu dem Schwert geführt, mehr gab es hier nicht zu tun. Er sollte verschwinden, bevor er schließlich doch noch bemerkt wurde. Ein letzter langer Blick auf Potter, dann schlich er leise wie sein Schatten davon. Ein Stück hinein in die Dunkelheit der Bäume, bevor er abermals seinen Zauberstab zückte. Auf einmal war er so unglaublich erschöpft und fertig, obwohl er nicht einmal viel getan hatte. Doch gegen den Wirbel der Gefühle, der in diesem dunklen Wald unaufhaltsam in ihm aufgestiegen war und ihn hilflos mit sich gerissen hatte, war der vertraute Wirbel aus Finsternis, der ihn jetzt gierig verschlang, nichts. Und als Severus in seinem Büro in Hogwarts wieder auftauchte, dessen milde Wärme im Vergleich zur eisigen Kälte draußen fast schon ein Schock war, verspürte er nur noch das dringende Bedürfnis, sich sofort ins Bett fallen zu lassen und seine aufwühlenden Gedanken im Schlaf zu ertränken.

Ein überraschendes Wiedersehen

Auf der verzauberten Decke erstreckte sich wie ein stürmisches, eisgraues Meer der triste Februarhimmel und tauchte die Große Halle von Hogwarts in gedämpftes, winterliches Licht. Ein unerbittlicher Schneesturm tobte und die Flocken wirbelten nur so umher, hilflos dem Wind ausgeliefert, ohne sich dessen überwältigender Macht widersetzen zu können, ohne ihrem Schicksal entfliehen zu können.

Severus fühlte sich nicht anders als sie, als er die Halle steifen Schrittes durchquerte, sein Blick starr auf seinen Platz am Lehrertisch gerichtet, den kaiserlichen Thron des Schulleiters. Die unzähligen feindseligen Blicke der Schüler, die ihn von allen Seiten wie rasiermesserscharfe Dolche durchbohrten, ignorierte er geflissentlich. Er setzte sich ohne ein Wort nieder, zwischen Amycus und Alecto Carrow. Seine Stellvertreter wünschten ihm mechanisch einen guten Morgen, ehe sie sich wieder ihrem Essen zuwandten. Severus tat so, als hätte er es nicht bemerkt, wie Professor McGonagall und Professor Sprout hastig ihr Gespräch beendeten und verstummten, als sie ihn bemerkten. Wie Professor Flitwick Professor Trelawney gehässig etwas ins Ohr flüsterte, ihn dabei scharf, voller Hass anfunkelte. Alle hielten Severus für einen Verräter, einen feigen, erbärmlichen, grausamen Verräter. Und das Schlimmste war, er selbst dachte mittlerweile auch nicht mehr besser von sich.

Hogwarts wurde von Tag zu Tag schrecklicherer, brutalerer Ort, und er sah es mit an und tat nichts dagegen. Er konnte nichts tun.

Er hatte auf ganzer Linie versagt. Dumbledore hatte ihm vertraut, auf ihn gezählt, als er einst versprochen hatte, Hogwarts und seine Schüler so gut wie es nur irgend möglich war vor den Todessern zu schützen. Und nun? Von dem alten Hogwarts, wie es seit Jahrtausenden existierte, ein Ort der Träume, der Weisheit und der Magie, war längst nichts mehr übrig. Die Mauern von Hogwarts ragten wie eine unzerstörbare, unheilvolle Festung über dem Schwarzen See empor, aber der Geist der Schule lag in Trümmern. Sie war nur noch ein Stützpunkt der Todesser, ein Ausbildungsort für Schwarze Magie. Eine Folterkammer für die Schüler, für die Gewalt und Angst inzwischen zur Tagesordnung gehörte. Severus stach ein zierliches, aschblondes Mädchen am Tisch der Hufflepuffs ins Auge, über dessen linke Wange sich eine böse, klaffende Narbe zog. Die nicht so aussah, als sei sie in einem Unfall entstanden. Er konnte einfach nichts tun, nicht, ohne sich zu verraten. Es wäre bloß Selbstmord, nicht mehr und nicht weniger. Es würde Hogwarts nichts nützen. Severus war der Schulleiter, aber nicht er konnte die Entscheidungen treffen. In Wahrheit sollte er nur den Carrows die grausamen Aufträge geben, die Voldemort ihm befohlen hatte.

Und solange Voldemort lebte, dachte Severus finster, während er einen Schluck Butterbier nahm, würde sich nichts zum Besseren wenden. Im Gegenteil. Innerhalb und außerhalb der Mauern von Hogwarts lag die Zaubererwelt im blanken Terror, in Angst und Verzweiflung, wegen ihm und seiner Gefolgschaft. Es verschwanden Menschen, jeden Tag aufs Neue. Und man wusste doch, was mit ihnen geschehen war. Sie hatten sich gegen ihn aufgelehnt, sich ihm widersetzt, was sonst? Das überlebte niemand. Es stand ein Krieg bevor, ganz sicher. Severus konnte das Knistern der sich aufstauenden Gewalt, das die Luft erfüllte, förmlich spüren. Hören, sehen, schmecken. Voldemort musste endlich gestürzt werden, getötet. So schnell wie möglich. Jeder Tag seiner grausamen Herrschaft war einer zuviel. Aber Severus blieb nichts, außer zu warten. Darauf zu warten, dass Voldemort seine Schlange nicht mehr ausschickte, Nagini vor der Außenwelt verbarg. Dann wäre es soweit, Potter alles zu sagen; welches Opfer er eingehen musste, damit der Dunkle Lord besiegt werden konnte. Schlussendlich, schlussendlich musste Severus es vielleicht selbst in die Hand nehmen. Sich in einen Kampf mit dem mächtigsten Schwarzmagier aller Zeiten stürzen. Es war mehr als gefährlich, wahrscheinlich aussichtslos, sein Blut gefror ihm bei dem Gedanken daran zu Eis. Aber Severus würde es tun, wenn es nötig wäre. Versuchen, Voldemort zu besiegen, auf die Gefahr hin, dabei selbst zu sterben. Nur dieses Warten und Warten konnte er nicht ertragen. Und der Wind piffte laut und klagend gegen die Fenster, wie als wütende Bestätigung von Severus' grimmigen Gedanken.

Nachdem Severus in kurzer Zeit zu Ende gefrühstückt hatte –wie meistens hatte er an diesem Tag wieder kaum Appetit gehabt– machte er sich auf zu seinem Büro im zweiten Stock des hoch in den stürmischen Himmel aufragenden Schlossturmes. Er musste die neuen Unterrichtspläne für Zaubertränke und Dunkle Künste noch alle durchsehen, bevor das neue Quartal begann. Severus erklimmte die steinerne Treppe, die zum

Schulleiterbüro führte, wie ausgestorben war sie in den frühen Morgenstunden und im fahlen Licht des verschneiten Winterhimmels. Severus hatte fast die letzte Stufe erreicht –da hielt er irritiert inne. Mit lautlosem Flügelschlag war plötzlich eine zierliche, blassgraue Schleiereule direkt vor seinen Füßen gelandet. Sie sah mit einem seltsamen, überglücklichen, geradezu unbändig erleichterten Funkeln in den großen, leuchtend gelben Augen zu ihm hoch, starrte ihn an. Da war etwas an dem geschmeidigen Raubvogel, das Severus stutzen ließ. War es sein Blick? Er war viel zu ...menschlich für eine gewöhnliche Eule. Aber das war nicht alles. Es schien Severus so, als hätte er schon einmal in diese Augen gesehen. Etwas in seiner Erinnerung regte sich, klopfte leise an die Wände seines Bewusstseins, ohne dass er wirklich bestimmen konnte, was.

Da glomm der Vogel in gleißend hellem Licht auf, schien wie flüssiges Silber zu zerfließen, seine Form blitzschnell zu verändern. Einen Herzschlag später kauerte da nicht länger eine Eule zu Severus' Füßen, sondern ein pechschwarzer Rabe sah ihm eindringlich in die Augen, zwinkerte ihm verschwörerisch zu. Und er verstand.

„Lucy ...Lucy Morgan!“ wisperte er überrascht. „Lucy, hast du deinen Verstand verloren?! Möchtest du umgebracht werden? Möchtest du, dass ich auffliege? Wenn das die Carrows gesehen hätten, die denken schließlich, du seist tot, ich hätte dich getötet! Was tust du überhaupt hier? Nein, *NEIN*, verwandel dich bloß nicht in einen Menschen, du musst mir jetzt nicht antworten! Transformiere sofort wieder in die Eule, verstanden, und dann kommst du mit in mein Büro!“

Die Gestaltenwandlerin wirkte den Bruchteil einer Sekunde lang etwas eingeschüchtert, doch dann gehorchte sie stillschweigend. Im nächsten Moment war sie wieder die anmutige Schleiereule.

„Gut, und jetzt folge mir. Schnell. Und möglichst unauffällig, falls wir jemandem begegnen.“

Lucy breitete ihre Schwingen aus, erhob sich mit einem Ruck in die Luft und tat wie geheißen, als Severus schnellen Schrittes das hell erleuchtete Treppenhaus hinter sich ließ und in einen schattigen Korridor einbog. Nach wenigen Metern blieb er vor einem grimmig ins Leere starrenden Wasserspeier mit weit ausgebreiteten, steinernen Fledermausflügeln stehen.

„Dumbledore“, murmelte er das Passwort zu seinem Büro und der Wasserspeier, urplötzlich zum Leben erweckt, sprang mit einem lauten Aufprall, der den Boden erzittern ließ, zur Seite. Die Wand hinter ihm teilte sich und gab eine gewundene, marmorne Wendeltreppe frei, die sich langsam spiralförmig nach oben bewegte, von selbst, wie eine Rolltreppe der Muggel. Severus betrat die erste Stufe und Lucy landete einen Augenblick darauf neben ihm. Die Treppe setzte die Beiden vor einer schweren Eichentür ab, die ein mächtiger Türklopfer in Form eines Greifs zierte. Severus öffnete die Tür zu seinem Büro und trat ein in den vertrauten, kreisrunden Raum. Mit einem Schlenker seines Zauberstabs ließ er die schattengrauen Vorhänge vor die Fenster gleiten, durch die man die weitläufigen Ländereien von Hogwarts, die von Raureif glitzernden Wiesen, auf denen vereinzelt ein paar Schüler umher schlenderten und den tiefen Schwarzen See überblicken konnte. Schließlich drehte er sich zu Lucy um und musterte die Eule, deren Federkleid die Farben des Himmels draußen besaß:

„Jetzt kannst du dich verwandeln. Und mir sagen, weshalb du hier bist, nehme ich an.“

In einem blendend hellen, silbrigen Schein löste sich die Gestaltenwandlerin auf, um eine Millisekunde später ihre vertraute Menschengestalt anzunehmen: Das schlanke Mädchen mit den ozeanblauen Katzenaugen, die von bernsteingolden schimmernden, feinen Linien durchzogen wurden und dem spröden, dicken, weißblonden Haar, so unnatürlich blass. Ihre Fingernägel durchscheinend blaugrau, spitz zulaufend, fast schon krallenartig. Sie trug einen samteneu, silbernen Umhang, wallend und knöchellang.

„Guten Tag, erstmal“ meinte sie leise lächelnd, mit zitternden Lippen, und im nächsten Moment tat sie etwas, das Severus vollkommen unerwartet traf und wie ein Steinschlag überrollte.

Sie umarmte ihn fest und begann plötzlich, heftig zu schluchzen.

„Es tut mir Leid“ stieß Lucy hervor, „Ich bin damals einfach geflohen, habe Sie im Stich gelassen, Mr. Snape... Es war nicht richtig, wo Sie Nellie und mir doch das Leben gerettet haben. Es war wirklich nicht richtig...“ Sie schluchzte abermals hysterisch und brachte dann mit belegter Stimme heraus: „Und... und... ich danke Ihnen *so* sehr, das müssen Sie wissen. Wenn Sie *n*-nicht *so* ... *so* *m*-mutig gewesen wären, uns zu helfen, dann - dann wären wir schon *t*-tot... *W*-wirklich... Oh, ich habe mir die ganzen *M*-Monate solche *S*-Sorgen um Sie gemacht... deshalb bin ich jetzt auch *h*-hier, *i*-ich musste doch endlich *w*-wissen, ob Sie noch... ob Sie noch *l*-leben... Gott sei Dank, Gott sei Dank... Ich – ich hätte es mir nie *v*-verzeihen können, wenn...“

Sie brach ab und schnappte geräuschvoll nach Luft. Einmal, noch einmal, ein drittes Mal. Ihr Atem ging

stoßweise, ihr Gesicht war tränenüberströmt, als sie sich langsam von Severus löste und mühsam um Fassung ringend, die großen Augen geschlossen, hinzufügte:

„Ich k-kann all das nie wieder gut machen. Ich weiß, ich kann das nie wieder gut machen. Ich werde Ihnen wirklich immer dankbar sein. Ihnen verdanke ich mein Leben. Nellie... Nellie auch, das müssen Sie wissen, auch sie ist Ihnen sehr dankbar. Auch sie sorgt sich u-um Sie. Nur... nur... Ich wäre auch schon früher gekommen, wenn es gegangen wäre, aber sie w-wollten es nicht. Nellie, meine Eltern; sie meinen, es wäre doch zu gefährlich hierher zu kommen, wegen den T-Todessern und so. Ich bin nun heimlich hier her gekommen. Sie müssen das v-verstehen. Wir mussten uns doch auch noch darum kümmern, wo wir wohnen können, w-wo wir nicht entdeckt werden... Sie waren mir nicht egal, ganz und gar nicht egal, im Gegenteil!“

„Ich verstehe es, wirklich“ erwiderte Severus steif, ziemlich perplex. Lucy Morgans übermäßig emotionaler Gefühlsüberschwang begann langsam, an seinen Nerven zu zehren. Zumal er für die Gestaltenwandlerin nicht mehr empfand und nie mehr empfunden hatte, als dass er damals nicht zulassen konnte, dass sie nur wegen ihrer Herkunft ermordet wurde. Er hatte es einfach als seine Pflicht angesehen, diese Mädchen zu retten, sofern es ihm möglich gewesen war. Ihre Dankbarkeit und Sorge befremdete Severus. Wie lange war es her, dass ihn jemand *umarmt* hatte? Er konnte sich nicht entsinnen. Und er wusste nicht, wie lange es zurück lag, dass sich jemand solche Gedanken um ihn gemacht hatte.

Oder ob ...ob das überhaupt schon einmal jemand getan hatte.

...Und Lucy als Halbmensch hatte sich in eine von Todessern kontrollierte Schule geschlichen, nur, um zu wissen, ob es ihm gut geht!

Als Severus bemerkte, wie unverständlich, unglaublich, unreal ihm das schien, wurde ihm seine Einsamkeit einmal mehr wie ein bleischer Granitstein im Magen bewusst und auf einen Schlag konnte er nicht mehr sagen, dass ihn Lucy nervte. Und das verwunderte ihn noch mehr.

Er war einsam, schon immer gewesen. Weil er so war, wie er war. Sich so verhielt, dass es nicht anders möglich war. Und er wollte auch nichts anderes als allein sein. Wozu brauchte er andere Menschen? Ihn verstand ohnehin niemand. Bloß diese neue, von purem, brennendem Hass, der in Wahrheit ungerecht war, erzeugte Einsamkeit, die lastete auf ihm.

Das Gefühl, dass jetzt jemand etwas anderes als Hass für ihn empfand war ...nun, nicht angenehm. Dafür war es schon viel zu fremd.

Anders. Ganz anders.

„Nein, Lucy, hör mir zur“ startete Severus unbeholfen einen zweiten Versuch. „Du hast ehrlich nichts falsch gemacht. Ihr hättet mir nicht helfen können, und ich habe das alles schließlich auch ohne euch bewältigt. Ich lebe noch, oder? Mir gelang es schnell, Bellatrix... die Todesserin... zu überwältigen und als sie bewusstlos war, habe ich sie mit einem Vergessenszauber belegt. Sie weiß nichts mehr, niemand weiß von dieser Rettungsaktion. Alles ist in Ordnung, wirklich.“

Lucy wischte sich die glänzenden Tränen von der Wange. „Gut“ schniefte sie. „Das ist gut.“

„Aber hier her zu kommen und mich zu suchen, das war viel zu gefährlich.“ fügte Severus noch eindringlich hinzu. „Dass du lebend in meinem Büro angekommen bist, ist nichts als Glück.“

„Ja“ murmelte Lucy und wich seinem Blick aus, sah zu Boden. „Ja, tut mir Leid...“

Severus sog tief Luft ein, gab sich einen weiteren Ruck und meinte:

„Es ist ja nichts passiert, ich wollte es nur gesagt haben. Viel wichtiger die Frage, wo Nellie und du nun untergekommen seid?“

Lucy lächelte schwach, wehmütig. „Also, das kann ich Ihnen beantworten. Wir leben jetzt in Frankreich. Brest. Eine sehr schöne Hafenstadt. Eine kleine, aber gemütliche Wohnung haben wir uns da gemietet. Ich arbeite als Gemüseverkäuferin auf dem Markt und Nellie sortiert die Regale im Supermarkt ein. Muggelberufe, ziemlich langweilig und nicht gerade gut bezahlt, aber was soll man machen? Wir haben andere Namen angenommen, ich bin Marina Fisher und Nellie ist Jaimee Walker. Meine Eltern leben mit uns in Brest, in der Wohnung gleich unter uns. Sie sind in England auch nicht mehr sicher. Wissen Sie, wir haben erfahren, dass jemand genau einen Tag, nachdem sie mit uns geflohen sind, ihr Haus in London abgebrannt hat. Vermutlich diese gestörte Todesserin. Natürlich wären wir alle lieber daheim, aber... In Brest wird uns wenigstens niemand etwas tun...“ Sie seufzte und die brennende Sehnsucht nach ihrem alten Leben überschattete ihren Blick wie eine tiefschwarze Regenwolke, die plötzlich den strahlend blauen

Sommerhimmel verdeckt.

„Das stimmt, und das ist momentan das Wichtigste“ pflichtete Severus ihr bei und fügte dann grimmig hinzu: „Vielleicht kannst du nach Hause zurück, Lucy, nicht jetzt, aber irgendwann. Der Dunkle Lord kann nicht ewig so weiter machen. Es wird Zeit, dass er für seine Taten bezahlt. Ich zumindest werde kämpfen, wenn es sein muss.“ Im selben Moment, in dem er sie aussprach, war Severus selbst erstaunt über seine beruhigenden Worte.

Lucys Augen weiteten sich: „Sie wollen... Sie wollen ihn ...töten? Ihn, dessen Name nicht genannt werden darf?“

„Nicht nur ich“ erwiderte Severus bitter. „Ein Krieg steht kurz bevor, ich spüre es. Es ist offensichtlich. Aber ich werde mich nicht auf die Seite des Dunklen Lords stellen.“

„Eine mutige Entscheidung“ sagte Lucy bestimmt, doch Severus konnte die Sorge aus ihrer Stimme heraushören. „Aber ...passen Sie auf sich auf, in Ordnung?“

„Ich habe eigentlich nicht vor, zu sterben.“

Die Gestaltenwandlerin lachte leicht nervös. „Nun, ich würde auf Ihre Beerdigung kommen.“

„Da wärest du wohl die Einzige.“

Eine peinliche Pause trat ein, die Luft war getränkt von unausgesprochenen Worten, Fragen, dann meinte Lucy zögerlich:

„Ähm... also, ich habe auch was für Sie...“

Severus zog verwundert eine Augenbraue hoch: „Für mich.“

„Ja.“

Sie kramte in der Innentasche ihres Umhangs und zog ein kleines, gebundenes Buch hervor. Der Einband war burgunderrot und die Farbe an vielen Stellen bereits abgeblättert, verwaschenes Papier entblößend. Auf der Vorderseite stand mit magischer, golden fluoreszierender Tinte in verschnörkelter Handschrift geschrieben:

Tagebuch und Notizen

von

Christopher Morgan

„Das ist das Tagebuch meines Großvaters“ erklärte Lucy und ihr gelang es schwer, den aufkeimenden Stolz in ihrer Stimme zu unterdrücken. „Also, mein Opa mütterlicherseits. Er war ein Mensch, natürlich. Er hat in ihm hauptsächlich seine zahlreichen selbst erfundenen Zauber notiert. Alltägliches, doch auch ziemlich Mächtiges. Auch Verteidigungszauber, Flüche und Gegenflüche. Zaubertränke hat er ebenfalls gebraut, und viele Rätsel der Magie erforscht. Ich möchte es Ihnen schenken, vielleicht können Sie es gebrauchen. Es ist nur eine Kleinigkeit im Gegensatz zu dem, was Sie für mich getan haben, ich weiß... Aber ich habe nichts, was ich Ihnen sonst noch geben könnte...“

Severus nahm das Büchlein entgegen, besah es sich noch einmal kurz und legte es schließlich auf seinen Schreibtisch.

Dann nickte er Lucy zu und sagte „Danke“ – etwas steif, aber mit einem zögerlichen Lächeln. Wie ein Krokus, der zaghaft die dicke Schneedecke durchbricht.

Sie lächelte zurück. „Sie müssen sich wirklich nicht dafür bedanken. Sie sollten nur wissen, dass ich immer in Ihrer Schuld stehe. Das wiederhole ich jetzt zum tausendsten Mal, aber es ist wahr.“

„Es war meine Pflicht, euch zu retten.“

Ein Sonnenstrahl brach durch die dichte Wolkendecke, fand seinen Weg durch den Wall der Vorhänge und fiel auf Lucys blasses Gesicht, das im Licht eigentümlich schimmerte, als sie leicht bedauernd sagte: „Ich denke, ich muss nun gehen. Nellie und meine Eltern machen sich sicher schon große Sorgen.“

„Dann tu das, und sei vorsichtig. Für dich und für mich!“

„Bin ich. Ich werde jetzt als Eule aus dem Fenster fliegen und wenn ich weit genug weg bin disappariieren.“

„Außer Sichtweite.“

„Ja, natürlich.“

„Gut. Auf Wiedersehen.“ Nach kurzem Zögern fügte er hinzu: „Pass auf dich auf.“

„Tu ich. Aber Sie auch auf sich!“

Er nickte.

Sie lächelte noch ein letztes Mal, und einen Wimpernschlag später verschwammen Lucys Konturen in einem silbernen Energiefluss. Im nächsten Augenblick hatte sie die Form eines erdbraunen Waldkauzes angenommen. Severus zog hastig die Vorhänge beiseite, öffnete ein Fenster und Lucy stürzte mit angelegten Flügeln hinaus, segelte in Richtung Wald, über das schmiedeeiserne Tor von Hogwarts hinweg, weiter und weiter... Als ihre Silhouette langsam hinter den Wipfeln der Bäume verschwand und nichts mehr außer wirbelnden Schneeflocken am aufgewühlten Himmel zu sehen war, kehrte die kalte Einsamkeit in Severus' Herz zurück und verschloss es allmählich wieder hinter einer dicken Schicht aus Eis.

Der Himmel hatte sich aufgeklärt und die blassgelben Strahlen der winterlichen Mittagssonne erhellten Severus' Büro. Über seinen Schreibtisch waren Berge von Pergamenten ausgebreitet, er kam mit dem Überarbeiten der Unterrichtspläne nur schleichend voran. Vor allem musste er darauf achten, die Pläne so gut es ging, zumindest ein wenig zum Wohl der Schule ändern zu können, ohne dadurch aber Misstrauen zu erwecken.

Severus' Blick fiel abermals auf das kleine, rote Büchlein, das Lucy ihm geschenkt hatte und plötzlich entschied er sich, eine kurze Pause einzulegen und sich die Notizen von Christopher Morgan einmal anzusehen. Er öffnete das Tagebuch und ihm fiel sofort die ordentliche, enge Handschrift Morgans auf, verschnörkelte Buchstaben wie gemalt. Er überflog die Einträge und las Überschriften wie *Hochwirksamer Zaubertrank gegen Schmerzen aller Art*, *Wall gegen Flammen- und Feuerangriffe* und *Schlamm und Schlick in klares Trinkwasser verwandeln*, aber auch private Einträge wie *Der Tag, an dem meine Tochter nach Hogwarts kam* oder *Warum ich dich so unglaublich liebe, Patricia...* Morgan schien wirklich nur sehr wichtiges aufgeschrieben zu haben; die Daten der Einträge erstreckten sich von *01.06.1951* bis zu *26.9.1982*.

Severus hielt abrupt inne und blätterte ein paar Seiten zurück, als er beim Überblättern bemerkte, dass Morgan an einer Stelle sehr zittrig, wohl äußerst hastig geschrieben hatte, was überhaupt nicht zu seiner sonst so ordentlichen Schrift passte. Als Erstes stach Severus in diesem Eintrag das Wort *Nerhegeb* ins Auge und er sog überrascht Luft ein, blätterte schnell, mit angehaltenem Atem, zurück zum Anfang des langen Berichts. Tatsächlich, die Überschrift lautete:

Das Geheimnis des Spiegels Nerhegeb... Legende oder Wahrheit? Mein unglaubliches Erlebnis...

Plötzlich brennend interessiert begann Severus zu lesen, und während er las, verwandelten sich seine Neugier, seine Erwartungen über Wehmut und Erstaunen in Ungläubigkeit und eine Mischung aus Entsetzen und einer seltsamen, neuen, *unerträglichen* Hoffnung. Als er die letzten Seiten des Tagebucheintrags mit zittrigen Händen umblätterte, so zittrig wie Morgans Hände einst beim Schreiben gewesen sein mussten, spürte er heiße Tränen in sich aufsteigen. Er fühlte sich wie zu einem Denkmal seines Selbst erstarrt. Das konnte nicht sein. Severus wurde übel, schwindelig. Die Tränen rannen seine Wangen hinunter und tropften zu Boden wie Bernsteine im Licht der Sonne, Bernsteine der Trauer und Verwirrung. Die Gedanken in seinem Kopf kreisten, wirbelten nur so umher, drehten sich um sich selbst. Konnten das Unmögliche einfach nicht begreifen. Sein Geist schien zersplittert, lag in Scherben wie ein zerbrochener Spiegel.

Was hat Severus in Christopher Morgans Tagebuch gelesen, was hat er über den Spiegel Nerhegeb erfahren, das ihn so durcheinander gebracht, schockiert, in einen Sturm der Gefühle gerissen hat?

Ihr erfahrt es im nächsten Kapitel: "Christopher Morgans Tagebuch" :) Coming soon! - Und das meine ich wörtlich, es wird wohl nämlich ein ziemlich kurzes Kapitel sein ;)

Das Tagebuch des Christopher Morgan

Christopher Morgans Tagebuch glitt aus Severus' zitternden Händen, fiel mit einem dumpfen Knall zu Boden. Dort lag es nun aufgeschlagen und Morgans tintene Worte schimmerten im mittäglichen Sonnenlicht... Worte der Weisheit und der Magie, Worte voll Gefühl, aufgeregte Worte... Worte, deren immense Bedeutung Severus einfach nicht begreifen konnte, denn sie stellten alles in ihm auf den Kopf.

Wie versteinert hob Severus das Büchlein auf und las sich den Beitrag über den Spiegel Nerhegeb abermals durch, mit laut pochendem Herzen, halb darauf hoffend, halb befürchtend, dass er doch irgendetwas falsch verstanden hatte. Aber es sah nicht danach aus, ganz und gar nicht.

01.09.1970, dieses Datum stand neben der Überschrift.

Und darunter war geschrieben:

Manche Dinge, die in meinem Leben geschehen sind, würde ich partout nicht glauben, wenn mir jemand anderes sie erzählt hätte.

Zweifellos gehört das, was ich in den letzten Tagen und Wochen erlebt habe, dazu...

Alles begann damit, dass mich früh morgens eine Eule weckte, die an meinem Schlafzimmerfenster klopfte. Sie brachte einen Brief mit einem neuen Auftrag für mich.

Ich bin seit vielen Jahren freier Archäologe und Altertumsforscher der magischen Geschichte, und war zuvor Lehrer auf Hogwarts für Verteidigung gegen die Dunklen Künste.

Also war diese Aufgabe wie für mich geschaffen: Man hatte eine bislang unentdeckte Pyramide in der ägyptischen Wüste Habr Umm Khushayb ausgegraben. Richtig, ausgegraben. In der Tat war sie wohl Jahrtausende lang verborgen gewesen in einer gewaltigen Sanddüne, merkwürdigerweise die einzige Erhebung weit und breit in einer flachen Ebene. Da liegt die Vermutung sehr nahe, dass diese Düne wohl nicht etwa natürlich entstanden ist –zumal jedes Sandkorn schwer wie ein Backstein schien und vom Wind nicht einen Millimeter bewegt wurde. Es hatten sicher keine Muggel dieses Monument erbaut.

Ich sollte nun die Pyramide auf eventuelle Zauberbanne und Flüche untersuchen und, falls vorhanden, versuchen, diese zu brechen, so dass man ins Innere vordringen konnte.

Da ich momentan keine weiteren Aufträge hatte, apparierte ich gleich an den im Brief beschriebenen Ort und fand dort ein Team aus Archäologen und Forschern vor, das bereits eifrig arbeitete.

Sie hatten die Pyramide inzwischen vollständig freigelegt –ein eindrucksvolles Bauwerk, wie sie da aus der endlosen Sandwüste in den blauen Himmel ragte.

Ich gab dem Teamleiter Bescheid, ich hätte seinen Brief erhalten und würde nun mit meiner Arbeit beginnen. Der meinte allerdings vage, er wäre im Moment knapp bei Kasse und als Bezahlung solle ich mir etwas von den wertvollen Artefakten, die sicher in der Grabkammer zu finden sein würden, nehmen. Dieses Angebot klang nicht unbedingt vertrauenswürdig – falls es keine Schätze geben sollte, würde ich leer ausgehen – aber ich sagte dennoch zu, vielleicht hauptsächlich aus archäologischer Neugier.

Es war bereits die steinerne Tür zur Pyramide verhext; per Alohamora war sie nicht zu öffnen, mit meinen magischen Messer gelang es mir aber schließlich.

Innerhalb der Pyramide hieß mich sofort ein hochgefährliches Dämonsfeuer willkommen, das ich nur dank dem magischen Wall gegen Feuer, den ich bereits vor Jahren erfunden habe, abblocken konnte.

Während ich immer weiter in die Dunkelheit vordrang, war ich äußerst wachsam und musste einige magische Banne und Barrieren brechen. Mehrmals entging ich nur knapp einem Fluch.

Schließlich stieß ich auf ein wirklich kompliziertes Labyrinth aus schmalen Gängen; den Weg dort durch wiesen mir einzig und allein die äußerst rätselhaften Worte einer uralten Sphinx, die träge in einer Ecke ruhte. Mir war bewusst, jeder falsche Schritt, jede falsche Richtung, die ich einschlug, könnte in eine tödliche Falle führen, doch am Ende fand ich –ziemlich schweißgebadet – den Weg hinaus aus dem Labyrinth. Ich stand vor einer hohen Tür aus massivem Gold, die von selbst aufschwang. Dahinter lag die Grabkammer und ich trat hinein.

Es war ein fantastischer Anblick; die Wände schienen wie die Tür aus purem Gold und dieser

juwelenbesetzte, verschnörkelte Sarkophag in der Mitte des Raums erst! Allerlei Gold und Silber, Schmuck und Geschmeide waren um den Sarg aufgereiht, der Boden war nicht mehr zu sehen vor Diamanten und Edelsteinen.

Meine Arbeit war hiermit erledigt und ich holte das übrige Team in die nun sichere Pyramide.

Während sie vorsichtig den Sarkophag heraus trugen und die wertvollen Artefakte sicherten, suchte ich mir meinen Lohn aus. Ich entschied mich am Ende für einen hohen, klauenfüßigen Spiegel, der an der Wand stand und mit einem seidenen Tuch verhangen war; der Rahmen bestand nicht nur unverkennbar aus ebenso hochkarätigem Gold wie Tür und Wände der Grabkammer, ich weiß auch um die oftmals verblüffenden magischen Eigenschaften von Spiegeln, meine Neugier war geweckt. Es erschien mir wie eine gute Bezahlung für meinen kurzen, doch gefährlichen Job.

Eigentlich hätte ich den anderen noch gerne bei ihrer Arbeit zugeschaut, doch irgendwie interessierten mich die möglichen Eigenschaften dieses Spiegels weitaus brennender (ich konnte mir nicht vorstellen, dass dies ein ganz gewöhnlicher Spiegel war), und so apparierte ich mit meinem Fundstück eiligst zurück zu meinem Haus in London.

Es war Vorsicht geboten; die meisten magischen Spiegel zeigten dem Gegenüber irgendetwas, eine Illusion oder gar die Zukunft, aber es gab durchaus auch solche, die mit einem Fluch belegt waren, einen einsogen und in sich gefangen hielten, das Aussehen des Betrachters deformierten...

Ich versuchte als Erstes, die seltsame Inschrift im Rahmen des Spiegels zu deuten – „NERHEGEB Z REH NIE DREBAZ TILT NANIEDTH CIN“ – und kam darauf, dass man sie rückwärts lesen musste. Tatsächlich, so ergab es: „Nicht dein Antlitz aber dein Herz begehren“. Es verwirrte mich ziemlich, dass diese Inschrift auf Englisch verfasst war und nicht etwa in altägyptischen Hieroglyphen, aber für mich war das eine Entwarnung, der Spiegel schien also vermutlich bloß etwas zu zeigen, ein Begehren.

Gerade, als ich den Spiegel Nerhegeb, wie ich ihn spontan und wirklich äußerst kreativ getauft habe, nun ausprobieren wollte, klingelte jemand an der Tür. Es waren...

Severus überschlug die nächsten Seiten, auf denen beschrieben wurde, wie eine ganze Gruppe von Freunden überraschend auf einen kurzen Besuch bei Christopher Morgan vorbeigekommen ist und sie alle in den Spiegel Nerhegeb blicken wollten. Ein jedem wurde seine eigene Illusion gezeigt, so sah Morgans Kollege Dan Doyle beispielsweise sich selbst, wie er einen gewaltigen, prächtigen aztekischen Tempel voll unvorstellbarer Schätze entdeckt hatte und damit als Archäologe zu großer Berühmtheit gelangt war. Seine Freundin Jaqueline aber, die keine Kinder bekommen konnte und darunter immer gelitten hatte, sagte, sie sehe sich mit einem neugeborenen Baby auf dem Arm.

Für Severus war all dies eher uninteressant, unbedeutend und er las erst weiter an der Stelle, die ihn beim ersten Lesen wirklich hatte aufhorchen lassen:

Nachdem sie schließlich alle wieder gegangen waren, konnte ich nun endlich selbst mein Fundstück verwenden.

Ich glaubte jetzt zu wissen, was der Spiegel zeigte; den größten Wunsch des Betrachters, eben das „Begehren deines Herzens“. Ich glaubte auch zu wissen, was er mir zeigen würde, und tatsächlich:

Im Spiegel sah ich niemand anderen als Patricia neben mir stehen. Patricia, meine geliebte Frau; vor drei Jahren war sie an plötzlichem Herzversagen gestorben und ich vermisste sie fortan jeden Tag.

Sie trug ein schneeweißes Kleid, legte einen Arm um mich und lächelte mich glücklich an.

Allein das war schon wundervoll; aber ich war wirklich überrascht, als sie aus ihrer rosa Handtasche (genau die Tasche, die sie im Leben stets bei sich getragen hat) eine Art Notizblock und einen Stift hervorzog und begann, etwas zu schreiben. Sie hielt das Geschriebene an die Spiegelscheibe und ich konnte lesen: „Chris! Oh, Chris! Ich bin so unglaublich froh, dich wieder zu sehen... Ich könnte vor Freude weinen, wirklich!!“

Dazu lächelte sie breit und wischte sich tatsächlich ein paar Tränen aus den Augen. Ich war auf einen Schlag zu glücklich, um mich über diese völlig unerwartete Reaktion des Spiegels auch nur zu wundern. Ich stammelte irgendetwas Unverständliches (ich glaube, es war „Patricia, es geht mir genauso, Patricia...“ oder so etwas in der Richtung) und ihr Spiegelbild umarmte meines fest und ich...

Morgans weitere überschwängliche Beschreibungen von seiner Zeit mit der Spiegel-Patricia überschlug Severus ebenfalls hastig. Das war exakt das, was auch er mit dem Spiegel erlebt hatte. Er wollte es nicht nochmal lesen; nicht noch einmal so schmerzlich an das erinnert werden, was er verloren hatte. Er begann, weiter zu lesen, als Morgans Worte ernster wurden und ein wenig bedrückt, kurz vor der Offenbarung des Geheimnisses von Nerhegeb:

...Meine Freunde sagten mir alle, ich hätte den Verstand verloren. Der Spiegel Nerhegeb hätte mich verrückt gemacht. Sie machten sich große Sorgen um mich.

Ich würde mich ununterbrochen mit dem Spiegel einschließen, meinten sie aufgebracht. Seit Wochen hätte ich nicht mehr am normalen Leben teilgenommen, sondern wäre bloß noch dieser Illusion verfallen. Sie dachten, ich sei besessen.

Doch ich war glücklicher als ich es die letzten Jahre je gewesen war. Mir war bewusst, dass Patricia nicht real war, aber es war mir gleichgültig. Ich hatte es immer bereut, zu ihren Lebzeiten nie ein magisches Portrait von meiner Frau in Auftrag gegeben zu haben; ein nach dem Tod einer Person gefertigtes Gemälde konnte einfach nicht den Charakter dieses Menschen einfangen; dazu musste der Geist, die Erinnerungen der Person, auf das Bild übertragen werden.

Aber dieser Spiegel war noch weitaus wundervoller als jedes verzauberte Portrait. Es schien so, als sei Patricia tatsächlich bei mir, als stünde sie tatsächlich neben mir. Fast war es so, als ob Patricia wirklich zurückgekehrt wäre. Und das würde ich mir von niemandem nehmen lassen.

Nur eine Sache erschien mir ziemlich merkwürdig, beunruhigte mich ein wenig:

Niemand außer mir war in der Lage, mit jemandem im Spiegel zu kommunizieren. Auch Sara, eine gute Bekannte von mir, sah jemand Verstorbenen im Spiegel Nerhegeb, und zwar ihre Tochter, die als kleines Kind von einem betrunkenen Muggel überfahren wurde. Doch was sie sah, glich ihren Beschreibungen nach eher einem Standbild; ähnlich einem verzauberten Foto, das wieder und wieder das Gleiche tat. Nur ich konnte mit meiner Patricia wirklich reden.

Eines Morgens, an dem ich wieder darüber nachgrübelte, entschied ich mich spontan, einfach einmal Patricia zu fragen, ob sie womöglich wisse –ja, warum sie so real wirkte. Warum alle anderen Betrachter nicht so eine vollkommene Illusion im Spiegel gezeigt bekamen.

Es überraschte mich, dass sie auf diese Frage hin plötzlich verunsichert wirkte und schrieb, sie wüsste nicht, ob sie mir das tatsächlich sagen sollte. Ich erwiderte leicht aufgebracht, wenn sie den Grund kannte, müsse ich ihn wissen.

Nach langem, langem, geradezu gequältem Zögern schrieb sie daraufhin eine weitere Nachricht in ihren Notizblock. Im Ungefähren lautete sie so:

„Chris, ich denke, es ist an der Zeit, es dir zu sagen. Ich möchte es dir schon sagen seit dem ersten Moment, an dem wir uns wiedergesehen haben, unbedingt. Ich hielt es zwischendurch kaum noch aus, es für mich zu behalten. Ich wusste nur nicht, ob die Wahrheit dich nicht vollkommen überfordern würde. Aber vielleicht macht sie dich auch einfach nur glücklich. Ich kann deinen Schmerz um mich ohnehin nicht mehr ertragen, denn er ist nicht nötig. Die Antwort auf deine Frage liegt im Rahmen des Spiegels und Jahrtausende zurück, Chris. Benutze am besten dein magisches Messer, um sie zu finden. Ja, ich denke, das müsste gehen. Okay, Christopher, ich komme bald wieder...“

Und mit diesen rätselhaften Worten löste sie sich in Nichts auf..

So ließ sie mich völlig perplex stehen, und nach einigem Zögern begann ich nun, mir den Rahmen des Spiegels Nerhegeb näher zu besehen. Ich konnte zunächst nichts Ungewöhnliches entdecken, bis ich auf der Unterseite des Spiegels, zwischen den beiden Klauenfüßen, eine Art Rille ertastete. Ich drehte den Spiegel also herum und entdeckte eine kleine, quadratische ...ja, es schaute aus wie eine Klappe. Ich erinnerte mich an Patricias Worte und steckte mein magisches Messer hinein, stemmte mich dagegen und der Deckel dieses kleinen Geheimfachs verschwand einfach.

Darin war eine vergilbte Papyrusrolle, auf der etwas in altägyptischen Hieroglyphen geschrieben war. Es sah aus wie ein Brief, der wohl vor mehreren tausend Jahren verfasst wurde...

Ich machte mich daran, ihn zu übersetzen und das nahm meinen gesamten restlichen Tag in Anspruch. Was

ich dabei schließlich herausfand, war einfach nur unglaublich. Ja, es schien mir eigentlich unmöglich, wenn es dort nicht Schwarz auf Weiß gestanden hätte.

Den übersetzten Brief (beziehungsweise eine sinngemäße Übersetzung, eine wortwörtliche Übersetzung der Hieroglyphen wäre allzu holprig) habe ich hier noch einmal niedergeschrieben:

Mein hochverehrter König Sokhleis,

Ich bedaure so sehr, dass Ihr von uns gegangen seid, aber ich weiß, Ihr werdet dort, wo Ihr nun seid, glücklich sein. Seit ich denken kann, habe ich Euch angebetet, und ich hoffe, dass die Toten tatsächlich so allwissend sind, wie ich es in den letzten Monaten mitbekommen und verstanden habe, und Ihr dies, was ich nun schreibe, auch empfängt. Es sollte eigentlich so sein, denn ich richte es allein an Euch.

Ich opfere Euch mit dem Spiegel der Begehren das Wertvollste, was ich besitze, und ich möchte, dass dieses goldene Stück Eure Ruhestätte erstrahlen lässt.

Zugleich ist es so, dass der Spiegel ebenfalls das Gefährlichste ist, was ich besitze, ja, das Gefährlichste, was ich kenne.

Ich vertraue darauf, dass die steinernen Mauern, die mächtigen Zauber und Euer noch mächtigerer Geist den Spiegel der Begehren bewachen werden und er niemals mehr jemandem schaden wird.

Ich denke, Ihr solltet um seine magischen Eigenschaften wissen und über das, was vorgefallen ist. Immerhin wird dieser Spiegel nun über Euer Grab, über Euren Körper wachen bis in alle Ewigkeit.

Niemand versteht mich wirklich, kann meine Trauer nachfühlen. Vielleicht hilft es mir, heilt es die tiefen Wunden in meiner Seele ein wenig, dies niederzuschreiben. Euch zu schreiben, o gütiger Pharaos.

Mein Zwillingsbruder, Shukran Emam, hat den Spiegel der Begehren erschaffen. Habt Ihr zu Lebzeiten von ihm gehört? Er war mit Sicherheit einer Eurer berühmtesten Untertanen. Die Magie, die in ihm wohnte, war unglaublich stark. Manche dachten, er sei in direkter Verbindung mit den Geistern unserer Vorfahren. Sie hatten nicht einmal Unrecht, wie sich später herausstellte.

So hat er eines Tages einen Spiegel erschaffen, in den er all seine Zauberkräfte steckte. Er sollte dem, der hineinsieht, den tiefsten Wunsch seines Herzens offenbaren. Also war es nicht nur das Äußere des Spiegels, das sich stets veränderte – die erste erstaunliche Eigenschaft des Spiegels der Begehren ist nämlich die Inschrift in seinem Rahmen. Ich konnte in spiegelverkehrten Hieroglyphen lesen „Nicht das Begehren deines Gesichtes, aber das deines Herzens“. Mein Bruder erklärte mir jedoch, dass beispielsweise ein Mesopotamier diese Inschrift in Sumerisch erkennen konnte, ein jeder las die Sprache, die er verstand.

Nein, es war nun auch so, dass jeder ein anderes Spiegelbild erblickte. Ich etwa sah mich – der gemeinsam mit meinem Bruder einst ausgesetzt wurde und bei einer fremden Familie aufgewachsen war – Arm in Arm mit zwei Menschen, die ganz so aussahen wie meine wahren Eltern. Der arme Amrar vom Ende des Dorfs erblickte sich inmitten von Gold und Reichtümern.

Als jedoch Shukran selbst in seinen Spiegel sah, erlebte er eine Überraschung. Dass er in ihm seine verstorbene Frau sah, war an sich nicht ungewöhnlich, denn was wünschte er sich mehr, als sie wieder zu sehen? Doch sie schien, in ihrem weißen Gewand strahlend hell wie ein Engel, weitaus lebendiger als die Illusionen, welche alle anderen im Spiegel der Begehren sahen, war ebenfalls vollkommen gerührt, Shukran zu sehen und war gar in der Lage, mit ihrem Mann zu reden, indem sie ein Pergament beschrieb.

Auch wenn meinen Bruder diese Begegnung sehr erfreute, kam es ihm dennoch befremdlich vor; dass der Spiegel so wirkt, wie es sonst nur magische Gemälde tun, hatte er nicht beabsichtigt.

Dazu kamen sehr seltsame Träume. Seit er den Spiegel erschaffen hatte, hörte er jede Nacht Stimmen, die ihm leise zuflüsterten. Sie sagten immer etwas wie: „Du hast die Grenzen zwischen den Dimensionen geöffnet“ oder „Das Siegel zum Tod ist zerbrochen“, eindringlich und scharf. Was er im Traum sah, war nicht minder seltsam als das, was er hörte; seine Nächte waren in goldene Farben und dichten Nebel getaucht, durch den hin und wieder ein violetter Sternenhimmel aufblitzte. Er träumte nichts mehr anderes.

Das machte mir noch größere Sorgen als die Tatsache, dass Shukran seine Tage bloß noch vor dem Spiegel verbrachte.

Ich schlug ihm schließlich vor, er solle doch seiner Frau im Spiegel der Begehren von den Träumen erzählen, vielleicht wisse sie eine Antwort darauf. Immerhin hatte er die Träume nie gehabt, bevor er den Spiegel erschaffen hatte. Er entgegnete: „Ich denke nicht, dass Amany es weiß, sie ist leider doch nur eine Illusion“. Aber er tat es.

Und zu seinem großen Erstaunen schrieb Amany, sie wisse die Antwort. Es sei nun wohl auch die Zeit gekommen, es zu sagen. Die Hieroglyphen, die sie auf ihr Pergament schrieb, erzählte mir mein Bruder danach unter Freudentränen, und wie könnte ich sie vergessen?

„Shukran“ hatte seine Frau geschrieben, „Du weißt, dass du ein außergewöhnlich talentierter und mächtiger Zauberer bist. Aber deine Macht ist noch weitaus, weitaus größer, als du denkst.“

Als du all deine Kräfte verwendetest, um diesen Spiegel zu erschaffen, da öffnestest du, ja, ohne es zu merken, ein Tor. Nur so kann ich es mir erklären. Dir ist das Unvorstellbare gelungen, das, was keinem zuvor je gelungen ist, obwohl viele vor dir es ihr Leben lang verzweifelt versucht haben. Du ließt die Grenze zwischen den Dimensionen verschwimmen. Ich spürte es, spürte deine Anwesenheit so ungewohnt nah und wollte zu dir kommen, konnte zu dir kommen.

Das ist der Grund, warum ich dir so real vorkomme, Shukran. Weil ich es bin; ich bin keine Illusion. Ich spreche direkt aus der Welt, in die ich nach meinem Tod eingetreten bin, zu dir.

Verstehst du, was ich dir sage? Durch diesen Spiegel kannst du Kontakt in die jenseitige Welt aufnehmen. Das heißt, viel eher, die Seelen dort können Kontakt zu dir aufnehmen.

Die anderen, die in den Spiegel geschaut haben, haben keinen geliebten Menschen verloren, deshalb sehen sie nichts außer ihren eigenen Wunschvorstellungen; der Zweck, für den du den Spiegel eigentlich geschaffen hast. Oder, vielleicht haben sie gar jemanden verloren, aber diese Person möchte sich nicht zeigen.

Doch ich wollte mich dir um jeden Preis zeigen, mein Geliebter, und ich bin so unglaublich glücklich, dich endlich wieder zu sehen. Diese Träume, Shukran, jetzt weißt du es, oder? Du hast in deinen Träumen die jenseitige Welt gesehen, die wispernden Stimmen der Verstorbenen gehört...“

...Die Macht meines Bruders, das, was er geschaffen hatte, ich konnte es einfach nicht fassen.

Mein Bruder war ebenfalls überwältigt, wenn auch viel mehr davon, dass er endlich seine geliebte Frau zurück hatte als von seiner eigenen unvorstellbaren Macht.

Er erzählte niemandem außer mir von seiner Verbindung zur Geisterwelt und ließ niemand anderen mehr in den Spiegel schauen, hütete ihn wie das Heiligtum, das er war. Er tat eigentlich nichts mehr. Er saß nur noch in dem Haus, das wir wie auch so viel Gold und Geschmeide von unserem vermögenden Stiefonkel geerbt haben und gemeinsam bewohnten, vor dem Spiegel der Begehren – dem Tor zur jenseitigen Welt – und las das, was Amany ihm schrieb. Seine Antworten ließen mich wissen, dass sie ihm sehr viel von dem Totenreich erzählte. Allerdings durfte er wohl auch keinem anderen Lebenden sagen, was er darüber erfuhr, doch es schien ein erstaunlich schöner Ort zu sein.

Monate verstrichen und ich machte mir immer größere Sorgen. Shukran schien nicht länger in einer glücklichen Euphorie, sondern geradezu besessen.

Als ich eines Abends von einem Freund nach Hause kam und nach meinem Bruder rief, folgte nicht einmal eine Antwort. Ich ging aufgebracht in Shukrans Schlafraum, wo der Spiegel der Begehren stand, um ihn von dort fortzureißen und ihm zu sagen, dass es so nicht weitergeht...

Und da lag er, ausgestreckt auf dem Boden, vor dem Spiegel. Tot.

Neben ihm sein Zauberstab und eine dünne Rolle Pergament. Das war sein Abschiedsbrief an mich. Er schrieb, er habe es nicht ausgehalten, durch dieses gläserne Tor von Amany getrennt zu sein und hätte sich getötet, um endlich ganz bei ihr zu sein.

Mein Bruder war vollkommen unverletzt, hatte sich wohl mit einem Todesfluch umgebracht.

Es war schrecklich. Nun musste ich meinen geliebten Zwilling Bruder begraben; seine eigene Macht war sein Todesurteil gewesen. Sie war zu gefährlich, dieser Spiegel ist zu gefährlich.

Dennoch habe ich verzweifelt versucht, durch ihn Kontakt zu Shukran aufzunehmen, aber er zeigte sich mir nicht, egal wie laut ich ihn auch rief. Ich vermute, er bereut seine Entscheidung, wenn auch nur wegen mir, und möchte mich so vor den Gefahren des Spiegels schützen.

Ich hoffe nur, vertraue darauf, dass er nun mit seiner Frau glücklich ist, an demselben Ort, wo Ihr auch seid, o großer Pharao.

Ihr seht also, es ist die richtige Entscheidung, Euch diesen Spiegel zu opfern und ihn somit zugleich vor der Welt zu verbergen. Die Welt ist noch nicht bereit für einen so mächtigen Gegenstand und wird es vielleicht auch nie sein. Ich werde den Spiegel der Begehren nun jenen übergeben, die Eure Ruhestätte erbauen.

Und vielleicht könnt Ihr dann bald all die prächtigen Reichtümer, die Eure Grabkammer schmücken werden, durch den Spiegel hindurch überblicken und Euch daran erfreuen.

In Liebe und Ehrfurcht,
Maged Emam

Wie schon erwähnt, ich konnte kaum glauben, was ich dort las. Mein engstirniger Verstand brauchte mal wieder Beweise.

Ich dachte darüber nach und schließlich fiel mir etwas ein, was ohne Zweifel als Beweis genügen würde.

Nach dem Tod Patricias habe ich lange ihr Tagebuch gesucht, im ganzen Haus, es aber nie gefunden. Wenn die Spiegel-Patricia nun wusste, wo es war... dann konnte sie nicht bloß eine Illusion sein. Ich rannte zum Spiegel Nerhegeb, rief nach meiner Frau und schon erschien sie. Ich fragte sie nach dem Tagebuch und sie antwortete ohne zu zögern, ich solle schauen, es sei in ihrem Nachtschrank versteckt, im Zwischenraum zwischen Schrank und Schublade. Und tatsächlich, da war es.

Ich war so glücklich, Patricia wieder zuhaben, dass ich erst einmal anfing, zu weinen. Und sie weinte mit mir.

Eine Frage nur noch lag mir auf dem Herzen: Warum hatte Saras verstorbene Tochter sich ihr nicht im Spiegel gezeigt, warum durfte Sara nur die Illusion ihrer Tochter, ihre Wunschvorstellung, sehen – sie würde ihre Mutter doch bestimmt unglaublich gerne wiedersehen?

„Nun“ antwortete mir Patricia leicht reumütig lächelnd, „Man könnte sagen, sie ist nicht so egoistisch wie ich. Sie will, dass Sara ihr eigenes Leben weiter lebt, nicht bloß dem Spiegel nachhängt... etwas Neues beginnt... Ich hätte auch so handeln können, aber meine Sehnsucht nach dir war übermächtig. Verzeihe mir...“

Ich hätte besorgt sein können wegen Shukran Emams Schicksal. Aber nein, ich war nicht so wie er. Mir bedeutete mein Leben zu viel, als dass ich es aufgeben würde (geschweige denn beenden), ich würde meine Tage nicht bloß noch vor dem Spiegel Nerhegeb verbringen. Nun, es war in den letzten Wochen durchaus so gewesen, aber diese Geschichte wirkte einfach zu abschreckend. Zu ihren Lebzeiten hatte ich auch nicht vierundzwanzig Stunden des Tages mit Patricia verbracht – warum sollte es nun so sein, sagte ich mir selbst. Auch wenn die Wiedersehensfreude erst einmal gewaltig war, das Leben würde normal weitergehen.

Patricia ist wieder bei mir, das ist unfassbar und wunderbar; und irgendwann werden wir uns im Jenseits treffen, werden nicht mehr durch eine Spiegelscheibe getrennt sein, aber bis dahin vergeht hoffentlich noch viel Zeit.

Ich könnte mit der Entdeckung des Spiegels und seinem Geheimnis berühmt werden, weltberühmt, das ist mir bewusst. Aber die Welt ist wahrscheinlich noch immer nicht bereit dafür, also bleibt es mein Geheimnis.

Meine Familie und engsten Freunde haben jedoch natürlich schon davon erfahren, sie sind jetzt doch alle mehr als nur beeindruckt. Meiner Tochter habe ich auch schon ein Wiedersehen mit ihrer Mutter arrangiert.

Und ich weiß, wer den Spiegel Nerhegeb, wenn ich irgendwann tot bin, erben wird: Albus Dumbledore, denn er ist, meiner Meinung nach, der größte Zauberer, den es gibt, und ich vertraue ihm, dass er mit dem Spiegel umgehen kann und ihn nicht missbrauchen wird. Selbst wenn er tatsächlich auch die wahre, wichtigere Funktion des Spiegels erkennen würde, die ihn wohl zum mächtigsten magischen Gegenstand aller Zeiten macht.

...Mit diesem Satz war der Bericht zu Ende, und auf der nächsten, leicht vergilbten Seite begann ein anderer, späterer Tagebucheintrag Morgans, irgendetwas über Verhalten und Individualität von magisch erschaffenen Tieren.

Severus' Hände zitterten noch immer, als er das Tagebuch auf seinem Schreibtisch ablegte und langsamen Schrittes hinüber zu dem Schrank ging, in dem er einst den Spiegel Nerhegeb entdeckt hatte. Er öffnete die Schublade unter dem hohen Schrankfach und holte eine mattgraue, glanzlose Scherbe des zerstörten Spiegels hervor, die einzige, die er behalten hatte, von der er sich aus irgendeinem Grund nicht hatte trennen können.

Er strich bedauernd mit den Fingern über das kalte Glas und er wusste, die Illusion, der Wunsch des Herzens, den ihm Nerhegeb in diesem Moment zeigen würde, wäre nichts als der Spiegel selbst.

Severus schloss die Augen, atmete langsam und tief durch, um sich ein wenig zu beruhigen, versuchte, seine wirbelnden Gedanken klarer zu strukturieren.

Der Spiegel Nerhegeb ist in Wahrheit ein Tor zum Reich der Toten.

Ich habe durch ihn mit einer Toten gesprochen.

Mit Lily, der echten Lily.

Noch vor wenigen Monaten...

Sein kreisrundes Büro schien Severus in dem Moment zu eng für all das, was er gerade eben erfahren hatte, für all seine Gedanken, den Sturm der Gefühle, der in ihm tobte. Er sah hinaus aus dem Fenster in den weiten, sonnengetränkten Winterhimmel und zückte in einem plötzlichen Impuls seinen Zauberstab. Im nächsten Augenblick verschlang ihn ein kreisender Wirbel allumfassender Finsternis, als er disapparierte. Die Schwärze gab ihn in einer schmalen Straße wieder frei, die von heimelig anmutenden, steinernen Altbauten mit kleinen, gepflegten Vorgärten gesäumt wurde. Den Neuschnee auf den rotbraunen Ziegeldächern hatten die warmen Sonnenstrahlen schon fast wieder geschmolzen.

Severus wollte nicht, dass er hier in Godric's Hollow von irgendjemanden gesehen wurde. Er tippte sich mit dem Zauberstab auf den Kopf und der Desillusionierungszauber ergoss sich wie ein Schwall kaltes Wasser über ihn. Nun ein unsichtbarer, stummer Schatten, setzte er seinen Weg fort.

Er ging ein Stück geradeaus, schlich sich an Muggeln und vielleicht auch Zauberern vorbei, deren Köpfe voll waren von nichtigen, alltäglichen Dingen, die nichts um die unvorstellbare, zerstörte Macht des Spiegels Nerhegeb wussten. Schon bald war er am Friedhof angelangt, ein kleinen grüner Fleck in dem Jahrtausende altem Dorf. Er kannte den Weg zu ihrem Grab und er ging schnellen Schrittes dorthin.

Da lag es im Schatten eines uralten, knorrigen Baumes. Ein marmorner Grabstein wachte über Lily und James Potters Doppelgrab, Raureif überzog die gefrorene Erde. Mühsam und vereinzelt brachen sich ein paar Krokusse und Schneeglöckchen durch den Frost. Der Winter ließ das Grab sehr karg anmuten.

Severus richtete seinen Zauberstab auf Lilys Seite des Grabs und einen Herzschlag später sprossen überall winzige Pflanzen aus dem Boden, die innerhalb weniger Sekunden, wie in Zeitraffer, zu prächtigen Lilien heranwuchsen und Lilys Grab in Perlweiß und Grasgrün erstrahlen ließen.

Severus blickte gen Himmel, der sich langsam wieder zuzog, und ein Windstoß wehte durch sein Haar.

Er hatte mit der Lily im Spiegel Nerhegeb geredet, sie gesehen, sich an ihrem bezaubernden Lächeln erfreut, sie beruhigt, ihr ein Versprechen abgenommen... Es war nicht allzu lange her. Wenn er damals schon gewusst hätte, dass dies die wahre und wirkliche Lily war –es schien ihm immer noch absolut unglaublich– ...er hätte doch jeden Moment mit ihr, jedes ihrer Worte in sich aufgesogen wie sein Lebenselixier. Und nun blickte er daran zurück und stellte mit Erschrecken fest, dass seine Erinnerung an die Spiegellily bereits langsam verblasste. Doch es gab kein Zurück, Voldemort hatte ihm den Spiegel ebenso genommen, wie er ihm einst alles genommen hatte.

Ein Schwarm Raben flog kreischend über den Friedhof hinweg. Severus sah gedankenverloren auf Lilys Grab herab, um es doch nicht wirklich anzusehen. Er hatte sich oft Gedanken über den Tod gemacht, wenn auch kaum über seinen eigenen. Wo war Lily nun, da sie nicht mehr in seiner Welt war? Existierte sie noch als die Lily, die er kannte? Ging es ihr dort, wo sie war, gut? Wusste sie, was er ihr angetan hatte, hasste sie ihn dafür?

Nun schien er die Antworten auf diese Fragen zu kennen und er stellte fest, dass sie den alten und vertrauten Schmerz in seinem Herzen auf einen Schlag um einiges linderten.

Bedauerlich, dass Maged Emam nicht näher darauf eingegangen war, aber er hatte die jenseitige Welt einen erstaunlich schönen Ort genannt. Als sein Bruder von ihr geträumt hatte, träumte er von einem goldenen Licht.

Und Lily... irgendwo gab es sie immer noch, so, wie Severus sie kannte, die, die er sein Leben lang geliebt hatte... An irgendeinem fernen Ort lebte sie weiter, und sie schien tatsächlich glücklich zu sein.

Severus erinnerte sich an ihr herzliches Lachen, ihr strahlendes Lächeln, das aufgeweckte Funkeln in ihren smaragdgrünen Augen... Sie schien im Tod beinahe noch frohsinniger als in ihrem Leben... Das war kaum vorstellbar, Lily, die so schrecklich früh gestorben war, ihren geliebten Sohn zurücklassen musste... Doch es war unbestreitbar. Und Severus wusste nichts, was ihn auf dieser verrückten Welt mehr trösten könnte als das, ihn mehr von innen heraus wärmen und stärken könnte.

Was Severus am unverständlichsten schien und so wundervoll zugleich, war Lilys Reaktion auf ihn. Er hatte keinen Funken Hass in ihr spüren können, viel mehr hatte sie sich sogar richtig gefreut, ihn zu sehen, hatte so liebevoll und unglaublich dankbar gewirkt, als Severus auf der Verfolgungsjagd der sieben Potters

ihren Sohn gerettet hatte. Sie hatte sich ihm gezeigt, war zu ihm gekommen. Oder hatte sie es nur getan, um ihn nochmal eindringlich zu bitten, gut auf ihren Sohn aufzupassen, um sicher zu gehen? Hatte sie sich bloß nach Kontakt zur Welt der Lebenden gesehnt und Severus dafür eben in Kauf genommen? Er wusste es nicht. Aber es sah, wie man es drehte und wendete, wirklich nicht danach aus, als würde sie ihn abgrundtief hassen und verabscheuen, so wie er bisher mit einem stechenden Schmerz in der Brust gedacht hatte. Ihre Dankbarkeit dafür, dass er Harry Potter schützte, schien aufrichtig und ehrlich. Es war schwer verständlich nach dem, was Severus ihr angetan hatte. Aber als ihm das klar wurde, war es so, als hätten sich einige fest verknotete Fäden des Korsetts der Verzweiflung, das ihn seit vielen Jahren einschnürte und gefangen hielt, endlich gelöst.

Es war windig und kalt geworden und begann wieder, zu schneien. Die dicken Schneeflocken, die vom Himmel herab rieselten, blieben in Severus' Haar und auf seinem Umhang hängen, würden die Lilien auf Lilys Grab bald erfrieren.

Severus dachte nicht daran, von diesem Ort fort zu gehen. Er fühlte sich im Augenblick Lily so nah wie noch nie nach ihrem Tod. Niemand war in der Nähe, er war von jeglichen Blicken verborgen und ihm schien Lily fast greifbar, auch ohne den Spiegel Nerhegeb.

Sah sie ihm zu in diesem Moment?

Maged Emam hatte die Allwissenheit der Toten erwähnt, und hatte Lily nicht von Harry Potters Schicksal und Severus' Eingriff in die Verfolgungsjagd gewusst, ganz ohne fragen zu müssen?

Nach kurzem Zögern sah Severus hinab auf Lilys Grab und sagte dann leise:

„Lily? Kannst du mich hören? Ich hoffe, du kannst mich hören. Ich vertraue darauf.

Es ist nur schade, dass der Spiegel Nerhegeb zerbrochen ist, so kannst du mir nicht antworten...

Ich habe dir so viel zu sagen, aber ich denke, du weißt das alles bereits... Was ich für dich empfinde, wie ich es ...bereue. Ich bereue alles so sehr, es tut mir so unvorstellbar leid, was ich dir... –deiner Familie– angetan habe. Ich hätte überhaupt nie ein Todesser werden sollen, Lily, vor allem mit so einer wunderbaren muggelstämmigen Freundin wie dir... Wie konnte ich mich da von einer Ideologie, die Muggelgeborene für wertlos hält, mitreißen lassen?

Es war so falsch von mir, ich würde alles, wirklich alles tun, um diese Entscheidung wieder rückgängig zu machen, verstehst du... Nur geht es nicht. Es geht nicht, es ist geschehen.

Und ich weiß, ich kann meine Verbrechen an dir damit nicht annähernd wieder gut machen, aber ich verspreche, ich verspreche, deinen Sohn so gut wie es nur irgend möglich ist auf seiner Mission zu unterstützen und zu beschützen. Auch wenn er am Ende sterben muss...

Lily, wirst du ihn dann wiedersehen? Werden wir uns irgendwann wiedersehen? Ich weiß auf all dies keine Antworten.

Bist du glücklich, da, wo du bist? Es scheint mir eigentlich so. Ich hoffe es. Wo bist du, Lily?
...Ich liebe dich.“

In der Ferne sah Severus ein älteres Paar umher schlendern, durch den Vorhang aus Schnee direkt auf ihn zu. Er war nicht länger alleine hier und nun beschloss er, es sei an der Zeit, zu gehen. Er löste sich von Lilys Grab und bog schnellen Schrittes in einen anderen Weg ein, um außer Hörweite des Pärchens zu disappearieren.

Severus trocknete sich die tränenfeuchten Augen, während er unter den kahlen Ästen von Trauerweiden hindurch über den sturmgepeitschten Friedhof ging. Der Wind brannte ihm auf der Haut, doch er fragte sich, ob er später noch das Grab seiner Eltern besuchen sollte.

Gedankenverloren sah er hinauf in den Schneesturm, der mit eiskalten Fingern sein Gesicht streichelte. Doch die eisige, finstere Einsamkeit, die sein Herz gefangen hielt, schien ein wenig geschmolzen bei dem Gedanken daran, dass gerade in diesem Atemzug Lily Evans ihn vielleicht von irgendwoher beobachtete.

Flucht in die Nacht

Die untergehende Sonne, die sich wie ein flammend oranger Feuerball im Schwarzen See spiegelte, tauchte das Schulleiterbüro von Hogwarts in ihren warmen Schein. Severus saß auf seinem thronartigen Stuhl am Schreibtisch und las mit gerunzelter Stirn den *Abendpropheten* vom 1. Mai 1998.

Potter bei Gringotts eingebrochen, lautete die Schlagzeile auf der Titelseite, und darunter prangte ein halbseitiges, bewegtes Schwarz-Weiß-Foto von einem Drachen, der seinen gewaltigen, narbenübersäten Kopf mühelos durch das stählerne Tor von Gringotts brach, hinaus in die Winkelgasse wankte und sich mit ein paar Schlägen seiner mächtigen Schwingen in die Lüfte erhob. Fest an seinen Rücken geklammert, ihre Umhänge im Wind der Flügelschläge der Bestie flatternd, waren unverkennbar niemand anderes als Potter, Weasley und Granger.

In dem Artikel hieß es:

Kürzlich wurde gemeldet, dass Harry Potter zusammen mit Ronald Weasley, Sohn von Arthur Weasley, und der schlammblütigen Hermine Granger ein Hochsicherheitsverließ der Gringotts-Bank ausgeraubt hat. Sie haben sich anscheinend mithilfe von Vielsaft-Trank und dem Imperius-Fluch Zugang verschaffen. Anschließend sind sie auf dem Rücken des Drachen, der die Verließe bewacht hatte, geflohen und haben dabei eine Spur der Zerstörung hinterlassen. Die jungen Magier sind damit die ersten, denen ein Raub bei Gringotts geglückt ist. Sowie wir genauere Informationen über diese kriminelle Tat erhalten, werden wir sie selbstverständlich veröffentlichen.

Nach wie vor ist ein jeder, der etwas über den momentanen Aufenthaltsort von Harry Potter weiß, verpflichtet, es dem Ministerium mitzuteilen. Das Kopfgeld auf Potter wurde nun auf 15.000 Galleonen erhöht.

Severus starrte ungläubig auf die Titelseite. Warum in aller Welt brach Potter bei Gringotts ein? Es wurde nicht erwähnt, was er gestohlen hatte – leider... Severus konnte sich keinen Reim darauf machen, weshalb der Junge für seine Mission etwas aus einem Hochsicherheitsverließ der Zaubererbank benötigen könnte. Was hatte sich er, der meistgesuchtete Zauberer Englands, dabei gedacht, am helllichten Tage in den wohl am schärfsten bewachten Ort des Landes einzubrechen? Er konnte von großem Glück reden, dass er noch lebte...

Severus legte die Zeitung weg und sah gedankenversunken aus dem Fenster, in den nun blutroten Himmel, an dem vereinzelt wie in Feuer getränkte Wolken vorbeiswebten. Die letzten Wochen und Monate waren Tag für Tag in demselben eintönigen, einsamen, tristen Trott vergangen. Der Frühling war gekommen und hatte Schnee und Kälte vertrieben, es war wärmer geworden, während die Lage in der Zaubererwelt sich mehr und mehr verdüsterte.

Als Schulleiter hatte er weitaus weniger zu tun, als er gedacht hätte. Und so hatte Severus jede Menge Zeit, zu viel Zeit zum Nachdenken. Seine Gedanken schweiften oft zum Spiegel Nerhegeb und dem, was er im Tagebuch Christopher Morgans gelesen hatte, eine schmerzliche Quelle des Trosts, während die Welt um ihn herum im Chaos versank, in einer Schule, die sich nun endgültig seiner Kontrolle entzogen zu haben schien. Tatsächlich waren viele Schüler einfach spurlos verschwunden, und Severus konnte das ebenso wenig begreifen wie die Carrows. Als erster war Neville Longbottom plötzlich nicht mehr zu finden gewesen, der sich zuvor so hartnäckig gegen die beiden Todesser zur Wehr gesetzt hatte, damals, als seine Freunde Lovegood und Weasley ihm noch zur Seite standen. Er hatte sich von allen am leichtsinnigsten verhalten, was Severus ziemlich wütend gemacht hatte. Wie sollte er ihn schützen, wenn er die Carrows ständig so provozierte? Longbottom, wie Potter Ende Juli geboren, von Eltern, die dem Dunklen Lord drei Mal die Stirn geboten hatten, wäre der Auserwählte gewesen, wenn Voldemort selbst sich damals nicht Potter ausgesucht hätte. Hätte Voldemort ihn gewählt, dann würde Lily noch leben. Der einzige Grund, warum Neville Longbottom am Leben war, war ihr Tod. Und so spürte Severus jedes Mal, wenn er den Jungen ansah, eine heiße Wut in sich aufsteigen, fast so heftig wie die auf Harry Potter, den Menschen, für den Lily tatsächlich ihr Leben gegeben hatte. Aber dennoch schauderte es ihn, wenn er mit ansehen musste, wie die Carrows ihn wieder und wieder verletzten. Bis er eines Tages einfach fort gewesen war und nicht mehr wiederkam.

Nach und nach waren ihm viele Schüler gefolgt, hauptsächlich Gryffindors, alles Widerstandskämpfer.

Einerseits war Severus froh darüber; er befürchtete, wenn die Carrows diese Unruhestifter in die Finger kriegen würden, würden sie ihre Abmachung vergessen, nicht unnötig magisches Blut zu vergießen und sie kurzerhand umbringen. Andererseits schien ihm all dies einfach über den Kopf zu wachsen, er fühlte sich machtlos und den Umständen seltsam ausgeliefert.

Und dieser Zeitungsartikel über Potter setzte all dem die Krone auf. Wie sollte er auf ihn aufpassen, wenn er nie wusste, wo er war, was er gerade Riskantes und Unsinniges tat? Zum wiederholten Male hatte Severus gerade aus zweiter Hand erfahren, dass Lilys Sohn in tödlicher Gefahr geschwebt hatte und nur knapp entronnen war.

Einige sonnige, einsame Wochen war es nun her, dass Voldemort seinen Todessern mitgeteilt hatte, Harry Potter wäre von Greifern gefangen und ins Hause Malfoy entführt worden. Und warum? All dies bloß, weil er in seiner unsäglicher Arroganz den Namen des Dunklen Lords aussprechen musste, obwohl doch allseits bekannt war, dass auf ihm ein Fluch lag. Nur mithilfe des Hauselfs Dobby waren er und seine Freunde schließlich noch entkommen. Zudem hatte Voldemort durchsickern lassen, dass er Wurmchwanz töten musste, weil er ihm Untreue erwiesen hatte. Untreue... Das passte nur zu gut... Jetzt hatte zumindest einer die gerechte Strafe für seine Taten erhalten...

Severus erinnerte sich an einen sternklaren Abend vor fast vier Jahren zurück, als sei er gestern gewesen. Der Abend, an dem er besorgt und beunruhigt allein in die Heulende Hütte geeilt war, nachdem er Potters Tarnumhang vorm Eingang zum Tunnel liegen gesehen hatte. Drinnen hatte er Sirius Black vorgefunden und das kalte und grimmige Verlangen nach Rache an dem Mann, an dem widerlichen Kerl, der Lily so gut gekannt und sie dennoch wissentlich verraten hatte, hatte ihn gepackt. Und dieser dubiose Lupin... allem Anschein nach war er schon immer auf Blacks Seite gewesen, hatte vermutlich damals auch von seinem Verrat gewusst und geschwiegen, keine Versuche unternommen, Lily und James zu warnen... All ihre Beteuerungen, dass Peter Pettigrew noch am Leben und der eigentliche Verräter sei, hatte Severus als Unsinn abgetan, nicht einmal einen Gedanken daran verschwendet. Black und Lupin, die schon in ihrer Schulzeit versucht hatten, ihn wegen Lappalien hinterhältig zu ermorden, denen hatte er einen kaltblütigen Verrat viel mehr zugetraut als diesem kümmerlichen Mitläufer Pettigrew. Doch er hatte sich geirrt, die Beiden hatten damals tatsächlich die Wahrheit gesprochen. Und so hatte fast ein Unschuldiger den Kuss des Dementors gespürt und der eigentliche Täter war entkommen. Hatte bis zu jenem Tage weiterhin sein schmutziges Spiel getrieben. Bis er ermordet worden war von dem Menschen, den Severus am allermeisten hasste, in dessen blutroten Augen sich die ganze brennende Wut zu spiegeln schien, die sein Herz wie ein eiserner Käfig gefangen hielt... Der Mensch, vor dem Severus stets den unterwürfigen Diener spielen und all seinen Hass in sich verschließen musste, hinter seiner jahrelang bewährten emotionslosen Maske...

„Worüber grübelst du nach, Severus?“

Severus wirbelte erstaunt, leicht erschrocken herum, als er die verhasste, hohe kalte Stimme plötzlich direkt hinter sich hörte. Und da stand Lord Voldemort vor ihm in seinem Büro, ein Ausdruck von zorniger Anspannung zeichnete sein knochenbleiches Gesicht. Nagini, seine riesige Schlange, hing über seinen Schultern und starrte Severus mit ihren stechend gelben Augen böse an.

„Mein Herr“, meinte er etwas perplex, erhob sich von seinem Schreibtischstuhl und machte hastig einen kleinen Knicks. „Mein Herr, was führt Euch hierher?“

Der Dunkle Lord schien durch ihn hindurch zu blicken, seine Gedanken schienen nicht wirklich in diesem kreisrunden Büro zu verweilen, sondern bereits weit voraus zu eilen, an ferne Orte, an die Severus ihm nicht folgen konnte. Der Blick von Voldemorts roten Augen, in denen sich das gleißende Licht des Sonnenuntergangs spiegelte, fand erst nach einigen langen Momenten den Seinen.

„Hör zu.“

Sein lippenloser Mund zitterte, als er redete. Severus hatte ihn noch nie so abwesend und aufgewühlt und irgendwie so verstört, ängstlich erlebt und fragte sich jäh, was ihn wohl dermaßen beunruhigte.

„Es geht um Harry Potter“, sprach Voldemort vor mühsam beherrschtem Zorn schier bebend weiter und augenblicklich hielt Severus gespannt den Atem an. Was hatte er ihm über Potter zu sagen?

„Der Junge könnte versuchen, in Hogwarts einzudringen, und du musst darauf vorbereitet sein.“

„Hier einzudringen?“ fragte Severus vollkommen entgeistert. „Herr, warum?“

„Das sollte nicht dein Interesse sein“ sagte Voldemort in einem Tonfall, der Severus wissen ließ, dass er lieber nicht weiter fragen sollte. „Ich habe den Carrows befohlen, dass sie unverzüglich beginnen sollen, in der

Schule zu patrouillieren und Ausschau nach Harry Potter zu halten. Meine Todesser überwachen zwar bereits Hogsmeade und die Eingänge zur Schule, so dass ich es eigentlich für nicht sehr wahrscheinlich halte, dass Potter überhaupt hereinkommt, doch auch der Fall muss bedacht werden. Alecto hält Wache im Gemeinschaftsraum der Ravenclaws, denn ich habe den Verdacht, dass der Junge versuchen könnte, dort herein zu kommen. Amycus patrouilliert in den Korridoren. Du wirst den Eingang zum Gryffindor-Gemeinschaftsraum bewachen, falls Potter versuchen sollte, seine alten Freunde um sich zu scharen. Mache dich sofort auf den Weg. Und wenn du den Jungen haben solltest, rufe mich augenblicklich!“

„Mein Herr“, sagte Severus reichlich überrumpelt. „Meint Ihr denn, der Junge könnte heute-“

„Ich weiß es nicht“ zischte Voldemort und seine feuerroten Augen loderten. Nagini ringelte sich züngelnd um seinen Hals. „Es wäre möglich.“

„In Ordnung, Herr, dann werde ich jetzt-“

„Sofort!“

„Ja, mein Herr, selbstverständlich.“

Voldemort nickte kurz, dann zückte er seinen Zauberstab. Severus bemerkte, dass er einen neuen besaß, knorrig und aus glänzendem, dunklem Holz, der Dumbledores erstaunlich ähnlich sah. Einen Wimpernschlag darauf war er mit einem leisen Plopp in einer gräulich schimmernden Rauchwolke verschwunden und ließ Severus ziemlich irritiert und mit dem Kopf voll rasend umher wirbelnden Gedanken zurück.

Die Nacht hatte sich über Hogwarts gelegt wie ein samtschwarzes Tuch. Severus stand vor dem tief schlafenden Portrait der fetten Dame und spähte stumm und starr wie eine Statue in die Dunkelheit. Auf jede Bewegung achtete, auf jedes Geräusch horchte er. Sich selbst hatte er mit einem Desillusionierungszauber belegt, war mit den Schatten verschmolzen.

Es war ihm am vernünftigsten erschienen, Voldemorts Anweisungen zu befolgen und am Eingang zum Gemeinschaftsraum der Gryffindors Wache zu halten. Wenn Potter tatsächlich in die Schule eindringen sollte, hielt Severus es für wahrscheinlich, dass er hier her kam. Freilich wusste er nicht, was Potter bei den Ravenclaws wollen könnte. Er wusste überhaupt nicht, was er in Hogwarts suchte. All das war ihm schleierhaft, und Dumbledores Portrait sträubte nach wie vor beharrlich, Severus irgendetwas über die Mission mitzuteilen, die er Potter aufgetragen hatte. Er meinte, er habe eine ziemlich sichere Vermutung, was Harry Potter in die Schule führte, würde es aber nicht für notwendig halten, ihm diese mitzuteilen. Severus schluckte die heiße Welle der Wut herunter, die wie kochendes Wasser in ihm zu brodeln begann. Warum weigerte sich dieses Gemälde –das ohne Frage den Charakter von Albus Dumbledore besaß, mitsamt seiner übertriebenen und fast schon beleidigenden Verschwiegenheit– noch immer, ihm auch nur das kleinste Fünkchen an Informationen zu geben? Es schien so, als vertraue er ihm nicht voll und ganz. Selbst jetzt nicht, nachdem er ihm den größten aller Dienste erwiesen hatte. Was durfte er nicht wissen? Severus hatte tausend Theorien, eine unsinniger als die andere.

Severus blickte in den dunklen Gang und überlegte. Falls Potter sich wirklich hier vorbei und in den Gemeinschaftsraum schleichen sollte, dann würde er ihm unauffällig folgen. Um ihn zu bewachen, im Auge zu behalten. Und um vielleicht endlich selbst herauszufinden, was der Junge vorhatte. Vermutlich wäre er unter seinem altbewährten Tarnumhang verborgen, dann würde es etwas schwierig sein, ihn zu verfolgen...

Ein eiskaltes Schaudern erfasste ihn, wenn er daran dachte, was geschehen würde, wenn die Carrows oder einer der Todesser, die an den Eingängen zur Schule und in Hogsmeade stationiert waren, Potter in die Hände kriegen würden. Dann musste er dazwischen gehen, sagte er sich wieder und wieder grimmig. Er würde es augenblicklich in seinem Dunklen Mal spüren, wenn jemand Potter geschnappt hätte, Voldemort rief. Wie ein düsterer Film flackerte vor seinem inneren Auge auf, wie er den Jungen packte und mit ihm floh, es mit jedem Todesser, der versuchte, ihn daran zu hindern, aufnahm, mit Voldemort selbst, falls es sein musste. Alles würde er riskieren, seine Tarnung auffliegen lassen, wenn es nötig war, um Lilys Sohn zu schützen. Er durfte nicht umsonst sterben, sie durfte nicht umsonst gestorben sein. Ihr Mörder sollte seine verdiente Strafe bekommen, ihr Tod endlich gerächt werden. Und Lord Voldemorts grausame Herrschaft musste um jeden Preis beendet werden... Diese wild entschlossenen Gedanken durchfuhren Severus wie kaltes Feuer, während er allein in dem finsternen Korridor stand.

Severus vernahm ein leises Rascheln in der Dunkelheit. Blitzschnell zückte er seinen Zauberstab und dachte fest „Homenum revelio!“, doch nichts geschah. Es schien niemand in der Nähe zu sein.

Er lauschte angespannt, doch er konnte nichts mehr hören. Vermutlich war es nur eine Maus gewesen, dachte Severus. Er wollte seinen Zauberstab gerade wieder in die Innentasche seines Umhangs stecken – da

durchzuckte ein Schmerz von glühender Intensität seinen linken Unterarm wie ein brennender Blitz. Er sog scharf Luft ein. Sein Herz schien einige Schläge lang auszusetzen, dann pochte es wie wild, so stark und schmerzhaft wie sein Dunkles Mal.

Voldemorts Anweisungen waren klar gewesen.

Ruft euren Herrn nur herbei, wenn ihr Harry Potter habt.

Ein Todesser hatte ihn gerufen.

Ein Todesser hatte Potter.

Severus schloss krampfartig die Augen und konzentrierte sich auf den Ruf des Mals, dass in seine Haut gebrannt war. Für einen Moment flammte Alecto Carrows dickliche Gestalt vor seinem geistigen Auge auf. Vor einer steinernen Wand stand sie, die mit blau-bronzen schillernden Bannern verhangen war. Ein hämisches Grinsen in ihrem teigigen Gesicht, presste sie einen stummeligen Zeigefinger auf die Schlange und den Totenkopf, die auf ihren Unterarm tätowiert waren.

Severus riss die Augen wieder auf und rannte ohne auch nur einen Herzschlag lang zu zögern so schnell wie er konnte los, in Richtung Ravenclaw-Gemeinschaftsraum.

In diesem Moment hörte sein Mal so plötzlich auf zu brennen, wie es angefangen hatte und er hielt überrascht inne. Er konzentrierte sich abermals angestrengt auf sein Dunkles Mal, doch er konnte es nicht mehr spüren. Er fragte sich jäh mit einem Anflug von Hoffnung, ob jemand Alecto angegriffen, bewusstlos gemacht hatte. Doch selbst wenn, Voldemort musste diesen Ruf ebenso erhört haben wie Severus... War er bereits auf dem Weg nach Hogwarts?

Er musste Potter finden. Er musste ihn so schnell wie möglich in Sicherheit bringen – verstecken – als Schulleiter konnte er mit ihm disapparieren –

Er jagte steinerne Treppen herunter, schier endlose Treppen empor, finstere Korridore entlang, die nur vom Schein weniger züngelnder Fackeln schwach und gespenstisch erleuchtet wurden. Sein Mund war staubtrocken, sein Herz hämmerte im Takt seiner hastigen Schritte schmerzhaft gegen seine Brust.

Als er fast die Wendeltreppe zum Ravenclaw-Turm erreicht hatte, drangen die dumpfen, hallenden Geräusche anderer Schritte an seine Ohren.

Abrupt machte Severus Halt und huschte hinter eine schwere Rüstung. Er spähte ins Dunkle und konnte am Ende des Gangs die Silhouette einer Gestalt erkennen, die eiligst näherkam. Als er im rubinroten Licht einer Fackel erkannte, wer es war, beschloss er in einem plötzlichen Impuls, dass es das Beste sei, sich ihr zu zeigen. Ihm fiel jäh ein, dass er unsichtbar war, also tippte er sich mit dem Zauberstab leicht auf den Kopf und der Desillusionierungszauber löste sich wie in einem sprudelnden Schwall heißen Wassers auf.

„Wer da?“ fragte Minerva McGonagall scharf und blieb mit kampfbereit erhobenem Zauberstab stehen.

„Ich bin es“ antwortete Severus leise und trat hinter der Rüstung hervor. „Wo sind die Carrows?“ fügte er bemüht ruhig hinzu, während sein Herz sich anfühlte wie ein gefangener, heftig rebellierender Vogel.

„Vermutlich dort, wo immer Sie die beiden auch hinbefohlen haben, Severus“ antwortete McGonagall barsch, doch in ihrer Stimme lag auch etwas nervöses, ängstliches, als hätte sie etwas zu verbergen, das Severus aufhorchen ließ.

Severus' Blick huschte durch die Luft und er fragte sich mit angehaltenem Atem, ob Potter wohl bei ihr war, unter seinem Tarnumhang verborgen.

„Ich hatte den Eindruck“ sagte er langsam und sah McGonagall dabei forschend an, „dass Alecto Carrow einen Eindringling gefasst hätte.“

„Tatsächlich? Und was vermittelte Ihnen diesen Eindruck?“

Severus winkelte zur Antwort leicht seinen linken Arm an.

„Oh, aber natürlich“ schnaubte McGonagall. „Todesser wie Sie haben ihre ganz eigenen Mittel und Wege, miteinander in Verbindung zu treten, das hatte ich vergessen.“

Severus ließ sich nicht auf sie ein. Die Zeit rann ihm davon. Er ließ seinen Blick durch den schattigen Gang schweifen, all seine Sinne auf das kleinste Anzeichen von Potter gespannt.

„Ich wusste nicht, dass Sie heute Nacht an der Reihe sind, in den Korridoren zu patrouillieren, Minerva.“ sagte er scharf.

„Haben Sie etwas dagegen einzuwenden?“

„Ich frage mich, was Sie zu so später Stunde aus dem Bett geholt haben könnte.“

„Ich dachte, ich hätte eine Ruhestörung vernommen.“ erwiderte sie abweisend.

„Wirklich? Aber es scheint alles still zu sein.“

Nun sah er in ihre Augen und versuchte angestrengt, durch diese wie durch blassgrüne Fenster in ihre Gedanken zu schauen. Doch es war, als hätte die Hauslehrerin von Gryffindor eine meterdicke, steinerne Mauer um ihren Kopf gezogen, die ihn nicht durchließ.

„Haben Sie Harry Potter gesehen, Minerva?“ sagte Severus und sah sie weiterhin aufmerksam an. „Wenn ja, muss ich nämlich darauf bestehen...“

Professor McGonagall reagierte blitzschnell. Ihr Zauberstab peitschte zornig durch die Luft und im nächsten Moment fegte ein gewaltiger Schwall eiskalter, silbrigblau schimmernder Energie schnell auf Severus zu. Im allerletzten Moment konnte er ihn noch mit einem Protego abblocken, und der Fluch zerbarst mit einem ohrenbetäubenden Brausen an seinem Schild. McGonagall wurde taumelnd zurückgeworfen.

Obwohl ihr Zauber eine eisige Gänsehaut auf seinen Armen hinterlassen hatte, obwohl die mächtige Hexe bereits zu ihrem nächsten Schlag ausholte, durchströmte die Erleichterung Severus wie eine riesige Welle wohlthuend warmen Wassers. Denn diese heftige Reaktion McGonagall's konnte nur eines bedeuten: Harry Potter war tatsächlich bei ihr, er war Alecto wirklich entkommen!

Professor McGonagall hatte das Feuer aus einer flackernden Fackel an der Wand in einen lodernden Flammenring verwandelt, der wie ein brennendes Lasso auf Severus zuflog. Doch bevor er ihn versengen konnte, dachte er fest Serpensortia und das Feuer verwandelte sich in eine große, pechschwarze Schlange, die sich bedrohlich züngelnd aufrichtete und dann regungslos verharrte, auf einen Befehl ihres Erschaffers wartend. Severus zögerte; einerseits musste er sich wehren, McGonagall war von Wut und Hass gepackt und er wusste, sie konnte äußerst gefährlich werden, wenn sie wollte. Andererseits hatte er nicht die Absicht, ihr, die bloß genauso Harry Potter beschützen wollte wie er, wirklich etwas anzutun. Die Lehrerin nutzte seinen kurzen Moment des Zögerns und zersprengte die Schlange zu Rauch, der sich in Sekundenschnelle zu einer Horde rasiermesserscharfer, silbern schimmernder Dolche verdichtete, die, tödlich und schnell wie Pistolenkugeln, auf Severus zuschossen. Er riss sich die Rüstung, hinter der er sich versteckt hatte, als Schild vor seinen Körper und laut und metallisch klirrend bohrten sich die Dolche, einer nach dem anderen, in deren eiserne Brust statt in seine.

Severus stieß erschrocken Luft aus, bestürzt über die Tatsache, dass seine alte Kollegin ihn gerade töten wollte.

„Minerva!“ hallte in diesem Moment eine quiekende Stimme durch den Korridor, und da sah Severus die Professoren Flitwick und Sprout in ihren Nachthemden im Schein der Fackeln auf sie zu rennen. Der gewaltige Professor Slughorn hastete keuchend hinter ihnen her, Schweißperlen im Gesicht.

„Nein!“ quiekte Flitwick zornig und hob seinen Zauberstab wie ein Schwert gegen Severus. „Sie werden hier in Hogwarts nicht weiter morden!“

Ein gleißend heller Lichtstrahl aus seinem Stab traf die Rüstung, hinter der sich Severus noch immer verbarg, und sie erwachte scheppernd zum Leben. Sie klammerte ihre metallenen Arme fest wie eine Zange um seine Brust – quetschte ihn schmerzhaft – würgte ihm die Luft ab...

Keuchend packte er die Hände der Rüstung und kämpfte sich mit aller Kraft frei. Er ließ sie mit einem Zauberstabschlenker von sich fort und in rasender Geschwindigkeit auf seine Angreifer zu fliegen, die nach allen Seiten auseinanderstoben, als sie dem schweren Geschoss auswichen – Und er ergriff den kurzen Augenblick der Ablenkung und floh, spurtete auf die angelehnte Tür eines Klassenzimmers am Ende des Gangs zu. Was brachte es, wenn er weiter kämpfte? Wenn er nun gegen vier mächtige Magier antrat? Potter war bei den Lehrern in bester Obhut, und dieses Gefecht raubte ihm nur unnötig wertvolle Zeit, um sich in Sicherheit zu bringen.

Severus stürmte hastig durch die Tür, McGonagall, Flitwick und Sprout dicht auf den Fersen, überblickte im Bruchteil einer Sekunde den düsteren Raum, der nur vom silbernen Mondlicht schwach erhellt wurde, das durch vereinzelte große Fenster in der steinernen Wand flutete – er zögerte eine weitere Millisekunde, dann donnerte er geradewegs auf eines der Fenster zu, schloss fest die Augen und krachte in voller Geschwindigkeit mitten durch das Glas. Scherben splitterten um ihn herum wie gläserne Klingen, schrammten ihn schmerzhaft, er spürte warmes Blut über sein Gesicht und seine Hände rinnen und er stürzte kopfüber in die Nacht.

Ein heftiger Luftzug umblies ihn, ein flaeses Gefühl erfasste seine Eingeweide wie eine eiskalte Klaue, er riss die Augen auf und sah den grasbewachsenen Hang auf sich zukommen, dem er rasend schnell entgegen fiel, und er umklammerte fest seinen Zauberstab und schrie entschlossen die Formel, die er aus den Notizen Christopher Morgans kannte, doch die er nie zuvor ausprobiert hatte: „VOLUCERCORPUS!“

Knapp zwei Meter über dem Boden kam er in der Luft zum Stehen, als hätte ihn eine unsichtbare, watteweiche Hand aufgefangen. Dort blieb er in der Schweben, Arme und Beine ausgestreckt, mit dem Gesicht zu Boden. Er zögerte, unschlüssig, was er nun tun sollte, dann winkelte er in einem plötzlichen Impuls die Arme ein wenig nach oben an und augenblicklich schwebte er ein kleines Stück höher. Jetzt streckte er sie in dem Versuch, weiter nach oben zu kommen, lang gen Himmel und im selben Moment glitt er so geschwind empor, dass sein Magen rebellierte. Vorbei an dem zerbrochenen Fenster, aus dem er gesprungen war und hinter dessen zersplitterter Scheibe er aus dem Augenwinkel Professor McGonagall sehen konnte, die ihm zornig nachstarrte, höher als die knospenden Wipfel der knorrigen Bäume auf dem Gelände und die peitschenden Äste der alten Weide, höher als das verwitterte Schloss – er riss die Arme hastig wieder herunter und blieb hoch in der Luft ruckartig stehen, um ihn herum nur die samtschwarze Nacht. Er zuckte mit seinen Händen leicht nach hinten und nahm so augenblicklich eine geradere Flughaltung an. Dann streckte Severus sie, seine neu entstandenen Schwingen, mit denen er nun wusste zu fliegen, weit nach vorne.

Und er flog, schnell durch den tintenfarbenen, mit einem silbernen Sternenvlies verhangenen Himmel. Der Wind peitschte ihm ins Gesicht, wehte durch sein Haar und ließ seinen Umhang flattern. Das Schloss ließ er mit jeder Sekunde weiter hinter sich zurück.

Er segelte über den Schwarzen See, über dessen glatte Oberfläche gurgelnd der Riesenkrake hinweg schwamm, und als er bemerkte, dass er geradewegs auf die Grenzmauer zu flog, winkelte er fast schon völlig automatisch seinen rechten Arm an und zog hoch über dem Wasser weit auslaufende Kreise. Er ließ seinen Blick über das dunkle Gelände schweifen und überlegte, wo er landen sollte. Die Flauheit in seinem Magen war verschwunden und es war, als sei dies das Natürlichste auf der Welt, als sei er schon immer so geflogen. Es wäre ein berauschendes, beglückendes Gefühl gewesen, wenn Severus' Herz nicht in einem stählernen Griff aus Sorge und Angst gefangen gewesen wäre, der ihn nicht mehr losließ, seit sein Dunkles Mal gebrannt hatte.

Er entschied sich, bei Hagrids verlassener Hütte am Rande des Verbotenen Walds zu landen. Geschwind glitt er in Richtung der dunklen Baumwipfel, dann senkte er langsam seine Arme gen Boden und schwebte sanft hinab auf den schattigen Wiesengrund, landete weich auf seinen Füßen.

Er blickte hinauf zum düsteren Schloss und stieß einen nervösen Seufzer aus.

Wie lange würde es dauern, bis Voldemort kam, um Potter zu holen? Würde der Junge versuchen zu fliehen oder würde er bleiben und sich furchtlos und leichtsinnig bemühen, seine Mission erfüllen, es vielleicht sogar als gute Gelegenheit ansehen, sich dem Dunklen Lord zu stellen?

Severus wusste es nicht... Es machte ihn verrückt, dass er nichts tun konnte, nichts, außer zu warten.

Er sah angespannt in die Dunkelheit.

In den fernen, hohen bogenförmigen Fenstern der Großen Halle flackerte nun Licht auf, das goldgelbe Licht tausender und abertausender Kerzen, die mit einem Mal entzündet wurden. Die Silhouetten vieler Schüler huschten eiligst hinter dem rauen Glas umher, wie hastige Ameisen in einem nervösen Impuls. Bis keine Bewegung mehr zu sehen war und sie zweifellos an den Tischen Platz genommen hatten. Severus fragte sich, was dort drüben in der Halle besprochen wurde. Machten sie sich bereit, Voldemort abzuwehren? Doch er konnte nichts hören, und so trat er langsam und vorsichtig näher, aus den Schatten des Waldes hinaus und den grasbewachsenen Hang hinauf.

Als plötzlich eine hohe, klare, kalte Stimme ohrenbetäubend laut durch die Nacht hallte.

Sie schien von überall her zu kommen, aus der kühlen Luft, aus den Tiefen des Sees, aus dem Boden, der auf einmal erzitterte wie bei einem kleinen Erdbeben.

„Ich weiß, dass ihr euch bereitmacht zum Kampf.“ sprach Lord Voltmorts Stimme. „Eure Bemühungen sind zwecklos. Ihr könnt mich nicht besiegen. Ich will euch nicht töten. Ich habe Hochachtung vor den Lehrern in Hogwarts. Ich will kein magisches Blut vergießen.“

Einen Herzschlag lang herrschte drückende Stille, als hätte sich eine Glasglocke der Anspannung über das Gelände gelegt, dann fuhr er fort:

„Gebt mir Harry Potter und keinem soll ein Leid geschehen. Gebt mir Harry Potter und ich werde die Schule unversehrt lassen. Gebt mir Harry Potter und ihr sollt belohnt werden. – Ihr habt Zeit bis Mitternacht.“

Seine Worte hallten in der Finsternis wieder wie ein grausiges Mantra. Severus sah sich wie gelähmt nach dem Besitzer der Stimme um. Er ließ seine Augen über die Ländereien schweifen und sein Blick blieb am Eingang von Hogwarts hängen. Dort, hinter dem schmiedeeisernen, von geflügelten Ebern flankierten

Doppeltor, stand der Dunkle Lord und sah zum Schloss hoch. Und selbst auf diese Entfernung konnte Severus deutlich das eiskalte Lächeln erkennen, das sein brutales Gesicht verzerrte.

Der Krieg um Harry Potter

Severus fühlte sich, als sei er zu einer Statue aus eiskaltem Stein erstarrt. Lord Voldemorts Worte hallten in seinem Kopf wieder und schnürten ihm den Atem zu. Es brauchte mehrere Schläge seines heftiger und verzweifelter denn je pochenden Herzens, bis seine Beine ihm wieder gehorchten. Dann eilte er ohne zu zögern mit großen Schritten den grasbewachsenen Hang hinab. Am Ufer des Schwarzen Sees entlang, der ruhig in der windstillen Nacht da lag und in dem sich der Mond wie eine silbern leuchtende Kristallkugel spiegelte, hastig auf das Eingangstor zum Gelände zu.

Voldemort sah ihn überrascht an, als er ihn erblickte. Nagini, die sich zu seinen Füßen eingerollt hatte, richtete sich leise und bedrohlich zischelnd auf und ihre starren, gelben Augen funkelten wachsam.

„Mein Herr“ sagte Severus mechanisch, kam vor dem Eingangstor zum Stehen und machte eine kleine, nervöse Verbeugung. „Mein Herr–“ Ohne recht zu wissen, was er eigentlich sagen wollte, blickte er durch die stählern glänzenden, dicken Stäbe des schmiedeeisernen Tors in das perlweiße Gesicht des Dunklen Lords, das in der Dunkelheit eigenartig schimmerte.

„Severus“ unterbrach ihn Voldemort scharf, „Hast du Alecto Carrow gesehen?“

„Nein“ antwortete er aufrichtig. Er bemerkte, dass seine Stimme blechern und leer klang.

Die glutroten Augen schweiften nachdenklich zum Schloss hinauf.

„Sie muss bewusstlos sein... vielleicht tot... sonst wäre der Ruf nicht so plötzlich unterbrochen wurden...“ zischte Voldemort, mehr an sich selbst gerichtet als an Severus. Dann wandte er sich wieder ihm zu. „Weißt du, wo Harry Potter ist? Was tust du hier draußen?“

„Nein, ich weiß es leider nicht, Herr“ log er rasch. „Ich habe den Ruf des Mals gespürt und bin in Richtung Ravenclaw-Gemeinschaftsraum geeilt, um Alecto zu Hilfe zu kommen. Doch dann...“ Er beschloss, die Geschichte ein wenig zu verbiegen. Er durfte nicht sagen, dass Potter in seiner Reichweite gewesen war und er dennoch geflohen ist, ohne auch nur zu versuchen, ihn zu ergreifen. „Doch dann kamen mir alle vier Hauslehrer in den Weg. Ich setzte einen Aufspürungszauber ein, um herauszufinden, ob Potter vielleicht unter seinem Tarnumhang bei ihnen war. Er war es aber nicht. Mein Versuch, ihn zu finden jedoch hat die Lehrer so wütend gemacht, dass sie mich ohne ein weiteres Wort angegriffen haben. Sie waren in der Überzahl. Ich sah mich gezwungen zu fliehen. Ich bin durch ein Fenster gesprungen... ich habe einen Zauber erlernt, mich in der Luft zu halten... Und ich hatte vor woanders wieder in das Schloss einzudringen, doch da habe ich Eure Stimme gehört und bin zu Euch gekommen, in der Hoffnung, Euch vielleicht nützlich sein zu können...“

Er machte abermals einen kleinen Knicks.

Voldemort sah nicht Severus an, als er nun sprach; sein Blick war wieder auf das hell erleuchtete Schloss Hogwarts gerichtet.

„Sie haben dich angegriffen... weil sie wussten, wo der Junge ist... Natürlich...“

„Ja, das denke ich auch.“ meinte Severus knapp. Was machte es aus, wenn er das, was sein Meister ohnehin schon wusste, bestätigte? Er zögerte einen kurzen Augenblick dann sah er Voldemort fest in seine blutroten Augen und fragte forschend: „Mein Herr, denkt Ihr, sie werden Potter ausliefern–“

„Sie werden.“ unterbrach ihn Voldemort und ein eiskaltes Lächeln kräuselte seinen lippenlosen Mund. „Sie werden. Ich kenne die Menschen, Severus. Ihr eigenes Leben wird ihnen wichtiger sein als das Potters, wichtiger als das Leben ihres Freundes und Verbündeten, als das Überleben des auserwählten Jungens, wenn nur sie in diesem Moment der Gefahr entgehen können. Vor Mitternacht werden sie ihn zu mir bringen.“

„Ich verstehe“ sagte Severus hastig. Den Bruchteil einer Sekunde später, und er bemerkte, dass seine Stimme seltsam leer und tonlos klang, stellte er die nächste Frage, deren Antwort er so fürchtete: „Und was, falls sie ihn nicht ausliefern sollten?“

„Nun, dann wird es ernst für sie.“ entgegnete Voldemort nüchtern und etwas Stählernes lag plötzlich in seiner Stimme. „Wenn sie mir um fünf vor Mitternacht Potter noch nicht übergeben haben sollten, werde ich meine Todesser herrufen und wir werden das Schloss angreifen. Der Krieg wird herrschen, bis ich den Jungen kriege.“

Severus schluckte, zwang sich zu einer ausdruckslosen Miene und nickte stumm. Er überlegte krampfhaft, was er denn sagen könnte, um den Dunklen Lord seinen Plan noch einmal überdenken zu lassen. Einige lange Momente später dann startete er einen verzweiferten Versuch, ohne wirklich daran zu glauben, dass er zu

etwas führen könnte: „Aber mein Herr –in diesem Falle– wäre es nicht besser, wenn ich, der auf dem Gelände apparieren kann, wieder ins Schloss eindringen und versuchen würde, den Jungen zu finden –ich denke mir bloß, in einem Krieg, da verlieren auch wir Leute, und es wäre doch äußerst nachteilhaft–“

„Nein“ sagte Voldemort bestimmt. „Nein, du wirst Potter nicht suchen. Das wäre nichts weiter als ein aussichtsloser Selbstmord. Und wenn es denn dazu kommen sollte, dann brauche ich einen mächtigen Zauberer wie dich im Kampf, Severus. Tausend Flüche würden augenblicklich auf dich losschießen, wenn du dort drinnen auch nur versuchen würdest, Harry Potter zu entführen. Ich selbst, wie du weißt, bin ebenfalls fähig, ins Schloss zu apparieren. Doch selbst Lord Voldemort würde wohl daran scheitern, dort vor den Augen all seiner Verbündeten den Jungen zu töten. Nein, zu denken, dass dieser Versuch gelingen würde, wäre naiv und unsinnig. Falls es tatsächlich einen Kampf gibt, würde es mich sehr wundern, wenn wir den Krieg bis zum Ende führen müssten... Wir werden uns bloß Potters größte, erbärmlichste Schwäche zunutze machen... Aber ich meine noch immer, dass sie ihn mir bringen werden, ohne dass wir auch nur einen Fluch aussprechen.“

„Das wäre das Beste.“ stimmte ihm Severus knapp zu, und fast war erstaunt darüber, dass ihm seine Stimme noch immer gehorchte. Inzwischen hoffte er selbst verzweifelt darauf, dass Potters Vertraute ihn ausliefern würden. Wenn sie ihn zum Eingangstor bringen würden, um ihn Voldemort zu geben, dann könnte Severus vielleicht eingreifen, so wie er es sich während der letzten Stunden wieder und wieder so entschlossen vorgestellt hatte. Doch ihn beschlich die unguete Ahnung, dass die Freunde und Unterstützer des Jungen ihn niemals dem Tod übergeben würden.

Severus sah den düsteren Hang hoch zum hell erleuchteten Schloss Hogwarts, das sich wie ein mächtiges, steinaltes Ungeheuer vorm sternklaren Himmel abzeichnete. Das, wie es dort mit seinen vielen Zinnen und Türmen in die Dunkelheit emporrage, doch eigentlich so stark und unbezwingbar, so beständig, so unzerstörbar anmutete. Und sein Herz schien ihm vor Anspannung zu zerspringen.

Vom tiefschwarzen Schleier der Nacht verhüllt, starrte Severus nervös auf das dunkle Gelände von Hogwarts. Voldemort stand hinter ihm, durch die eisernen Stäbe des hohen Eingangstors von ihm getrennt, und all die Aufregung, die heiß durch Severus' Adern pulsierte, schien sich in dem Gebaren seines Meisters wieder zu spiegeln. Ruhelos glitt sein Blick über die finsternen Ländereien, die roten Augen zu zornigen Schlitzen verengt, so starr und wortlos, als sei er versteinert. Severus konnte seine knisternde Ungeduld geradezu in der lauen Luft spüren und er wusste, in diesem einzigen Moment warteten, hofften er und der Dunkle Lord auf genau dasselbe: Darauf, dass in der Ferne eine Gruppe silhouettenhafter Gestalten den Hang herunterkommen würden, die Potter hielten –sich verzweifelt wehrend oder auch vollkommen resigniert, den Jungen auslieferten. Doch die Ländereien waren menschenleer, wie ausgestorben; kein Grashalm regte sich in dieser windstillen Nacht.

Es war jetzt bereits fünf nach halb zwölf, und niemand schien bisher auf den drohenden Befehl des Dunklen Lords zu reagieren.

Die Minuten verrannen wie Sand durch die Finger einer gewölbten Hand, und damit auch Severus' Hoffnung. Ständig huschte sein Blick auf seine Armbanduhr. Zwanzig vor zwölf... viertel vor zwölf! Hinter ihm stieß Voldemort einen zischenden Seufzer aus und selbst Nagini schien wie erstarrt zu warten.

Noch fünf Minuten, bis das Limit des Dunklen Lords erreicht wäre. Severus' Herzschlag ging im Takt des tickenden Sekundenzeigers seiner Uhr. Er blickte über seine Schulter zu seinem Herrn und er bemerkte ein stählernes Funkeln in Voldemorts kalten Augen.

Er suchte in einem letzten Rest Hoffnung noch einmal aufmerksam das Gelände ab, musterte es scharf, doch nichts. Ein flaes Gefühl hatte sich in seinem Magen breit gemacht, noch weitaus schlimmer als das bei seinem rasend schnellen Sturz aus dem Fenster.

Doch als bloß noch eine Minute übrig war, bevor Voldemort all seine Todesser herrufen würde, um Hogwarts anzugreifen, war dieses Gefühl einer beklemmenden, tauben Gewissheit gewichen. Severus zählte die verbleibenden Sekunden wie den Countdown einer Zeitbombe.

Tick... Tick... Tick... Nun war es fünf vor Mitternacht.

„Nun gut“ erklang Voldemorts leise, bedrohliche Stimme fast im selben Moment hinter ihm. „Nun gut. Ihr Schicksal lag in ihrer eigenen Hand. Niemand von ihnen hätte sterben müssen. Sie hätten bloß Lord Voldemorts Befehl befolgen und mir den Jungen überbringen sollen, und ich hätte alle anderen verschont. Doch sie haben es so gewollt. Severus“ fügte er scharf hinzu. „Strecke deinen linken Unterarm aus. Sofort.“

Severus schluckte leise und ballte seine linke Hand zur Faust, um sein Zittern zu verbergen. Dann wandte

er sich zu seinem Herrn um. Er knöpfte seine Manschetten auf und krepelte seinen Ärmel hoch, mit grausamstem Widerwillen, jede Faser seines Körpers protestierte dagegen, doch blieb ihm eine andere Wahl? Er streckte seinen linken Arm durch die Gitterstäbe, entblößte Voldemort sein Dunkles Mal und der presste einen langen, knochendürren Zeigefinger darauf.

Ein stechender Schmerz durchfuhr Severus' Arm im selben Augenblick, als hätte sein Herr ihn mit dieser Berührung in Brand gesetzt.

Sekunden später war die stille Luft von unzähligen kleinen Knallen erfüllt, als hätte jemand ein Feuerwerk entzündet. Auf die andere Seite des schmiedeeisernen Tores, an Voldemorts Seite, apparierte nach und nach ein Heer aus Todessern. Ihre vom silbernen Schein des Mondes fahl erleuchteten Gesichter, wenn sie nicht hinter einer metallenen schimmernden Maske verborgen waren, waren gezeichnet von Verwirrung, viele sahen sich irritiert um, andere blickten ihren Herrn fragend an, in Bellatrix Lestrange's dunklen Augen lag ein erwartungsvoller Ausdruck. Die Nacht war erfüllt von knisternder Anspannung, dann begann Voldemort leise und durchdringend zu sprechen.

“Potter ist in der Schule“ verkündete er mit blitzenden Augen. „Potter ist oben im Schloss, und ich habe seine Freunde und Vertraute gewarnt, ich habe ihnen befohlen, mir den Jungen bis Mitternacht auszuliefern, wenn sie verschont werden wollen. Sie haben meinen Befehl noch immer nicht befolgt, und nun werden sie die Folgen tragen müssen. Wir werden Hogwarts angreifen.“ Voldemort machte eine kurze Pause und ließ seinen Blick über die Schar seiner Anhänger schweifen, auf der drückendes Schweigen lastete, nur unterbrochen von Bellatrix' leisem, aufgeregtem Keuchen. Dann fuhr er fort:

“Unser Ziel ist es nicht, diesen Kampf bis zum bitteren Ende zu führen. Wir machen uns bloß Harry Potters größte und erbärmlichste Schwäche zunutze: Seinen lächerlichen Hang zu Selbstlosigkeit und Mitleid. Er wird nicht lange zusehen können, wie seine Freunde um ihn herum sterben, bloß um ihn zu schützen. Er wird mich aufsuchen, sich mir alleine stellen wollen. Und dann wird es ein Leichtes für mich sein, ihn zu töten. Vergesst nicht, dass ich selbst es erledigen muss. Eure Aufgabe ist es, in diesem Krieg die Freunde des Jungen zu ermorden, je mehr, desto besser, doch ihn selbst tötet nicht. Versucht nicht, ihn zu finden, denn er wird zu mir kommen, früher, als ihr alle vielleicht glauben mögt. Falls er euch dennoch in die Hände fallen sollte, durch Zufall, dann ergreift ihr ihn selbstverständlich –tötet ihn nicht– bringt ihn zu mir.“

Mit diesen Worten schloss Voldemort und der zischende Klang seiner hohen Stimme hallte in der Luft nach. Eine Mischung aus Furcht und angespannter Entschlossenheit stand in den Mienen seiner Anhänger. Greyback knurrte angriffslustig. Rodolphus Lestrange hatte die Fäuste geballt und sah nervös zum Schloss hoch. Seine Frau jedoch grinste boshaft und wirkte vor Vorfreude schon ganz hibbelig. Der letzte Rest Farbe war aus dem blassen Gesicht von Lucius Malfoy gewichen, der von der brutalen Strafe, die Voldemort ihm damals erteilt hatte, da er Potter aus der Malfoy-Villa entkommen ließ, noch immer gezeichnet war; sein rechtes Auge war zugeschwollen und ein langer, verkrusteter Schnitt zog sich über seine bleiche Hand, die fest den Zauberstab umklammerte. Im fahlen Mondlicht sah er schlechter und heruntergekommenen denn je aus, er war in schmutzige Lumpen gekleidet, sein langes blondes Haar, das längst seinen schimmernden Glanz verloren hatte, fiel ihm stumpf und strähnig ums erschöpfte Gesicht. Allen Bewohner des Hause Malfoy, selbst der treuen und mächtigen Bellatrix, hatte der zornentbrannte Voldemort zur Bestrafung bis auf Weiteres verboten, das Haus auch nur zu verlassen. Doch niemand wurde von ihm so schlecht und grausam behandelt wie Lucius, der zum wiederholten Male versagt hatte.

Angsterfüllt stierte Lucius seinen Herrn an, und Severus wusste, dass er sich um seinen Sohn sorgte; Draco war wie die anderen Slytherins im Schloss, das die Todesser bald attackieren würden.

Severus aber fühlte sich noch viel ängstlicher, als Lucius aussah. Es war nicht die Angst um sein eigenes Leben, die sein Blut zu gefrieren schien. Es ging ihm auch nicht mehr bloß um Potter, auch wenn die Sorge um Lilys Sohn ihn von innen her aufzufressen schien. Nein, Hogwarts war das erste und einzige Zuhause, das Severus kannte, der magische Ort, an dem er einen Großteil seines Lebens verbracht hatte. Die anderen Lehrer, auch wenn sie ihn nie wirklich verstanden hatten und ihm längst nicht mehr vertrauten, von Hass auf ihn erfüllt waren ...dennoch bedeuteten ihm seine jahrelangen Kollegen etwas und das eine Legion von Todessern gerade den Befehl erhalten hatte, so viele wie möglich von ihnen umzubringen, schnürte ihm die Kehle zu. Die Schüler, die ihn so oft einfach nur genervt hatten, Potters Freunde, die hochmütigen Gryffindors, auf die er stets seinen Hass projiziert, zu denen er so viele Male voll Genugtuung gemein gewesen war ... für die er sich doch verantwortlich fühlte, sie waren nun zum Abschuss freigegeben worden,

müssten sich bald einer wahnsinnigen Bellatrix, einem blutrünstigem Greyback und ungezählten anderen übermächtigen, tödlichen Gegnern entgegenstellen...

Eine kribbelnde Taubheit hatte Severus' Glieder erfasst und ließ sie nicht mehr los, sein Mund war ausgetrocknet und rau und sein Atem ging schnell und stoßweise.

„Tretet zurück“ hallte Voldemorts kalte, gebieterische Stimme durch die Nacht und augenblicklich bewegte sich die Masse der Todesser einen Schritt nach hinten. Der Dunkle Lord hob seinen Zauberstab, richtete ihn auf das verwitterte, von geflügelten Ebern flankierte Eingangstor, doch einen Herzschlag später gesinnte er sich anscheinend anders und senkte seinen knorrigen Stab wieder.

„Ich dachte mir erst, es sei ein schönes Symbol, das Tor zu zersprengen.“ hauchte er salbungsvoll. „Aber nein... nein, eigentlich kannst du uns auch einfach die Tür öffnen, Severus.“

Bellatrix gackerte schrill. Severus' Körper protestierte abermals heftig gegen diesen Befehl, doch sein Geist sagte ihm, dass er es tun musste. Also zückte er seinen Zauberstab und mit einem gekonnten, verschlungenen Schlenker ließ er das mächtige Tor knarrend weit nach innen aufgehen.

„Sehr gut“ meinte Voldemort mit einem eiskalten Lächeln. „Sehr gut. Jedoch...“

Er trat langsam, vorsichtig einen Schritt nach vorne, aber sein Fuß stieß plötzlich gegen etwas Unsichtbares, Festes, das er, wie es schien, nicht durchdringen konnte; wie eine massive Mauer, die in der Luft erbaut wurde.

Doch das ließ sein Lächeln nicht verblassen.

„Natürlich“ sagte er gleichmütig und trat wieder zurück. „Schutzzauber. In Ordnung“ fügte er energischer hinzu, „Severus, geh beiseite. Wir werden die magischen Walle, die sie gezogen haben, bombardieren!“

Severus entfernte sich ein paar Schritte vom Tor und sah beklommen zu, wie der Dunkle Lord seinen Zauberstab hob und ein mächtiger, rubinroter Lichtstrahl zischend aus dessen Spitze hervor schoss, der gegen den magischen Wall, den die Lehrer um das Gelände von Hogwarts gezogen hatten, prallte wie gegen eine feste Wand. Das blendend helle Licht kroch die leicht kuppelförmig gewölbte magische Mauer hoch, doch gab diese dem zerstörerischen Strahl nicht nach, wehrte ihn standhaft ab. Einen Atemzug später zischte ein weiterer roter Blitz aus dem Stab des hünenhaften Yaxley gegen den Schutzzauber, der das Schulgelände umgab, dem nach und nach unzählige feurige Blitze folgten und die Nacht in ihren flammenden Schein tauchten. Wie ein gleißender Blutfleck breitete sich das helle Licht auf der unsichtbaren Wand aus. Severus konnte die Luft erzittern spüren und ein Geräusch wie lautes Donnern erfüllte seine Ohren.

„ATTACKIERT DEN SCHUTZWALL NOCH STÄRKER!“ brüllte Lord Voldemort über den gewaltigen Lärm hinweg und der Zauberstab in seiner Hand begann unter der Kraft des flammend roten Fluchs zu beben. „STECKT ALL EURE MAGIE IN DIESEN ZAUBER, ALL EURE ZERSTÖRUNGSKRAFT, ALL EURE MACHT! ZERBRICHT DEN MAGISCHEN SCHUTZ!“

Rookwood brach der Schweiß aus und Travers ließ ein scharfes, angestregtes Keuchen vernehmen. Die brennende Blutlache auf der magischen Kuppel wurde langsam größer. Eine gewaltige Salve aus Lichtgarben attackierte den unsichtbaren Schutzwall wie leuchtende Schlangen. Bellatrix stieß ein zorniges Fauchen aus und ihr langes, schwarzes Haar wehte im brausenden Wind der Flüche –

Ein ohrenbetäubender Knall, eine schmetternde Explosion, die Severus von den Füßen riss und nach hinten ins hohe Gras schleuderte. Rauch verhüllte die Luft wie ein stahlgrauer Schleier.

Stöhnend richtete sich Severus wieder auf und rieb sich blinzeln die Augen. Seine Glieder schmerzten, sein Kopf pochte. Der Qualm verflog allmählich in der klaren Nacht. Da konnte Severus das gewaltige Loch sehen, das in der magischen Wand klaffte und dessen Ränder feuerrot in der Dunkelheit glühten. Allmählich weitete es sich aus, als würde diese Glut den Schutzwall zerfressen. Ein Moment der triumphierenden Stille, ein kaltes, zufriedenes Lächeln breitete sich wieder auf Voldemorts fahlem Gesicht aus, Bellatrix stieß einen wilden Siegeschrei aus. Dann huschten die Todesser, ein raschelndes Meer aus schwarzen Umhängen, durch das Loch im magischen Wall hinein auf das finstere Gelände von Hogwarts. Voldemort trat mit großen Schritten an die Spitze der Gruppe, Nagini wie einen sich ringelnden, züngelnden Schal um den langen, dünnen Hals geschlungen, und sagte ruhig, aber durchdringend:

„Macnair, Avery, Nott und Rodolphus, ich verlange von euch, dass ihr augenblicklich wieder hinaus geht, disappariert und mit jedweden nur möglichen Kreaturen wiederkehrt, die uns im Kampf nützlich sein können. Dementoren, Riesen; alles, was töten und zerstören kann.“

Die Todesser nickten stumm und entschlossen und machten sich ohne ein weiteres Wort Richtung

Eingangstor davon. Als sie das glühende Loch im magischen Wall passiert hatten, disapparierten sie alle mit dumpfen, leisen Plopps und ließen gräulich schimmernde Rauchwolken zurück.

Lucius sah seinen Herrn mit einem flehentlichen Ausdruck in den sorgenüberschatteten stahlgrauen Augen an, öffnete zitternd den Mund, um etwas sagen, schloss ihn jedoch einen Augenblick später wieder, als würde er sich an seinen eigenen Worten verschluckten.

„Ich selbst werde abseits des Kampfes auf Potter warten, der mir sicher bald in die offenen Arme läuft“ fuhr Lord Voldemort fort und ein eisiges Funkeln von grausamer Entschlossenheit lag jetzt in seinen kalten, blutroten Augen. „Ihr kennt diese kleine, vernagelte Holzhütte in Hogsmeade, auch die Heulende Hütte genannt? Dort drinnen könnt ihr mich finden; falls ihr mir etwas Wichtiges mitzuteilen habt, dann sucht mich auf. Der Zugang ist ein enger Erdtunnel hier auf dem Gelände von Hogwarts, der unter einer hohen Weide mit peitschenden Ästen rechts vom Schloss verborgen liegt. Wenn man den großen Knoten am Stamm der Weide gleich über den Wurzeln berührt, erstarren die Äste und man gelangt hindurch in den Tunnel.“

Meine Todesser, die Befehle sind klar, es gibt nichts mehr hinzu zu fügen. Also...“ Er hielt einen Moment lang inne, blickte in die Runde seiner versammelten Anhänger, und mit einem Male verzerrte ein boshafes Grinsen sein knochenweißes Gesicht. „GREIFT AN!“ Und mit diesen gellenden Worten hob er seinen Zauberstab zum samtschwarzen Himmel und im nächsten Augenblick war der Dunkle Lord mitsamt seiner riesigen Schlange, sich rasend schnell um sich selbst drehend, in der Finsternis verschwunden, als sei er nie da gewesen.

Einen Atemzug lang blieb der Moment in der Schweben. Dann stürmten die Todesser zum Schloss empor wie ein entschlossener Schwarm todbringender Raben. Severus schloss sich ihnen an, seine hastig rennenden Beine bewegten sich mechanisch, wie ferngesteuert vorwärts und vorwärts, doch er fühlte sie nicht wirklich, so als gehörten sie gar nicht zu ihm.

Da sah er in der düsteren Ferne eine andere, große Gruppe Menschen sich schemenhaft aus den Schatten lösen. Sie rannten den Hang von der Schule her herunter, geradewegs auf die Todesser zu.

Diese hielten allmählich inne, als sie die Neulinge erblickten und spähten mit erhobenen Zauberstäben argwöhnisch zu ihnen auf. Die andere Menschengruppe kam nun ebenfalls langsam zum Stehen, einige Meter von den Todessern entfernt, auch sie mit gezückten Stäben.

Im spärlichen Mondlicht konnte Severus die blassen, aber entschlossenen Gesichter vieler älterer Schüler von Hogwarts erkennen. Auf die Schnelle bemerkte er Dean Thomas, Luna Lovegood und Seamus Finnigan unter ihnen, die in der vorderen Reihe standen.

Ein leises, kehliges Knurren Greybacks drang an seine Ohren und er sah, wie dieser gierig Cho Chang anstarrte und sich die Lippen leckte. Lucius' nervöser und verzweifelter Blick schweifte abwechselnd über die gegnerischen Kämpfer, das hoch in den Nachthimmel aufragende Schloss und hinüber zum sich windenden Umriss der Peitschenden Weide auf dem dunklen Gelände. Die Luft war getränkt von knisternder Anspannung. Auf beiden Seiten wartete ein jeder wachsam auf die kleinste Bewegung des Gegners, doch niemand rührte sich.

Severus' Gedanken überschlugen sich in seinem Kopf. All seine Sinne aufs Höchste geschärft, erwartete er jede Sekunde von irgendwoher einen Angriff. Die Schüler würden Hogwarts tapfer verteidigen, die Todesser würden auf Voldemorts Befehl hin beginnen zu töten. Aber... auf welcher Seite sollte er kämpfen? Alles in ihm schrie danach, die Todesser anzugreifen, seine Schüler zu beschützen, doch er wusste, das konnte er nicht. *Ich darf meine Tarnung nicht aufgeben, ich werde sie wahrscheinlich noch brauchen.* sagte er sich selbst scharf, um sich daran zu hindern, den Zauberstab in seiner bebenden Hand in die eigenen Reihen zu richten. *Ich weiß nicht, wie dieser Krieg ausgeht, vielleicht ist es danach noch von großer Bedeutung, in Voldemorts Gunst zu stehen, von großer Bedeutung für den Plan, ihn zu besiegen, ich muss vernünftig sein...* Doch er wusste auch, er konnte niemals, würde niemals, den Stab gegen einen seiner Schüler erheben und ihn ermorden. Nein, wurde ihm auf einmal bestürzt bewusst, seine einzige Möglichkeit war es, ungeschrien aus diesem Kampf zu fliehen... Er konnte nichts tun, rein gar nichts tun...

Oder... konnte er doch? Der plötzliche Einfall durchzuckte ihn wie ein Blitz, raubte ihm für einen Augenblick den Atem... Ja, das würde er tun, das würde er versuchen... Wenn nicht jetzt, wann dann?

Da trat endlich ein schwächlicher Junge mit mausbraunem Haar jäh einen Schritt aus der Menge der Schüler hervor, und Severus erkannte ihn erstaunt als Colin Creevey aus der sechsten Klasse von Gryffindor. Seine

zierlichen Hände zitterten, aber wilde Entschlossenheit stand ihm im Gesicht, als er seinen Zauberstab ruckartig in die Menge der Todesser erhob und seinen Mund öffnete, um einen Fluch auszusprechen–

Doch Bellatrix war schneller. Die Todesserin war in dem Moment wie eine Tigerin nach vorne geschossen, als sich Creevey geregt hatte. Ein surrender, blendend grüner Lichtstrahl schoss blitzschnell aus der Spitze ihres pechschwarzen Zauberstabs auf den Jungen zu, und ehe er ihm ausweichen, ehe er sich verteidigen konnte, ehe er auch nur begriff, was geschehen war hatte ihn der Todesfluch bereits mitten in die Brust getroffen. Colins haselnussbraune Augen weiteten sich in einem Ausdruck stummen Entsetzens, sein Zauberstab fiel ihm leise aus der erstarrten Hand, der giftgrüne Blitz schleuderte ihn in weitem Bogen nach hinten zu Boden und dort blieb er regungslos und schlief ihm hohen Gras liegen, ausdruckslos empor in den sternenübersäten Himmel starrend.

Colin Creevey.

...Colin Creevey, den Severus so oft wegen seiner übermütigen und voreiligen Art gerügt hatte, durch die er im Zaubertrankunterricht bereits einige Kessel in die Luft gejagt hat, den so vorlauten und geschwätigen Bewunderer Harry Potters, den er viele Abende schon lang hatte nachsitzen lassen ... Colin Creevey, ein lebensfroher Junge, der mutig als Erster vorgetreten war, um seine Freunde zu schützen, Hogwarts zu verteidigen, und den Bellatrix innerhalb einer Sekunde einfach so und völlig sinnlos umgebracht hatte.

Eine eiskalte Wut durchfuhr Severus, als Bellatrix laut und hysterisch lachend ein grün gleißendes Dunkles Mal in den klaren Nachthimmel aufstiegen ließ. Die Trauer und die Bestürzung, der Schock und die Verwirrung auf den Gesichtern der Schüler verwandelten sich in diesem Moment in blanken Hass.

Einen Atemzug später stürmten sie alle wutentbrannt, wie auf stummen Befehl den Hang hinunter auf die Todesserin, auf die Todesser zu. Blendend helle, zorngefüllte Lichtstrahlen in Feuerrot, Weißsilber und strahlendem Orange zuckten durch die Nacht, doch Voldemorts Schergen hielten mit Giftgrün, Violett und Blutrot dagegen. Wo die Flüche in der Luft aufeinander prallten, entsprangen laute Explosionen und ein Schleier aus Rauch hüllte sich über den Kampf -

Greyback stürzte sich fauchend wie ein wildes Tier auf Luna Lovegood, die ihn mit einem zielsicheren, schmetternden Schockzauber entschlossen zurückschleuderte, Rowle wurde von seinem eigenen Sprengzauber, der an Lavender Browns schimmernden magischen Schild abprallte, in einem brennenden Knall von den Füßen gerissen, Bellatrix wich hüpfend und wahnsinnig lachend einem Fluch nach dem anderen aus, der auf sie zuschoss, und schleuderte den Schülern wahllos surrende Todesflüche entgegen. Doch Severus konnte nicht sehen, wen sie traf, da er sich vor einem gleißend roten Cruciatus-Fluch aus den eigenen Reihen ducken musste, der in einem zischenden Windhauch knapp über seinem Kopf vorbei schoss – Er richtete sich vorsichtig wieder auf und entfernte sich zögernd rückwärts aus dem Schlachtgetümmel, den Blick immer noch wie magisch gebannt auf den Kampf gerichtet, unfähig, ihn abzuwenden.

Nun waren viele ältere Zauberer dazu gestoßen, um die Schüler in diesem Krieg zu unterstützen; Severus sah einen atemlosen Remus Lupin und den wild entschlossenen Arthur Weasley aus dem Orden des Phönix flammende Flüche gegen die Todesser ausschicken. In der Ferne hasteten weitere Krieger von Hogwarts den dunklen Hang vom Schloss hinunter und einige Todesser donnerten ihnen bereits mit kampfbereit erhobenen Zauberstäben und wehenden Umhängen entgegen–

Auch Severus hob den Stab, den er fest umklammerte, und einen Augenblick lang zuckte es in seiner Hand; er wollte ihn gegen die Todesser richten, er wollte kämpfen, er wollte dem Orden des Phönix zur Seite stehen, er wollte Bellatrix und all die anderen daran hindern, weiter zu morden... Doch abermals rief er sich scharf ins Gedächtnis, dass es nicht ging. Und dass er vielleicht anders in diesem Krieg nützlich sein könnte. Und sein Blick huschte ein letztes Mal über die erbittert kämpfende Menge. Rein niemand schien auf ihn zu achten; und so disapparierte er fest entschlossen, ließ die kämpfenden Schüler und Widerstandskämpfer und Todesser hinter sich und tauchte ein in das wirbelnde, samtene Schwarz, das ihn wie ein gieriger Schlund verschlang.

Die Offenbarung des Gemäldes

Die allumfassende, tiefschwarze Finsternis ließ Severus langsam wieder los, befreite ihn aus ihrem wirbelnden Griff. Sie hatte ihn in einen menschenleeren, dunklen, kreisrunden, geradezu schmerzlich vertrauten Raum getragen.

Sein Schulleiterbüro war noch unversehrt von den erbarmungslosen, tödlichen Kämpfen, die draußen tobten, doch durch die mit samteneen Vorhängen verhangenen Fenster wehten schmerzzerfüllte Schreie, schmetternde Knalle und das zischende Brausen mächtiger Flüche vom Gelände herein. Alle paar Sekunden flackerte ein gleißendes Licht in der Nacht auf und tauchte das Büro durch die Vorhänge hindurch in einen unheilvollen Schein, wie ein gespenstischer, grellbunter Blitz.

Severus bemerkte sofort, dass fast keines der Portraits ehemaliger Schulleiter, die die Wand hinter seinem Schreibtisch bevölkerten, in seinem golden schimmernden Rahmen war. Die Gemälde waren verlassen und leer und Severus beschlich die Ahnung, dass die Bewohner allesamt ausgeschwärmt waren, um etwas vom Kampf mitzubekommen.

Doch der, den Severus sprechen wollte, der Schulleiter, wegen dem er her gekommen war – der war da geblieben.

Albus Dumbledores Portrait sah ihn hinter seinen schimmernden Halbmondbrillengläsern tieftraurig und gequält an, Sorge und Bestürzung überschatteten seine sonst so lebhaft funkelnden himmelblauen Augen. Dann, nach einem langen Moment des Schweigens, sagte er mit leiser, seufzender Stimme:

“Severus... Ich war mir sicher, Sie würden kommen. Ich habe auf Sie gewartet... Sie möchten, dass ich Ihnen nun endlich das Ziel von Harrys Mission verrate, liege ich da richtig?“

“Ja... genau“ antwortete Severus etwas perplex.

“Sie denken, wenn ich es Ihnen sage, könnten Sie Harry vielleicht helfen, während die Schlacht um ihn tobt?“

“Ja, das denke ich in der Tat“ erwiderte Severus nun schärfer und sah herausfordernd zu dem Gemälde hoch.

Dumbledore seufzte tief

“Nun, ich befürchte, Sie werden vermutlich nicht besonders viel ausrichten können. Selbst ich weiß nicht, wo... Ich frage mich, ob Harry... Jedoch, Severus“ fügte er mit einer Spur der alten Unerschütterlichkeit in seiner Stimme hinzu, denn Severus hatte den Mund geöffnet, um etwas dagegen zu erwidern. „Jedoch werde ich Ihnen nun dennoch mitteilen, welchen Auftrag ich Harry vor fast einem Jahr gegeben habe. Ich habe nachgedacht, und ich denke, ich habe es Ihnen viel zu lange verschwiegen. Die Zeit dafür ist gekommen. Also setzen Sie sich hin und hören mir zu...“ Er seufzte abermals schwer und schüttelte langsam und traurig den Kopf. “Sie können ohnehin nichts tun, um den Schülern von Hogwarts zu helfen, nein. Ihre Tarnung könnte noch von zu großer Bedeutung sein, um sie jetzt einfach aufzugeben. Wir müssen zusehen und es geschehen lassen... Ich hoffe, der Orden des Phönix, die Lehrer... Also, setzen Sie sich.“

Severus setzte sich zögernd auf der Kante seines Schreibtischs nieder. Voll Erwartung, Neugier, Anspannung sah er zu Dumbledore auf. Noch vor einer Stunde hätte er es nicht für möglich gehalten, dass der ihm je irgendetwas über die höchst geheime Mission eines siebzehnjährigen Jungens erzählen würde. Doch während der Schlacht, während der Schlacht hatte er dann diesen plötzlichen Impuls verspürt, ihn nun noch einmal danach zu fragen... Und tatsächlich, jetzt, da sich die Dinge aufs Grausamste zugespitzt hatten, jetzt würde er es endlich erfahren. Er hoffte nur, er konnte eine größere Unterstützung für Potter sein, als das Portrait andeutete...

“Sie wissen“ begann Dumbledore ohne Umschweife und suchte mit seinen müden, trauerüberschatteten Augen Severus' Blick. „dass ein Teil von Lord Voldemorts Seele in Harry Potter lebt, und Voldemort aus diesem Grund nicht sterben kann, ehe dieses Seelenteil –und damit der Junge– ebenfalls stirbt, zerstört wird.“

Severus nickte kurz.

“Genau, Severus“ sagte Dumbledores Portrait geräuschvoll ausatmend. Ein flackernd grüner Lichtblitz von draußen, der fahl das düstere Büro erhellte, unterlegte seine Worte. „Ich sagte Ihnen einst, es sei von großer Bedeutung, dass Voldemort selbst Harry tötet und niemand anderes. Der Grund ist, dass nur der Besitzer eines

Seelenteils dieses auf gewöhnlichem Wege zerstören kann.“

„Ja, das weiß ich...“ meinte Severus langsam und zog die Augenbrauen zusammen. Worauf wollte Dumbledore hinaus?

„Freilich könnte mit anderen Mitteln als dem üblichem Todesfluch auch ein anderer Mensch Harry mit vernichtender Wirkung auf das Stück von Lord Voldemorts Seele töten“ fuhr Dumbledore fort. „Würde man den Jungen beispielsweise durch ein Dämonsfeuer oder mit dem Gift eines Basilisken umbringen, dann wäre dies das Ende von Lord Voldemorts Seelenstück, egal, wer der Mörder wäre. Doch solch einen Tod können wir Harry schließlich keinesfalls zumuten.“

Dies war Severus neu, aber dennoch war ihm schleierhaft, warum das Gemälde es ihm gerade jetzt sagte.

„Das ist ja alles in der Tat höchst interessant – aber was hat es mit Potters Mission zu tun?“ fragte er ungeduldig.

„Oh, Severus, vieles, um nicht zu sagen, alles.“ meinte Dumbledore mit einem traurigen leisen Lächeln. „Diese Abspaltung eines Teils der eigenen Seele, das außerhalb des Körpers weiterlebt und bloß durch äußerst seltene magische Substanzen zu zerstören ist, erinnert Sie das nicht auch an einen willkürlich ausgeführten Zauber – einen sehr starken, schwarzmagischen Zauber?“

Zuerst wusste Severus beim besten Willen nicht, wovon Dumbledore sprach, doch gerade in dem Moment, als er den Mund öffnen wollte, um dem Portrait zu sagen, dass es sich deutlicher ausdrücken sollte – da durchzuckte ihn die plötzliche Erkenntnis wie ein jäher Blitz:

„Sie meinen – Horkruxe?“

„Ganz genau.“ stimmte Dumbledores Portrait ihm mit einem leisen Anflug der Zufriedenheit zu, da Severus es so schnell begriffen hatte. „Man kann also sagen, dass Lord Voldemort Harry zu seinem lebenden, unfreiwilligen Horkrux gemacht hat. Doch Tom Riddle hatte schon immer Angst vor dem Tod, er fürchtete sich schon immer von dem, was er nicht kannte. Und er weiß nicht das Geringste von seinem Seelenstück, das in Harry lebt – nicht das Geringste. Und er war bereits lange vor seinem Angriff auf die Potters ein skrupelloser, mächtiger Schwarzmagier. Folglich also–“

Und auf einen Schlag fiel es Severus wie steinschwere Schuppen von den Augen.

Die Antwort auf die Frage, die er sich monatelang wieder und wieder gestellt hatte, über die er so oft angestrengt nachgegrübelt hatte – sie lag plötzlich klar und deutlich vor ihm wie ein strahlend helles Gestirn, das zuvor hinter einem dichten Vorhang aus Wolken verborgen gewesen war. Ja, nun, da er sie kannte, schien sie ihm im selben Moment schon wieder beinahe lächerlich offensichtlich.

„Er – Der Dunkle Lord“ unterbrach er Dumbledore atemlos. „Er hat noch einen Horkrux erschaffen? – und Potter – er versucht, ihn zu finden – ihn zu zerstören –“

„Vollkommen richtig“ sagte das Portrait und Severus konnte einen flüchtigen Schatten des vertrauten Glitzerns in seinem schmerzerfüllten Blick erhaschen. „Das heißt, nein, fast richtig. Sie müssen nämlich bedenken, dass Voldemort sich für übermächtig und besonders hält und über die gewöhnliche schwarze Magie, über das gewöhnliche Böse, in wirklich jeder Beziehung hinaus gegangen ist. Er hat nicht bloß einen Horkrux erschaffen, sondern ich bin mir gewiss, dass er seine Seele in sieben Stücke geteilt hat. Und die von seinem Körper abgespaltenen Seelenteile unter magischem Schutz an verborgenen Orten im ganzen Land versteckt hat.“

„Sieben Seelenteile – sechs Horkruxe?“ hakte Severus wie vom Donner gerührt nach.

„Und der siebte in Form von Harry, von dem Voldemorts nichts weiß, ja.“

„Ich habe nie davon gehört, dass jemand seine Seele überhaupt mehr als ein Mal geteilt hat...“ meinte Severus zweifelnd und zog eine Augenbraue hoch.

„Dass niemand zuvor es getan hat, heißt nicht, dass etwas nicht möglich ist, Severus.“

Einen der Horkruxe hat Harry bereits in seinem zweiten Schuljahr zerstört, im Alter von zwölf, ohne zu ahnen, dass es einer war. Sie erinnern sich an den Vorfall vor fünf Jahren, damals, als Ginny Weasley von der eingeschlossenen Erinnerung in Tom Riddles altem Tagebuch besetzt gewesen war und unter ihrem Einfluss die Kammer des Schreckens geöffnet hat? Nun, dieses Tagebuch war nichts anderes als ein Horkrux Voldemorts, der aus Lucius Malfoys Besitz in die Schule gelangt ist. Und diese Erinnerung war nicht bloß eine Erinnerung, sondern ein Stück von Lord Voldemorts Seele. Doch Harry hat dieses Seelenstück vernichtet, indem er das Tagebuch mit einem Zahn des Basilisken aus der Kammer durchstoßen hat.

Einen zweiten Horkrux habe ich selbst vor fast zwei Jahren zerstört. Der Ring, dessen Fluch Sie in meiner

Hand eingeschlossen haben und der mich langsam, aber sicher getötet hätte – der mich augenblicklich getötet hätte, hätten Sie mich nicht gerettet – er war ein Horkrux, und ich habe ihn mit dem Schwert Godric Gryffindors zerschlagen und das Seelenteil darin so vernichtet.

Da Harry dieses Schwert einst im Kampf in den Rachen besagten Basilisken gestoßen hat und koboldgearbeitete Schwerter wie dieses das, was sie stärkt, aufnehmen, ist es getränkt von Basiliskengift. Deshalb sollten Sie das Schwert Gryffindors Harry übergeben – damit er eine Waffe besitzt, mit der er die Horkruxe, die er findet, auch zerstören kann und er nicht–“

Doch ein gellender Schmerzensschrei vom Gelände übertönte Dumbledores letzte Worte und mit einem leidgetränkten Blick zum Fenster, als würde er den Schmerz des schreienden Kämpfers am eigenen Leibe spüren, fuhr er fort:

„Nun, Severus, jetzt waren also –außer dem Jungen selbst, freilich– noch vier Horkruxe übrig, die Harry finden und zerstören musste. Er machte sich gemeinsam mit seinen Freunden kurz nach meinem Tod auf, diese zu suchen, für Lord Voldemort bedeutsame Gegenstände, die an für ihn bedeutsamen Orten unter höchstem Schutz versteckt waren. Es musste sehr gefährlich für Harry, Ron und Hermine gewesen sein, dies zu tun, wenn sie zugleich von all den Todessern aufs Schärfste verfolgt wurden. Und dennoch scheint es so, als wären sie dem Ziel bereits sehr nahe...“ Das Portrait ließ die Augen nachdenklich über die schemenhaften Umrisse des dunklen Büros schweifen, ehe sein Blick wieder den Severus' fand.

„Als Sie mir heute–..., gestern Abend von Voldemorts merkwürdigem, beunruhigtem, ja, wie es schien, geradezu verstörtem Gebaren und seinem Befehl, Hogwarts zu überwachen, erzählt haben –wenn ich zu dem Zeitpunkt, da er Ihr Büro aufsuchte, kein Schläfchen gehalten hätte, hätte ich es freilich selbst mitbekommen – da war mir sofort klar, er hatte herausgefunden, dass Harry die Horkruxe suchte. Und einer von ihnen musste tatsächlich in Hogwarts sein. Dass Harry nun wirklich in die Schule eingedrungen ist, ist für mich die Bestätigung, dass er die anderen Horkruxe bereits gefunden hat – denn warum sonst sollte er jetzt in die Höhle des Löwen gehen, wo Sie, vermeintlicher Todesser, und die Carrows lauern, und dort suchen? Hier liegt, denke ich, das am besten bewachte Horkrux-Versteck, womöglich noch sicherer als das in Gringotts – wo Harry anscheinend auch einen Horkrux gestohlen hat. Das heißt natürlich, abgesehen von der Schlange, die stets bei Voldemort ist–“

„Moment... Der Schlange? Nagini? Sie meinen, das Tier ist ein ...Horkrux?“

„So sieht es aus, so sieht es aus.“ sagte das Portrait ernst. „Aus diesem Grund habe ich Ihnen gesagt, der Zeitpunkt sei gekommen, Harry die Wahrheit zu sagen, sobald Voldemort seine Schlange schütze. Denn das hieße, dass Harry bereits Horkruxe zerstört, Voldemort es erfahren hätte und er zumindest Nagini und sein mit ihr verbundenes Seelenteil davor bewahren wollte, von ihm getötet zu werden –und Harry, wie ich ihn kenne, wohl keinen Rückzieher mehr machen würde, auch ...wenn mit dem Sturz Voldemorts sein eigener Tod verbunden ist. Nun, Harry hat jetzt also bereits zwei Horkruxe aufgespürt und Voldemort weiß es... Doch–“ Er hielt jäh inne, stockte. „Moment einmal–“ Eine Spur Verwirrung, Beunruhigung schwang plötzlich in der müden Stimme des Portraits mit, „Seine Schlange hat er bisher nicht unter magischen Schutz gestellt, oder doch?“

„Nein...“ erwiderte Severus langsam und runzelte die Stirn. „Aber... Aber da fällt mir ein, er hatte sie stets bei sich! ... Gestern Abend, als er in meinem Büro war... und eben wieder, als er seine Todesser für die Schlacht zusammen gerufen hat...!“

„Aaah, sehr gut, dass Sie mir das sagen, damit ergibt alles wieder einen Sinn“ meinte Dumbledore sofort und er wirkte hinter all dem Schmerz und der Sorge um seine Schüler erleichtert. „Selbstverständlich wiegt Voldemort seine Schlange unter seinen Anhängern nicht in Gefahr, und er möchte wohl vermeiden, dass die Todesser allzu neugierig werden, was wohl der Fall wäre, wenn er plötzlich mit Nagini unter einem Schutzschild auftauchen würde... Einen Augenblick lang hatte ich die Befürchtung, dass die Schlange trotz all dem, was dafür spricht, doch nicht der letzte Horkrux sein könnte... Aber nein...“

Nun, ich weiß beim besten Willen nicht, wo hier im Schloss ein Horkrux versteckt sein könnte, und ich hoffe, dass Harry mehr Anhaltspunkte hat als ich es habe... Doch wenn Harry den Horkrux gefunden und zerstört hat, dann–“

„Sie denken, er hat es noch nicht?“ unterbrach ihn Severus ein wenig erstaunt.

„Nein“ sagte Dumbledores Portrait und es klang, als sei es sich dessen vollkommen gewiss. „Nein. Ich kenne Harry gut, und er würde es niemals zulassen, dass nur um seiner selbst willen ein Krieg tobt, Menschen sterben... All die Schüler und Lehrer und Widerstandskämpfer, die jetzt für ihn gegen so tödliche Gegner

antreten müssen...“ Er seufzte traurig. „Er hat sich bloß Voldemort noch nicht selber entgegen gestellt, weil er zuvor noch etwas zu tun hat, etwas, das für unser ganzes Land von größter-“

Aber seine nächsten Worte gingen in einer trommelfellzerfetzenden Explosion unter, die Wände und Fußboden erbeben ließ. Stöße von Büchern aus den hohen Regalen an der Wand fielen unter deren Wucht zu Boden, die Fensterscheiben klirrten und ein dumpfes Zittern strömte wie der tiefe, hallende Schlag eines Gongs durch Severus' Körper.

„Sie zersprengen das Schloss“ wisperte er erschrocken, als das Beben nach ein paar Sekunden wieder vorbei war.

„Ja“ meinte Dumbledore erschüttert. Einen Moment lang schien das Gemälde zu bestürzt, um etwas Weiteres zu sagen, doch dann wandte es sich wieder Severus zu und fuhr mit matter Stimme fort:

„Hören Sie, sobald er den Horkrux zerstört hat, der in Hogwarts versteckt ist, dann, da bin ich mir sicher, wird Harry Voldemort aufsuchen. Auch, um den letzten Horkrux, die Schlange, zu vernichten.“

„Darauf hofft der Dunkle Lord selbst auch“ warf Severus bitter ein. „Seine Anweisungen waren es, so viele von Potters Verbündeten wie möglich zu töten, um ihn zu sich zu locken. Der Dunkle Lord versteckt sich indes in der Heulenden Hütte und wartet auf den Jungen.“

„Ich verstehe“ sagte das Portrait und es klang zutiefst angewidert. Ein trauererfülltes, hysterisches Schluchzen von irgendwo draußen untermalte seine Worte, und es schien all die Trauer, die Dumbledore in sein altes, so ungewohnt erschöpftes Gesicht geschrieben war, wieder zu spiegeln. Einen Wimpernschlag darauf warf ein gleißend grüner Lichtblitz seinen flackernden Schein ins Schulleiterbüro und das Schluchzen erstarb augenblicklich. Und Severus wusste und es war, als wäre das eiserne Gewicht in seinem Herzen wieder ein wenig schwerer geworden, gerade war ein weiterer Kämpfer von Hogwarts gestorben.

„Die Heulende Hütte, sagen Sie?“ sprach Dumbledores Portrait abermals schwer seufzend weiter. „Severus, wir beide wissen, dass Sie momentan nichts tun können. Sie dürfen nicht kämpfen; Sie können Harry nicht dabei helfen, den Horkrux zu finden. Doch der Zeitpunkt ist gekommen, und wenn sich Harry auf den Weg macht, Voldemort entgegen zu treten, dann müssen Sie ihn abfangen und ihm alles sagen. Er muss wissen, dass er die Begegnung mit Lord Voldemort gar nicht überleben soll, dass die Prophezeiung –Keiner kann leben, während der andere überlebt– in Wahrheit bedeutet, dass alle beide sterben werden. Dass er dieses letzte und größte aller Opfer für den Frieden bringen muss. Severus, Ich weiß nicht, ob es Harry, bevor er stirbt, noch gelingen wird, die Schlange zu töten – wenn nicht, dann muss dies nach seinem Tod jemand anderes erledigen, damit Lord Voldemort endlich sterblich wird. Ich denke dabei allerdings eher an Harrys Freunde als an Sie – Sie müssen so lange es nur irgend geht in Lord Voldemorts Gunst bleiben. Wenn er Ihnen auch weiterhin vollkommen vertraut, dann werden Sie, sobald er verwundbar ist, womöglich Gelegenheit haben, ihn zu töten. Ich–“

Ein weiterer schmetternder, ohrenbetäubender Knall, unter dem der kleine, kreisrunde Raum erzitterte, unterbrach ihn. Staub rieselte von der kuppelförmigen Decke und von irgendwoher hallten angsterfüllte, verzweifelte Schreie ins Schulleiterbüro. Severus musste sich an dem leeren Goldrahmen des Portraits von Eleanor White –einer Schulleiterin von Hogwarts um 1800 – festklammern, um nicht zu stürzen.

Die zweite Explosion schien näher gewesen zu sein, wenn auch nicht ganz so heftig wie die erste.

„Sie müssen aus dem Schloss verschwinden, Severus“ sagte Dumbledores Portrait plötzlich und eindringlich, als Severus sich wieder hochrappelte. „Ich schlage vor, Sie warten irgendwo, von wo Sie das Geschehen überblicken und jederzeit eingreifen können, doch wo sie außer Gefahr sind – wenn ich darüber nachdenke, die rechte Grenze des Geländes erscheint mir eigentlich ein guter Ort, nahe der Peitschenden Weide. Von dort aus können Sie Harry abfangen, wenn er sich auf den Weg zu Lord Voldemort macht. Wichtig ist im Augenblick nur, dass der Junge die Wahrheit erfährt, und Sie sind der Einzige, der sie ihm sagen kann. Also geben Sie gut acht auf sich.“

„Sie haben Recht, Dumbledore, das werde ich tun“ stimmte ihm Severus zu, auch wenn ihn die Vorstellung, nur dastehen und zusehen zu können, wie die Todesser Hogwarts zerstörten und seine Bewohner ermordeten, zutiefst bedrückte.

Sein Kopf schwirrte ihm noch von all dem, was Dumbledores Portrait ihm gerade endlich, nachdem er viele Monate lang eine Rolle in einem Plan gespielt hatte, den er nicht kannte, auf einen Schlag offenbart

hatte. Er bemühte sich den hektisch umher flatternden Schwarm der Gedanken, der durch sein Gehirn flirrte, die vielen unausgegorenen Fragen, Zweifel und Ungewissheiten, die langsam in ihm aufstiegen wie Luftblasen an die Oberfläche eines tosenden Gewässers, beiseite zu wischen und sich bloß auf das zu konzentrieren, was vor ihm lag. Auf seine weitere Rolle in dem Plan, in dem die einzige Hoffnung lag, das Schreckensregime von Lord Voldemort zu stürzen.

“Ich werde disappearieren“ sagte Severus entschlossen zu dem Gemälde von Albus Dumbledore, in dessen so unendlich müden himmelblauen Augen nun auch ein winziger Funken von stählerner Entschlossenheit aufglomm, als es nickte und sagte:

“Dann tun Sie das jetzt, Severus.“

Severus nickte dem Gemälde ebenfalls kurz zu, dann hob er seinen Zauberstab gen kuppelartiger Decke und-

“SEVERUS SNAPE!“

Der donnernde, magisch verstärkte Ruf hallte vom Gelände her über den tosenden Schlachtenlärm hinweg ins Büro. Nicht ganz so ohrenbetäubend und eiskalt durchdringend wie Voldemorts Drohung ließen diese Worte die Wände nicht erzittern und wären vielleicht tiefer im Schloss gar nicht zu hören gewesen, doch durch die dünnen Fensterscheiben des Schulleiterbüros wehten sie mit der Lautstärke einer schmetternden Explosion hinein.

“Lucius Malfoy“ zischte Severus überrascht, der die Stimme, die seinen Namen rief, augenblicklich erkannte.

“Gehen Sie und hören Sie, was er Ihnen zu sagen hat!“ meinte Dumbledore sofort.

Ohne ein weiteres Wort rauschte Severus zum Fenster, zog die Vorhänge zurück, öffnete es und spähte hinaus in die dunkle Nacht, die vereinzelt von grellen, zuckenden, von Mordlust und Entschlossenheit erfüllten Lichtblitzen erhellt wurde.

In diesem Moment hallte wieder Lucius' erschöpfte Stimme durch die von Schreien und dem Zischen von Flüchen getränkte Luft:

“SEVERUS SNAPE! SEVERUS SNAPE?“

Severus blickte sich aufmerksam nach der Quelle der Stimme um, die immer lauter und verzweifelter rief, ein flehendes Mantra, das durch die Schlacht hallte, ließ seinen Blick angespannt über das düstere Gelände schweifen. Atemzüge später bemerkte er eine silhouettenhafte Gestalt in der Dunkelheit der Nacht, die regungslos, fernab von den tobenden Kämpfen, im Schatten von Hagrids Holzhütte stand.

...Das musste er sein. Lucius!

Severus zögerte den Bruchteil einer Sekunde lang, dann kletterte er behände auf den Fenstersims, krallte sich mit beiden Händen am Rahmen des offenen Fensters fest, beugte sich weit vor – und einen Wimpernschlag später sprang er mit einer einzigen fließenden Bewegung aus dem Fenster. Hinein in die von Kampf und Zerstörung erfüllte Nacht, im selben Moment, da er seinen Zauberstab fest umklammerte und mit fester Stimme rief:

“*Volucercorpus!*!“

Augenblicklich war er schwerelos. Er schwebte mühelos in der Luft, so leicht wie ein welkes Blatt. Seine Arme waren nun seine mächtigen, gewandten Schwingen. Und er streckte sie weit nach vorne aus und segelte auf den Waldrand zu, wo Lucius Malfoy stand und noch immer schallend nach ihm rief und rief.

Es herrschte tiefschwarze Nacht, und Severus konnte den Boden zwanzig Meter unter sich kaum noch erkennen; er schien mit den Schatten verschmolzen. Bloß dort, wo ein erbitterter Kampf geführt wurde und Lichtgarben brausend umher schossen, wurde die Erde erleuchtet; der Schein der Flüche flackerte über Blutflecken im Gras und mächtige Risse und Krater im Boden. Doch es waren nur noch wenige Kämpfer auf dem Gelände zu sehen... Der Krieg schien jetzt offenbar im Schloss zu toben.

Severus musste sich überwinden, sich umzusehen, doch mit einem gewaltigen Knoten im Hals warf er einen Blick zurück auf Schloss Hogwarts.

Es bot einen erschreckenden Anblick; wie ein mächtiges, steinaltes Wesen, das schließlich dennoch bezwungen wurde und nun im Sterben lag. Der Westflügel war vollständig weggesprengt worden und lag in Trümmern, das klaffende Loch in den angrenzenden Mauern gab auch das Herz des Schlosses ungeschützt frei. Der hoch in den finsternen Himmel aufragende Astronomieturm stand in lodernden, saphirblauen Flammen, die den Stein langsam, aber sicher verzehrten. Von der türmernen Eulerei war bloß noch ein

pechschwarzer, rußbedeckter, steinerner Stumpf übrig, der schwach giftgrün glühte; hunderte Vögel flatterten panisch durch die Nacht. Die meisten Fenster waren zertrümmert oder die Scheiben geschmolzen, und über die Marmortreppe zur Eingangshalle raschelte ein dunkles Meer aus gewaltigen, vielbeinigen Ungeheuern in die Schule. Einen Augenblick später erkannte Severus sie als pferdegroße Spinnen mit mächtigen Beißzangen und glühenden Augen – Acromantulas auf Beutezug.

Seine zerstörte Heimat zu sehen, ein trostloses, grausames Abbild von dem, was Hogwarts einmal war, versetzte Severus einen heftigen, schmerzhaften Stich ins Herz. Er wandte seine Augen vom Schloss ab – er glaubte, diesen Anblick keinen Wimpernschlag mehr länger ertragen zu können – und sah wieder nach vorne. In dem Moment stampfte ein gigantischer Riese, das brutale, klobige Gesicht zu einer wütenden Fratze verzerrt, die gelben, backsteingroßen Zähne gebleckt und eine meterlange, hölzerne Keule hinter sich her schleifend, aus den Schatten des Verbotenen Waldes hinaus geradewegs auf die Schule zu.

Severus glitt geschwind Richtung Waldrand, die kühle Nachtluft blies ihm ums Gesicht. Lucius schrie weiter und weiter seinen Namen wie ein hallendes Gebet in die Dunkelheit; er schien ihn nicht zu bemerken, wie er schnell auf ihn zuflog. Severus segelte über einen grimmigen Kampf hinweg, in dem sich die Flüche der Duellanten in der Luft trafen und wie zwei blendend helle Drachen miteinander rangen. Severus erkannte die Kämpfer als den kräftigen, muskulösen Crabbe senior und eine wild entschlossene Luna Lovegood. Doch er erblickte noch eine weitere Gestalt, nicht weit von den Kriegern entfernt, die sich noch näher an die beiden heran schlich: Der Schein ihrer Zauber beleuchtete flackernd das schmale, heimtückische Gesicht von Antonin Dolohow. Dolohow hob seinen Zauberstab gegen Lovegood, die mit dem Rücken zu ihm stand, bereit, einen tödlichen Fluch auszuschicken–

Stupor, dachte Severus fest. Ein leuchtend roter Lichtblitz schoss aus seinem Zauberstab in rasender Geschwindigkeit auf Dolohow herab, der mit einem kleinen Aufschrei augenblicklich bewusstlos im hohen Gras zusammensank, bevor er dem Mädchen etwas tun konnte.

Severus flog weiter und sah aus dem Augenwinkel, wie im nächsten Moment Lovegood Crabbe in einer glühenden Explosion von den Füßen riss.

Er kam in der Nähe von Hagrids düsterer, verlassener Hütte jäh in der Luft zum Stehen, senkte allmählich seine Arme und schwebte gemächlich zu Boden.

„Lucius!“ zischte er laut.

Der Todesser sah überrascht nach oben und seine magisch hallende Stimme verstummte sofort, als er Severus erblickte.

„Severus!“ krächzte er überrascht, nachdem er sich mit dem Zauberstab einmal flink über die Kehle gestrichen und seiner Stimme wieder die normale Lautstärke gegeben hatte. Er beobachtete mit weit aufgerissenen Augen, wie Severus langsam zu ihm herab schwebte, und wich stolpernd einen Schritt zurück, als er direkt vor seinen Füßen sanft landete.

„Was hast du mir zu sagen, Lucius?“ fragte Severus ohne Umschweife und ohne ein Wort über seine doch ungewöhnliche Ankunft zu verlieren.

„Der Dunkle Lord schickt mich, dich zu holen.“ erwiderte Lucius Malfoy. In seiner Stimme lag nicht die übliche Freundlichkeit, mit der er Severus stets bedacht hatte, sondern der kalte Zorn, den er jedem entgegenbrachte, der in der Gunst Voldemorts höher stand als er, der nicht von Strafen und Demütigungen gezeichnet war. „Er sagt, du sollst zu ihm kommen.“

„In die Heulende Hütte?“ fragte Severus erstaunt. „Weshalb?“

„Ich weiß es nicht“ entgegnete Lucius barsch. „Geh einfach dorthin, dann wirst du es erfahren.“

„Danke für den äußerst klugen Rat, Lucius, aber darauf wäre ich durchaus auch selbst gekommen. Gut, dann werde ich das nun tun.“

„Ja“ erwiderte Lucius knapp. Er starrte Severus unverhohlen wütend an, dann fügte er grimmig hinzu: „Sag mir mal, wo warst du eigentlich die ganze Zeit während der Schlacht? Ich habe dich nirgendwo kämpfen gesehen.“

„Das“ sagte Severus schneidend „ist nicht von Bedeutung für dich.“ Er sah hinüber zum schemenhaften Umriss der Peitschenden Weide in der Ferne, die abseits der Schlacht ihren eigenen erbitterten Kampf gegen alles und jeden, der ihr zu nahe kam, führte und den Tunnel zur Heulenden Hütte verteidigte. Er fragte sich in einer erwartungsvollen Mischung aus Aufregung und Anspannung, was Voldemort wohl von ihm wollte. Doch gerade, als er seinen Zauberstab hob, um zur Weide zu apparieren, packte Lucius ihn urplötzlich fest am

Arm und hielt ihn zurück. Severus bemerkte, dass die Hand des Todessers zitterte. Er wandte sich überrascht zu Lucius um, und in dessen blassen Gesicht stand auf einmal kein Zorn, keine kalte Wut mehr geschrieben, sondern in seinen stahlgrauen Augen lag ein verzweifelter, geradezu flehentlicher Ausdruck.

“Severus“ wisperte er. „Hast du meinen Sohn gesehen?“

Severus blickte in Lucius' sorgengetränktes, erschöpftes Gesicht und unwillkürlich fragte er sich dumpf, ob Draco, der seit er ein Kind war stets die Ansichten der Todesser geteilt und bewundernd zu Lord Voldemort aufgeblickt hatte, der nun von Voldemort missbraucht und benutzt wurde, ebenfalls in diesem Krieg gestorben war.

“Nein, ich habe ihn nicht gesehen“ sagte Severus leise.

Lucius nickte resigniert und sagte mit bebender, mühsam beherrschter Stimme: „Dann geh jetzt.“

“Das tue ich“ meinte Severus abschließend, und im nächsten Moment ließ er sich in einen wirbelnden, samtschwarzen Sog der Finsternis ziehen.

Die allumfassende Dunkelheit ließ ihn wenige Schritte von den dicken, wild um sich schlagenden Ästen der hohen, knorrigen Weide wieder los. Ein klagender, lang gezogener Schrei wehte vom Schloss zu Severus herüber. Er spähte mit zusammengekniffenen Augen in die Dunkelheit und erkannte den großen, knubbeligen Knoten am mächtigen Stamm des Baumes.

“*Wingardium Leviosa!*“ murmelte er und richtete seinen Zauberstab auf einen trockenen Zweig am Boden. Der schwebte augenblicklich in die Luft, als hätte ihn eine Geisterhand aufgehoben, bahnte sich wirbelnd seinen Weg durch das tödliche Gitter der peitschenden Äste und schnellte gegen den knorrigen Holzknoten.

Im selben Moment erstarrten die Äste der Weide, verharrten in der Bewegung, als seien sie vom reflektierten Blick eines Basilisken versteinert worden.

Severus schritt hinüber zu dem schmalen Eingang des engen Erdtunnels unter den gewaltigen Wurzeln des Baumes, der in die Heulende Hütte führte. Er bückte sich, um hindurch zu kriechen, doch als er nach den Wänden des Tunnels tastete und in das tiefe, schier endlose Schwarz im Inneren blickte, erfasste ihn mit einem Mal eine eiskalte, unerklärliche Welle der Furcht und er hielt abrupt inne.

Es war, als sei er wieder der sechzehnjährige Junge, der begierig, aufgereggt und entschlossen in den schmutzigen Tunnel kletterte, nicht ahnend, dass Sirius Black ihn in eine Falle gelockt hatte und am Ende des Gangs ein blutrünstiger Werwolf auf ihn wartete. Severus wusste nicht, wieso, doch ein schauerndes Kribbeln hatte plötzlich seinen ganzen Körper erfasst und ließ ihn nicht mehr los.

In diesem seltsamen Augenblick wäre er tausend Mal lieber in die Schlacht gezogen und hätte sich auf Leben und Tod mit Bellatrix Lestrange duelliert, als Voldemorts Ruf in die Heulende Hütte zu folgen. Alles in ihm schien ihm fieberhaft entgegen zu schreien: Nein! Gehe nicht dort hinein! Kehre um!

Doch was war bloß der Grund für diese ungute Ahnung, die Severus beschlich, für dieses flauere Gefühl, dass sich in seinem Magen breit machte, diesen bitteren Geschmack der Gefahr, den er auf seiner Zunge spürte, sowie er in den Tunnel sah? Warum hämmerte sein Herz so laut und verzweifelt gegen seine Brust, fast so, als wollte es ihm mit aller Kraft etwas mitteilen?

Eine donnernde Explosion hallte durch die Nacht, vermischt mit gellenden Schmerz- und Angstschreien, und riss Severus jäh und schmerzlich in die Gegenwart zurück. *Sei nicht lächerlich*, sagte er sich selbst bitter, *dort drinnen ist nichts und niemand, vor dem du dich auch nur fürchten müsstest. Einzig und allein Lord Voldemort wartet in der Hütte, und für einen vermeintlich treuen Todesser wie dich stellt er keine Gefahr da.* Aber weshalb hielt ihn dann dieses bleierne Gefühl der grausamen, unaufhaltsamen Angst weiterhin gefangen?

Deine Angst ist vollkommen unbegründet. Du musst jetzt zu ihm gehen, wenn du Voldemorts Zorn nicht später zu spüren bekommen willst. Du musst jetzt zu ihm gehen, wenn du wissen möchtest, was er vorhat. Du musst wissen, was er vorhat. Denk an Potter. Denk an Lilys Sohn! Und Severus schluckte den gewaltigen Knoten einer bösen Vorahnung, der ihm den Hals zu schnürte, mühsam herunter und kroch entschlossen hinein in das enge Erdloch, tiefer und tiefer in den finsternen Tunnel zur Heulenden Hütte.

Lord Voldemorts Plan

Der unterirdische Tunnel zur Heulenden Hütte war holprig, erdrückend eng und so niedrig, dass Severus auf Händen und Knien hindurch kriechen musste. Nur das schwache Licht, das aus der Spitze seines Zauberstabs strömte, erleuchtete flackernd und gespenstisch den stockfinsternen Gang, der sich wie ein riesiger Fuchsbau durch die Erde wand.

Der magische Schein, der seinen blassgelben Lichtkegel in die Dunkelheit warf, die kühle, feuchte Erde an seinen Händen, der erdige Geruch, der die abgestandene Luft erfüllte; all dies schien die böse Vorahnung, die wie ein feuriger Strom durch Severus' Adern rauschte, langsam zu ersticken; und schließlich, schließlich ganz zu erlöschen.

So als wäre dieses merkwürdige Gefühl nie so bohrend intensiv da gewesen, ein welches Blatt, in einem Windhauch hinfort geweht. Zurück blieben nur handfeste Sorgen, begründete Ängste, die bald seinen Kopf quälend erfüllten und keinen Platz für Unerklärliches ließen. Was würde Voldemort von ihm verlangen, was würde er ihm befehlen zu tun, wie sollte Severus ihn in diesem grausamen Vernichtungskrieg gegen all die, die Potter beiseite standen, unterstützen?

In der einsamen Dunkelheit flammten jäh und unwillkürlich mühsam verdrängte Bilder vor seinem inneren Auge auf, Bilder von der Schlacht, die nur wenige hundert Meter entfernt tobte, Bilder, wie Schloss Hogwarts in Trümmern lag, wie die lodernden Flammen die Jahrtausende alte Schule verzehrten. Er verspürte einen dumpfen, heftigen Schlag in seinem Magen; es war fast so, als wäre ein gewisser Teil von Severus selbst mit den steinernen Mauern der Zauberschule zerbrochen. Und plötzlich, wie er so durch die unterirdische Finsternis Lord Voldemort entgegen kroch, da kam ihm ein Sprichwort in den Sinn, ein altes, ein offensichtliches, ein naives vielleicht, aber dennoch so wahr:

Du merkst erst, wie viel dir etwas wirklich bedeutet, wenn du es bereits verloren hast.

Der Tunnel stieg langsam an und verlief dann in einer schmalen Biegung. Hinter jener Biegung endete der Weg jäh mit einer schroffen Erdwand, durch die in einem dünnen Streifen dämmriges Licht in die Dunkelheit sickerte.

Im flackernden Schein des Zauberstabs konnte Severus erkennen, dass das vertraute enge Loch, das in die Heulende Hütte führte, von etwas wie einer großen, modrigen Holzkiste versperrt wurde. Er löschte stumm sein Licht und ließ die alte Kiste mit einem kurzen Schlenker seines Stabs lautlos beiseite schweben.

Sie gab ihm den Blick in einen kleinen, düsteren Raum frei, der nur von einer rußigen Öllampe in schmutziges Licht getaucht wurde. Er bot einen wüsten Anblick; alle Möbel waren zerfetzt und zertrümmert, gewaltige Löcher klafften in den Tapeten und entblößten blankes Holz, der Fußboden war fleckig und von einer dicken Staubschicht bedeckt, alle Fenster bis auf eines, eine schmale Luke, durch die in der nachtschwarzen Ferne die zuckenden, zerstörerischen Lichtblitze der Schlacht, die brennenden Trümmer von Schloss Hogwarts zu sehen waren, waren mit Brettern vernagelt.

Und da, in der Mitte des Raums, saß Lord Voldemort, auf einem, wie es schien, magisch heraufbeschworenen und wie poliert mahagonifarben schimmernden Stuhl, der ein wenig wie ein hochlehniger Thron anmutete. Vor der schäbigen Kulisse der Heulenden Hütte wirkte er mehr denn je wie eine fahle Erscheinung. Neben ihm, mitten in der staubigen Luft, schwebte Nagini in einer runden, durchsichtig schimmernden Spähre, die schwach ozeanblau fluoreszierte. Sie ringelte sich graziös in ihrem magischen Käfig und wirkte dabei unendlich müde und gelangweilt. Und Severus stockte für einen Augenblick der Atem. Dumbledore hatte Recht gehabt. Einmal wieder. Nun war die Zeit gekommen, da der Dunkle Lord seine Schlange schützte. Den letzten Horkrux.

Voldemort erhob sich mit einem eiskalten Lächeln, als er Severus erblickte, der sich durch das enge Erdloch in die modrige Hütte zog.

„Severus“ hauchte er pathetisch, „Endlich...“

Severus richtete sich hastig auf, klopfte sich die Erde vom Umhang und machte eine kleine Verbeugung.

„Mein Herr“ sagte er salbungsvoll, „Ihr habt nach mir verlangt?“

„So ist es“ meinte Voldemort und das Lächeln, das seinen lippenlosen Mund kräuselte, verblasste auf einen Schlag ein wenig; fast unmerklich wenig, und doch so viel, dass es plötzlich wie eine Grimasse wirkte. „Wie

ich sehe, hat Lucius Malfoy dich gefunden. Sehr gut. Doch sag mir, wo warst du während der Schlacht? Lucius berichtete mir vorhin, er habe dich nirgendwo gesehen, in keiner Kampftruppe, weder außerhalb noch innerhalb der Schule.“

Voldemort taxierte ihn jetzt scharf, abschätzend, abwartend, jeder Anflug eines Lächelns war gänzlich von seinem schädelweißen Gesicht verschwunden, und augenblicklich, in einem jähen Blitz, der sein Herz durchzuckte, kehrte das ungute Gefühl, die böse Vorahnung, die Severus am Eingang zum düsteren Tunnel verspürt hatte, mit voller, eiskalter Wucht zurück.

...War das der Grund, warum Lord Voldemort ihn zu sich gerufen hatte? Um ihn zur Rede zu stellen, ihn zu bestrafen?

Was sollte Severus tun, was sollte er seinem Herrn bloß sagen? Seine Gedanken überschlugen sich nur so in seinem Kopf...

Natürlich, er könnte voll Inbrunst beteuern, er habe sehr wohl gekämpft und felsenfest erwidern, dass Lucius schließlich nicht die gesamte Schlacht überblicken konnte, doch was, wenn am Ende kein Todesser dies bestätigen konnte und Voldemort herausfand, dass er ihn belogen hatte? Die Folgen wollte er sich lieber nicht ausmalen. Nein... Das konnte er nicht riskieren... Aber wie...–

Und da traf ihn die Erkenntnis wie ein plötzlicher, donnernder Schlag. Gewiss, er würde lügen. Doch war er allerdings gezwungen, zuzugeben, dass er die Befehle des Dunklen Lords nicht gänzlich befolgt hatte.

Dass Severus ein Spion war jedoch, das würde sein Meister nie erfahren.

Sein Magen zog sich kramphaft zusammen. Er hatte keine Wahl, doch er hoffte sehnlichst, verzweifelt, Voldemort würde sein Geständnis nicht allzu sehr erzürnen.

Und er ließ sich nach jenem langen Moment des zögerlichen Schweigens jäh und ohne Vorwarnung auf die Knie fallen und blickte händeringend zum Dunklen Lord auf.

„Bitte, Herr“ setzte Severus in seinem untertänigst flehenden, schuldbewusstesten Tonfall an. „Bitte, versteht. Ich weiß, Herr, Ihr habt mir klar und deutlich befohlen, in der Schlacht zu kämpfen, doch ... Es tut mir so Leid, aber ich dachte, ich könnte Euch weitaus nützlicher sein, wenn ich versuche, Potter zu finden... Herr, Ihr habt mir gesagt, dass es mir nicht gelingen würde, den Jungen unter den Augen so vieler seiner Freunde zu entführen, das ist mir bewusst; und damit hattet Ihr selbstverständlich Recht. Doch ... ich habe mir überlegt, Herr, dass es jetzt, da jeder seiner Verbündeten von den Gefahren der Schlacht abgelenkt ist, es ein Leichtes wäre, Potter zu finden und zu fassen. Also ... also entfernte ich mich von den Kämpfen und begann, im Schloss nach dem Jungen zu suchen. Bis Lucius mich fand und mir sagte, dass ich zu Euch kommen sollte. Das tat ich dann selbstverständlich augenblicklich! – Herr, ich weiß, es war falsch, Eure Befehle nicht zu befolgen und eigenständig in Euren Diensten zu handeln, das stand mir nicht zu... Aber ich flehe Euch an, verzeiht mir, bitte, mich hatte bloß das Verlangen gepackt, so hilfreich wie möglich für Euch zu sein– Euch ein guter Diener zu sein–“

Doch Voldemort hob eine knochenweiße, spinnenartige Hand, um ihn zum Schweigen zu bringen. Severus verstummte sofort.

Kein Funken Wut glühte in Lord Voldemorts blutroten Augen, sondern ein leeres Lächeln, das Severus einen eiskalten Schauer den Rücken herunter jagte, stand ihm in sein fahles Gesicht geschrieben, was auf irgendeine Weise viel grausamer, viel erschreckender war, als wenn er ihn zornentbrannt angegriffen hätte.

Aber der Dunkle Lord sagte nur in unerschütterlicher Ruhe:

„Severus, wenn ich gewollt hätte, dass du während der Schlacht nach Harry Potter suchst, dann hätte ich es dir schon gesagt. Dein Auftrag war es eigentlich, zu kämpfen, und Lord Voldemorts Befehle müssen widerstandslos befolgt werden. Doch ich weiß auch, dass deine Absichten nur aufrichtige und treue waren, also sei dir dieses eine Mal verziehen. Nun stehe wieder auf.“

Severus jedoch rührte sich nicht. Ungläubig starrte er zu seinem Herrn hoch. Wann hatte Voldemort je so gelassen darauf reagiert, wenn ein Todesser seine Befehle nicht befolgt hatte?

Severus´ brodelnd aufwallendes Misstrauen ließ keinen Platz für Erleichterung.

„Ich sagte dir, du sollst aufstehen“ meinte Voldemort jetzt schärfer, ein eindringliches Zischen. Dann, als hätte er Severus´ zweifelnde Gedanken gelesen, fügte er, auf einmal eine Spur Ungeduld in der kalten Stimme, hinzu: „Severus, ich habe dich nicht zu mir gerufen, um dich zu bestrafen. Nein, es geht um etwas weitaus Wichtigeres, und ich wiederhole noch einmal, dir sei verziehen. Ich möchte mich nun nicht weiter mit solchen Lappalien aufhalten, sondern hier und jetzt zur Sache kommen. Steh auf und hör mir zu.“

Und endlich brach sich die warme Welle der Erleichterung durch den steinernen Wall seines Misstrauens und spülte das Gefühl der bösen Vorahnung, dass in Severus so jäh und heftig wieder aufgeflammt war, allmählich abermals davon. Sein Herr schien es tatsächlich ernst zu meinen; es war nicht seine Absicht, ihm etwas anzutun.

Severus schämte sich plötzlich richtig, inmitten von Krieg, Zerstörung und Tod, inmitten all der brennenden Ungewissheiten, ob Lilys Sohn seine Mission meistern würde, mit all dem, was er noch tun musste, um die Herrschaft des Dunklen Lords endlich zu beenden, sich so lange mit etwas aufgehalten zu haben, das weder greifbar noch begründet war. Auf einmal kam er sich lächerlich vor, abergläubisch ... feige.

Er erhob sich eiligst und sah erstaunt zu, wie Voldemort ihm nun plötzlich seinen Zauberstab entgegen streckte, den knorrigen, aus pechschwarzem Holz grob geschnitzten Stab, den er im lockeren, präzisen Griff seiner langen, knochendürren Finger hielt.

„Sieh her“ hallte die hohe, klare Stimme des Dunklen Lords durch die düstere Hütte, nun wieder unerschütterlich ruhig, ein Hauch Nachdenklichkeit lag leise in ihr. „Wie du vielleicht bemerkt hast, Severus, besitze ich abermals einen neuen Zauberstab.“

Einen neuen Zauberstab, ja... Dieser Stab ist ein Jahrhunderte altes magisches Relikt, das ich nach monatelanger Suche in ganz Europa nun endlich in den Händen halte. Eine mächtige, übermächtige Waffe, um Potter wie all meine anderen Gegner endgültig zu bezwingen. Severus, du kennst dieses alte Kindermärchen von Beedle dem Barden... Die Geschichte von den drei Brüdern?“

Severus stutzte, vollkommen perplex ob dieser seltsamen Frage.

„Ja... Ja, selbstverständlich kenne ich das Märchen...“ sagte er langsam.

„Selbstverständlich“ wiederholte Voldemort wie Severus' zischend seufzendes Echo. „Selbstverständlich. Nun“ fügte er knapp hinzu und sein Lächeln kehrte in diesem Augenblick jäh zurück, nun so boshaft und kalt wie ein Eishauch. „Fast jede Legende hat ihren wahren Kern, Severus, das ist gemeinhin bekannt. Es mag verblüffen, aber so ist es auch bei jener Geschichte. Der Elderstab nämlich, der Todesstab, der Stab des Schicksals, solch ein Zauberstab existiert wirklich. Du siehst ihn hier vor dir, hier in meinen Händen, den Stab, der als unbesiegbar gilt.“

Nach all den Mühen gehört diese mächtigste aller Waffen endlich mir!“

Er unterlegte seine Worte mit einem ausladenden Schlenker des Elderstabs, aus dessen Spitze eine flammende Kette giftgrüner Funken stieb, die eine Sekunde lang als gleißendes Brandmal die düstere Holzhütte in einen gespenstischen Schein tauchte, bevor sie zischend erlosch. Nagini ringelte sich unruhig in ihrem verzauberten Käfig. Severus folgte mit seinem Blick wie vom Donner gerührt dem Zauberstab, dessen Macht er bisher für schlichtweg unvorstellbar, für nicht mehr als ein bedeutungsloses Märchen gehalten hatte, wie er nun in Lord Voldemorts Hand durch die staubige Luft sauste.

Bis auf die leise, verwirrte Frage, die schwach an den Rande seines Bewusstseins klopfte, warum ihm Voldemort das Geheimnis seines Zauberstabs jetzt bloß offenbarte, bis auf die stärkere, ungläubige Verblüffung darüber, dass es den unbesiegbaren Elderstab tatsächlich geben sollte, erfüllte nur noch ein bestürzter, ein zorngefüllter Gedanke brennend heiß Severus' Kopf:

Nein! Das darf nicht sein!

Lord Voldemort, vereint mit dem Todesstab, dem übermächtigen Schicksalsstab... Als wäre der Dunkle Lord nicht schon stark, nicht schon zerstörerisch, nicht schon mörderisch und grausam genug...

Nein, Voldemort musste endlich seinen Tod finden, er musste endlich seinen Meister finden... Severus' Blick fiel unwillkürlich auf die gereizte Schlange in ihrer strahlend hellen Spähre, die mit ihren stechend gelben Augen böse zurück starrte. Nagini, in der ein Teil von Lord Voldemorts Seele lebte, eines der letzten fragilen Bindeglieder, die den Dunklen Lord noch mit dem Leben verbanden... Doch wenn Potter den Horkrux, der in Hogwarts verborgen war, zerstört hätte ... sich Lilys Sohn schließlich selbst aufmachte, um für den Frieden der Zaubererschaft zu sterben ... und am Ende jemand auch Nagini töten wurde, dann wäre Voldemort wieder verwundbar und könnte endlich, endlich besiegt werden.

Severus würde es augenblicklich selbst tun, sobald es denn nur möglich wäre, im ersten günstigen Moment, ohne Rücksicht auf Verluste. Wenn er so daran dachte, erschien es ihm fast schon ein Leichtes, Voldemort, der ihm vertraute, der ihn für einen treuen Diener hielt, zu töten... Das würde nach so vielen hasserfüllten Jahren, in denen Severus ein kläglicher Gefangener seines eigenen Zorns war, schlussendlich Rache an Lilys

Mörder bedeuten ... Freiheit für Hogwarts ... Freiheit für England ... Freiheit für Severus selbst.

Ein feuriger Schwall der grimmigen Entschlossenheit, glühend heftiger denn je, durchflutete ihn plötzlich, als er Nagini ansah, und zog ihn in seinen flammend heißen Bann. Nur am äußersten Rande seines Bewusstseins nahm Severus noch wahr, dass der Besitzer der Schlange ebenfalls in seinen eigenen Gedanken verloren schien und Voldemort den Elderstab, den er langsam und sacht in seiner spinnenartigen Hand drehte und dessen Spitze noch immer schwach grün glomm, in einer seltsamen Mischung aus Erwartung und Misstrauen –und lag da ein Hauch von Ungeduld in seinen feuerroten Augen?– geradezu geistesabwesend betrachtete.

Doch Severus blickte durch seinen Herrn hindurch wie durch einen nichtigen Staubschleier, seine Gedanken schweiften weit voraus und kreisten einzig und allein noch darum, was es bedeuten würde, wenn es ihm tatsächlich gelang, den Dunklen Lord zu stürzen... Und in diesem Moment, in dieser düsteren, engen Holzhütte, Angesicht zu Angesicht mit Lord Voldemort, der den Schicksalsstab in den Händen hielt, wenige hundert Meter entfernt von der grausamen Schlacht, die in seiner jahrzehntelangen Heimat tobte, da verspürte er zum ersten Mal seit langer Zeit einen leisen Hauch von Zuversicht, was sein künftiges Leben betraf.

Wäre Voldemort tot, dann würde Severus nie wieder dem Menschen, den er am meisten auf der Welt hasste, in seine kalten, roten Augen blicken und vor ihm den treuen Anhänger spielen müssen, den unterwürfigen Diener. Dann müsste er sich nicht länger hinter einer fragilen Tarnung verbergen, um am Leben zu bleiben, einer dunklen Maske, die bedeutete, dass alle Menschen, die ihm je vertraut hatten, ihn abgrundtief und mörderisch hassten.

Er erinnerte sich plötzlich schmerzlich an diesen Augenblick, der bloß wenige Stunden her war und doch so unendlich lang zurück zu liegen schien, wie in einem anderen Jahrhundert. Der Augenblick, in dem Minerva McGonagall wutentbrannt eine Salve rasiermesserscharfer Dolche auf ihn abgefeuert hatte, der Augenblick, in dem sie ihn hatte töten wollen wegen eines Verrats, den er nie begangen hatte. Und dann huschte Severus' Blick jäh zu dem einzigen, engen und staubigen Fenster in der in Fetzen hängenden Wand der Heulenden Hütte, durch das er in dunkler Ferne die flammenden Lichtblitze und die lodernden Flammen der Schlacht erkennen konnte; und er fragte sich dumpf, ob McGonagall überhaupt noch am Leben war.

... Wenn Voldemorts Schreckensregime gestürzt wäre, würde Severus dann als Lehrer nach Hogwarts zurückkehren? Falls die Schule nach dem Krieg denn noch existierte..... Oder würde er irgendwo ganz anders vollkommen neu anfangen? Ein vollkommen neues Leben, ein lichtener neuer Morgen, fernab von all dem, was ihn so eisern in seiner Vergangenheit gefangen hielt? Würde die Gewissheit, dass Lilys Mörder endlich die gerechte Strafe erhalten, für seine schreckliche Tat bezahlt hatte, die grausamen Dämonen, die ihre pechschwarzen Schatten von Trauer und Hass über Severus' Leben warfen, womöglich endlich ein wenig vertreiben? Würde es ihm gelingen, einen Neubeginn zu starten und vielleicht tatsächlich –

„Severus, hat es dir die Sprache verschlagen?“ riss ihn eine klare, kalte Stimme unsanft aus seinen Gedanken. Voldemort, der den Blick von dem Zauberstab in seinen langfingrigen Händen gelöst hatte, taxierte ihn jetzt scharf. „Ich nehme an, du fragst dich, wieso ich dir von dieser so mächtigen Waffe in meinem Besitz erzähle?“ hauchte er und seine scharlachroten Augen, in denen ein unergründlicher Ausdruck lag, verharrten nachdenklich in denen Severus'. „Nun, ich tue es deswegen, weil der Grund, der einzige Grund, weshalb ich dich heute zu mir gerufen habe, dieser Zauberstab ist.“

Severus stutzte erneut. Was sollte er denn mit dem Elderstab zu tun haben? Er wusste nicht im Entferntesten, was sein Meister damit meinen könnte.

„Herr?“ hakte er verwirrt nach. „Herr, ich verstehe nicht –“

„Du wirst es sehr bald erfahren“ meinte der Dunkle Lord nur. „Dir sei bloß jetzt schon einmal gesagt, du wirst heute Nacht nicht zur Schlacht zurückkehren, Severus.“

Nicht zurückkehren.“

Und augenblicklich, noch während sein Meister die letzten Worte sprach, fühlte Severus sich, als sei er in Sekundenschnelle zu einer Statue aus eiskaltem Stein erstarrt.

Die fragile Luftblase der leisen Hoffnung, die langsam in ihm aufgestiegen war, zerplatzte jäh. Was immer Lord Voldemort von ihm wollte, er konnte es nicht tun. Er musste zurück zur Schlacht! Er musste Potter finden und ihm die Wahrheit sagen, er musste den Jungen auf jeden Fall abfangen, noch bevor er Lord Voldemort aufsuchte – Doch zugleich war Severus auch dumpf bewusst, dass er die Befehle des Dunklen Lords nicht schon wieder missachten konnte. Ein kurzer Augenblick des Zögerns, des Abwägens, dann meinte

er langsam, behutsam:

„Herr... Bitte... Hört Ihr mich an?“

Voldemort blickte einen Herzschlag lang verwundert, misstrauisch, so als wollte er widersprechen. Doch dann nickte er schließlich kurz. Er setzte sich langsam wieder auf der Kante seines im Halbdunkeln pechschwarz schimmernden Stuhls nieder und sah aufmerksam zu seinem Todesser hoch.

„Danke, Herr, ich danke Euch sehr“ sagte Severus hastig. „Nun, ich denke mir - Das soll natürlich nicht bedeuten, dass ich es mir selbst gutheiße, Eure Befehle nicht befolgt zu haben, nein, keineswegs, aber - Ich denke, dass meine Idee, nach Potter zu suchen, eigentlich überhaupt nicht so eine schlechte war. Bedenkt doch bitte, Herr, kein Todesser kennt diese Schule mit all ihren Winkeln und Verstecken so gut wie ich, und niemand sonst kann auf dem Gelände von Hogwarts apparieren... Also, wäre es da nicht –verzeiht mir– klüger, jemand anderen diesen –ähm– Auftrag, der mit dem Elderstab zusammenhängt, erledigen und mich indes weiter nach dem Jungen suchen zu lassen? Ich bin mir sicher, wenn Ihr mir nur noch ein wenig Zeit gebt, dann werde ich ihn finden können. Und niemand wird auf mich achten, während der Kampf tobt –“

„Nein, Severus“ unterbrach ihn Voldemort und eine Spur Zorn schwang jetzt zischend in seiner Stimme mit, oder war es die langsam aufwallende Ungeduld? Nagini fauchte leise, so als würde sie ihrem Herrn bedrohlich zustimmen. „Ich sagte dir bereits, ich möchte nicht, dass du in die Schlacht zurückkehrst.

Und selbst wenn ich es dir gestatten würde, Severus, dann um zu kämpfen und nicht, damit du die zerstörte Schule nach Harry Potter durchsuchst.“

„Aber Herr, ich glaube nicht, dass ich im Kampf selbst benötigt werde! All Eure anderen Todesser scheinen die Situation sehr gut im Griff zu haben.

Herr, Euer Widerstand bröckelt –“

„– Und das ohne deine Hilfe.“ entgegnete Voldemort kalt. „Du bist zwar ein fähiger Zauberer, aber ich denke nicht, dass du jetzt noch von großer Bedeutung sein wirst. Wir sind fast am Ziel... fast.“

„Lasst mich den Jungen finden. Lasst mich Potter zu Euch bringen. Ich weiß, dass ich ihn finden kann, Herr. Bitte.“ hörte Severus sich noch einmal sagen, ein schwaches und flehentliches Echo seiner Selbst, im Grunde jedoch wusste er bereits, dass Voldemort es ihm nicht gestatten würde.

Doch es spielte eigentlich kaum eine Rolle, schärfte er sich im nächsten Augenblick grimmig entschlossen ein, es durfte keine Rolle spielen... Nein, er würde seine Mission um jeden Preis erfüllen – und auch Lord Voltmorts Befehle konnten ihn dabei nicht aufhalten.

Sein Herr erwiderte nichts, musterte ihn bloß mit gedankenverschleiertem Blick und Severus war sich nicht sicher, ob der Dunkle Lord ihn überhaupt gehört hatte. Dann erhob sich Voldemort, ragte nun wieder als blasser Schatten vor ihm auf.

„Ich habe ein Problem, Severus“ sagte er, seine Stimme auf einmal ein nachdenkliches, wisperndes Hauchen. Mit keinem Wort mehr ging er auf die Bitte seines Todessers ein.

„Herr?“ meinte Severus irritiert.

Voldemort streckte den Elderstab in die schmutzige Luft empor wie einen rabenschwarzen Degen.

„Warum arbeitet er nicht für mich, Severus?“ fragte er in einem tonlosen, zischenden Seufzer.

„H-Herr?“ sagte Severus nun völlig verwirrt. Inwiefern sollte der wahrscheinlich mächtigste Zauberstab, der existierte, nicht für Voldemort arbeiten – und warum bloß sollte er etwas darüber wissen? „Ich verstehe nicht. Ihr – Ihr habt außergewöhnliche Zauber mit diesem Stab vollbracht.“

„Nein“ zischte Voldemort leise. „Ich habe meine üblichen Zauber vollbracht. Ich bin außergewöhnlich, aber dieser Zauberstab... nein. Ich spüre keinen Unterschied zwischen diesem Zauberstab und dem, den ich vor all den Jahren bei Ollivander erworben habe.“ Er heftete den Blick fest auf etwas, das Severus nicht sehen konnte, die roten Augen gedankenüberschattet und leicht geweitet, so als würde er in tiefe Ferne schauen und nicht in die schäbige Holzhütte im trüben Licht der halb abgebrannten Öllampe. „Keinen Unterschied.“ sagte er erneut.

Severus wusste beim besten Willen nicht, was er darauf antworten sollte, und so schwieg er bloß. Seine Gedanken waren ohnehin viel näher bei der Schlacht und bei Potter als bei den rätselhaften Worten seines Meisters, deren Sinn er nicht verstand.

Voldemort begann, langsam im Raum auf und ab zu schreiten, noch immer gedankenverloren ins Nichts starrend. Severus' Blick huschte abermals zu Nagini in ihrem wie eine schimmernde Wasserblase anmutenden Käfig; dem Horkrux, der um jeden Preis zerstört werden musste, doch den er nicht zerstören konnte... Die sich windende Schlange zog ihn fast schon wie magisch an, übte eine ungekannte, schauernde Faszination

auf ihn aus... In ihr schlummerte ein Stück von Lord Voldemorts Seele, aber würde er es vernichten, dann würde ihn der Dunkle Lord augenblicklich töten...

Und er fragte sich im selben Wimpernschlag dumpf, wie sein Herr wohl reagierte, wenn er bald erfahren würde, dass Severus seinen Auftrag wieder nicht erfüllt hatte und entgegen all seiner Befehle zur Schlacht zurückgekehrt war... Er würde dieses Mal sicher äußerst wütend werden...

Severus erinnerte sich jäh an die brutale Strafe, die Voldemort Lucius erteilt hatte, weil er versagte, daran, dass er Wurmschwanz, seinen eigenen Gefolgen, noch vor wenigen Wochen ermordet hatte, und in diesem langen Moment des Schweigens beschloss er auf einmal, es noch ein letztes Mal zu versuchen, die Erlaubnis seines Herrn für die Suche nach Potter zu erbitten.

„Ich habe lange und scharf nachgedacht, Severus...“ meinte Voldemort plötzlich, ohne in seinem stetigen Auf- und Abgehen inne zu halten, ohne Severus anzusehen. „Weißt du, weshalb ich dich aus der Schlacht zurückgerufen habe?“

„Nein, Herr, aber ich bitte Euch, lasst mich zurückkehren. Lasst mich Potter finden.“ erwiderte Severus, außerstande, seine Augen von Nagini abzuwenden.

„Du klingst wie Lucius. Keiner von euch versteht Potter, wie ich es tue. Es ist nicht nötig, ihn zu finden. Potter wird zu mir kommen. Ich kenne seine Schwäche, musst du wissen, seinen einzigen großen Fehler. Er wird es verabscheuen, zusehen zu müssen, wie die anderen um ihn herum niedergestreckt werden, wohl wissend, dass es seinetwegen geschieht. Er wird dem um jeden Preis Einhalt gebieten wollen. Er wird kommen.“

„Aber, Herr, er könnte versehentlich von einem anderen statt von Euch getötet werden –“

„Meine Anweisungen an meine Todesser waren vollkommen klar. Nehmt Potter gefangen. Tötet seine Freunde –je mehr, desto besser– doch ihn tötet nicht.“

Doch ich wollte über dich sprechen, Severus, nicht über Harry Potter. Du warst sehr nützlich für mich. Sehr nützlich.“

„Mein Herr weiß, dass ich nur danach strebe, ihm zu dienen. Aber – lasst mich gehen und den Jungen finden, Herr. Ich will ihn zu Euch bringen. Ich weiß, ich kann es –“

„Ich habe es bereits gesagt, nein!“ fauchte Voldemort und unverhohlener Zorn flammte jetzt in seinem blassen, schlangenähnlichen Gesicht auf, ein warnendes Funkeln lag in seinen stechend roten Augen.

Severus verstummte abrupt. Er wusste, er stand an der Grenze, es zu weit zu treiben, wirkliche Wut in seinem Herrn zu entfesseln; und es hatte keinen Zweck weiter zu fragen. Er würde entgegen dem Willen des Dunklen Lords handeln müssen, um seine Mission zu erfüllen, gleich, was die Folgen waren. Und er würde es tun, das war sicher, auch wenn er beim Gedanken daran nun ein leises, flaes Gefühl tief in seiner Magengrube unterdrücken musste...

„Meine Sorge im Augenblick ist“ fuhr Lord Voldemort gebieterisch fort, „was geschehen wird, Severus, wenn ich endlich auf den Jungen treffe!“

Diese Worte waren wirklich das, was Severus am wenigsten erwartet hätte.

„Herr, es ist doch gewiss keine Frage –“ setzte er an.

„– aber es gibt eine Frage, Severus. Es gibt eine.“ Voldemort blieb jäh stehen und sein Blick war nun scharf wie ein blutroter Dolch auf Severus gerichtet. „Warum“ sagte er langsam, seine Stimme auf einmal bebend vor nur mühsam unterdrückter, Severus völlig unerklärlicher Wut, „haben beide Zauberstäbe, die ich benutzte, versagt, als ich sie gegen Harry Potter richtete?“

„Ich – Ich kann das nicht beantworten, Herr.“ meinte Severus zögernd und zog irritiert die Augenbrauen zusammen.

„Du kannst es nicht?“ zischte Voldemort, und warum bloß schienen seine glutroten Augen jetzt förmlich zu lodern wie zorngefüllte Vulkane? „Mein Zauberstab aus Eibenholz tat alles, was ich von ihm verlangte, Severus, außer Harry Potter zu töten. Zwei Mal versagte er. Ollivander erzählte mir unter der Folter von den Zwillingkernen, er riet mir, den Zauberstab eines anderen zu nehmen. Das tat ich, aber Lucius' Zauberstab zerbrach, als er auf den von Potter traf.“

„Ich – ich kann es nicht erklären, Herr.“ stammelte Severus perplex, und langsam gab er den Versuch auf, zu verstehen, was sein Meister von ihm wollte, zu verstehen, warum Voldemort ihn voll nun brennender Ungeduld taxierte. Und Nagini ringelte sich schläfrig in ihrer glimmenden Sphäre und in ihren starren gelben Augen schienen sich all die Fragen zu spiegeln, die in Severus' Innerem brodelten... Wo war Potter wohl in

diesem Moment? War er vielleicht schon auf dem Weg hierher, auf dem Weg zu Lord Voldemort? Die Zeit rann Severus davon; Voldemort sollte endlich zur Sache zu kommen und ihn aus der Hütte entlassen, anstatt weiter in Rätseln zu reden...

„Ich suchte einen dritten Zauberstab, Severus.“ hauchte der Dunkle Lord salbungsvoll. (...Wie sollte Severus denn bloß Potter dazu bringen, ihm zuzuhören, ihm, dem vermeintlichem Verräter, Todesser, dem Mörder Dumbledores?..)

„Den Elderstab, den Zauberstab des Schicksals, den Todesstab.“ sagte Voldemort in einem pathetischen Seufzer, und er winkelte seine rechte Hand leicht an, die den Elderstab so zart und präzise hielt wie ein Dirigent seinen Taktstock. Dann, und seine feuerroten Augen waren jetzt zu glühenden Schlitzen verengt, und sie bohrten sich tief wie brennende Schwerter in die Severus', wisperte er langsam, zischend:

„Ich holte ihn aus dem Grab von Albus Dumbledore.“

Es war seltsam, wie neun Worte - bloß neun einfache Worte - innerhalb des Bruchteils einer Sekunde urplötzlich eine solch schreckliche Todesangst auslösen konnten, die das Herz zum Flattern brachte wie einen gefangenen Vogel. Ebenso seltsam war es, wie diese mit bleierner Wucht aufwallende Todesangst innerhalb einer weiteren Millisekunde alle anderen Gedanken, alle anderen Empfindungen wie brennende Säure aus dem Gehirn tilgen konnte und bloß eine von kribbelnder Taubheit erfüllte Leere zurückließ, die sich in einem zitternden Schwall langsam im ganzen Körper verströmte.

Severus hatte als Kind nicht oft Märchen gelesen. Er konnte sich nicht entsinnen, dass ihm seine Eltern je vorgelesen hatten, und als er alt genug war, selbst zu lesen, hatte er sich auch schnell zu alt für Märchen gefühlt. Doch natürlich kannte er die Legende, die den Elderstab umwob, natürlich kannte er die Legende von seiner tödlichen Macht, deren Bedeutung, da all dies nicht bloß eine Kindergeschichte zu sein schien, sondern tatsächlich real, jetzt seine Eingeweide verzweifelt und schmerzhaft verkrampfte.

Nur der Zauberer kann der wahre Herr des Elderstabs sein, der seinen vorherigen Besitzer tötet.

Und die böse Vorahnung, die Severus so unerklärlich heftig verspürt hatte, als er sich auf den Weg in den finsternen Tunnel zur Heulende Hütte machte, flammte jäh wie eine lodernde Stichflamme und mit eiskalter Intensität wieder in ihm auf und schnürte ihm den Atem ab, nur dass sie jetzt begründet war, mehr als begründet.

Langsam, wie betäubt, löste Severus seine Augen von Nagini in ihrer glitzernden Spähre, die ihr Sicherheit und Schutz versprach, während er selbst in größter, in allergrößter Gefahr schwebte. Und er wandte den Blick dem Besitzer der Schlange zu, dem Dunklen Lord, dessen stechend rote Augen kalt und mörderisch funkelten. Seinem eigenen Herrn, der ihn in die Falle gelockt hatte, und er war geradewegs hineingetappt, und nun gab es keinen Ausweg mehr.

„Herr – lasst mich zu dem Jungen gehen –“ hörte sich Severus mit hohler, tonloser Stimme sagen.

„Diese ganze lange Nacht, in der ich meinem Sieg so nahe bin, sitze ich schon hier.“ meinte Voldemort, seine Stimme kaum mehr als ein fauchendes Wispern, „und ich frage mich, ich frage mich, warum der Elderstab sich weigert, das zu sein, was er sein sollte, sich weigert, das zu leisten, was er der Legende nach für seinen rechtmäßigen Besitzer leisten muss... und ich glaube, ich habe die Antwort.“

Severus wollte irgendetwas erwidern, irgendetwas, aber sein Kopf war wie leer gefegt und sein Mund so ausgetrocknet, als stünde er kurz vorm Verdursten, und er wusste doch, er wusste doch, das keines seiner Worte ihn noch retten konnte...

„Vielleicht kennst du sie bereits?“ zischte Voldemort leise. „Du bist schließlich ein kluger Mann, Severus. Du warst mir ein guter und treuer Diener und ich bedaure, was geschehen muss.“

„Herr –“ begann Severus flehentlich, doch seine raue Stimme verlor sich hilflos im Nichts.

„Der Elderstab kann mir nicht richtig dienen, Severus, weil ich nicht sein wahrer Meister bin. Der Elderstab gehört dem Zauberer, der seinen letzten Besitzer getötet hat. Du hast Albus Dumbledore getötet. Solange du lebst, Severus, kann der Elderstab nicht wahrhaft mir gehören.“ sagte Voldemort kalt.

Und diese Worte des Dunklen Lords, in all ihrer Endgültigkeit, brachen plötzlich wieder etwas in Severus auf.

Etwas, das in einer feurig heißen Welle den eiskalten Mantel der Taubheit, der ihn umhüllte, zersprengte und ihn jäh in seinen flammenden Bann zog: Ein zorniger Kampfeswille, genährt von Verzweiflung und Angst und dem heftigen, alles überschattenden Lebensdrang, der lodern in ihm aufgestiegen war und in dessen glühender Ekstase er sich plötzlich so lebendig fühlte wie schon seit langer Zeit nicht mehr.

Er würde nicht einfach so aufgeben, sich seinem Schicksal ergeben. Niemals. Nein, er würde kämpfen; er würde um Leben und Tod mit Lord Voldemort kämpfen.

„Herr!“ stieß er abermals hervor, doch jetzt mit fester, kampftenschlossener Stimme, und, auch wenn das Pochen seines Herzens rauschend in seinen Ohren widerhallte, er zückte seinen Zauberstab, hob den gewöhnlichen Stab von Ollivander aus Schwarzdorn und Drachenherzfaser gegen den uralten, legendenumrankten Elderstab, der seinem Besitzer nicht in aller Macht dienen wollte, bevor der ihn, Severus, ermordet hatte.

„Es gibt keinen anderen Weg“ vernahm Severus weit, weit entfernt, so als würde ein Echo durch einen langen Tunnel zu ihm hinüber wehen, Voldemorts bedrohlich flüsternde und von fieberhafter Erwartung getränkte Stimme. „Ich muss den Zauberstab bezwingen, Severus. Den Zauberstab bezwingen, und dann werde ich endlich Potter bezwingen.“

Und Lord Voldemort peitschte mit dem Todesstab, dem Zauberstab des Schicksals durch die staubige, in schmutziges Licht getauchte Luft, und Severus' Herz führte in seiner Brust eine Art verzweifelter Trommelwirbel auf, und all seine Sinne waren aufs Schärfste, aufs Grausamste angespannt, und sein Zauberstab bebte in seiner schweißnassen Hand – und er erwartete einen Angriff, gegen den er sich blitzschnell verteidigen, den er blitzschnell abblocken, dem er blitzschnell ausweichen musste –

Doch nichts geschah, und das warf Severus für einen Augenblick völlig aus der Bahn.

Einen flüchtigen Moment lang huschte sein Blick irritiert über den Elderstab, aus dem nicht der schwächste Funke stieb, und dessen Herrn.

Und einen Wimpernschlag darauf spürte er, wie seine linke Schulter jäh in etwas getaucht wurde, das sich anfühlte wie ein prickelnder Schwall warmes Wasser; er wirbelte erschrocken herum und stieß einen ersticken Schrei aus, als er den schimmernden Käfig Naginis erblickte, der geradewegs auf ihn zu schwebte. Und ehe er sich wehren, ehe er entfliehen konnte, eher er auch nur wirklich begriff, was geschah, war er bereits mit Kopf und Schultern in der strahlenden Kugel eingeschlossen.

Wie versteinert, wie gelähmt, wie zu einem Denkmal seiner Selbst aus Eis gefroren, starrte er Angesicht zu Angesicht in die kalten Augen der riesigen Schlange, die in die hinterste Ecke ihrer verzauberten Spähre zurück gewichen war und bedrohlich fauchte, das gewaltige Maul leicht geöffnet und die langen, tödlichen Zähne, spitz wie fahle Säbel, entblößend.

Und den Bruchteil einer Sekunde später vernahm Severus, gedämpft von dem gleißenden magischen Wall, der ihn umschloss, ein grässliches, eiskaltes, gebieterisches Zischen, das im Fauchen der Schlange fast unterging; seine Nackenhaare sträubten sich, und er wusste, Voldemort sprach Parsel.

Augenblicklich verstummte Nagini, in ihre Augen trat plötzlich ein stählerner, lebloser Ausdruck, fast als wäre sie fremdgesteuert.

Dann schoss sie, das grausame Maul weit aufgerissen, pfeilschnell auf Severus zu.

Severus wich in verzweifelter Angst zurück, versuchte in panischer Todesfurcht zu entfliehen, doch stieß er bloß hart und schmerzhaft gegen die schimmernden Wände des verzauberten Käfigs, der so fest und so stofflich schien wie eine eiserne Mauer und ihn in seinem gnadenlosen Griff gefangen hielt.

Und die Schlange biss zu.

Der Sturz des Prinzen

Hallo, meine Lieben =),

Hier das letzte Kapitel!

...Ich habe es nun tatsächlich geschafft, Severus´ Tod, der sich im Original ja wirklich nicht besonders lange hinzieht, auf 12 großen Seiten zu beschreiben Oo Diese 12 Seiten bestehen hauptsächlich aus den Erinnerungen, die er Harry gibt. Im Buch wird zwar nur gesagt, dass so lange Erinnerungen aus ihm herausprudeln, bis Harrys Fläschchen voll ist. Das dürfte bei einem so kleinen Fläschchen nicht sehr lange dauern, aber ich denke, Severus musste all die Erinnerungen noch einmal selbst durchleben, um sie Harry geben zu können (eigentlich logisch), wenn auch im Zeitraffer. Und seine Gedanken dazu wird er gehabt haben.

Sonst wollte ich allgemein noch sehr viele Gedanken und Emotionen in seinen Tod hineinpacken ... Mir erschien es sehr wichtig ... Und sagt man nicht, im Tod empfindet man alles wie in Zeitlupe und die Gedanken sind das Schnellste was existiert? ... Unter diesen Gesichtspunkten ist die Länge meines Kapitels sogar durchaus logisch :P

...Ach, was labere ich da eigentlich so lange!

Viel Spaß beim Lesen!

Naginis rasiermesserscharfen Zähne stießen wie grässliche Säbel tief in Severus´ Hals.

Und dann war er nur noch Schmerz.

Der schrecklichste Schmerz, den er je erlitten hatte, stieg flammend in seiner Kehle auf wie ein Schwall vernichtender Säure – und er stieß einen hilflosen Schrei aus, er schrie und schrie, schrie in qualerfüllter Verzweiflung, so als könnte sein Schrei den Schmerz vielleicht ein wenig, nur ein wenig betäuben, doch niemand erhörte ihn, niemand kam, um seine Leiden zu lindern – und Nagini ließ ihn nicht los, bohrte ihre Zähne nur noch tiefer in sein Fleisch, und es schnürte Severus den Atem zu, langsam wurde ihm schwarz vor Augen. In fieberhafter Panik fanden seine Hände die warm glimmenden Wände des Schlangenkäfigs, mit aller Kraft versuchte er, die verzauberte Sphäre von sich wegzustoßen, sein Zauberstab glitt ihm aus der Hand und fiel klappernd auf den hölzernen Boden, doch die schimmernde Kugel, sie gab keinen Millimeter nach –

Und die Welt bestand bloß noch aus diesem grauenvollen Schmerz, Severus ertrank in einem Meer der schier unerträglichen Qual, und am Rande seines Bewusstseins nahm er dumpf und leise wahr, wie seine plötzlich so unglaublich schwachen, zuckenden Knie nach gaben und er hart zu Boden stürzte –

Wie über einen endlosen Ozean des Leids hinweg wehte scharf, mitleidslos und eiskalt eine hohe, klare Stimme zu ihm herüber, die seiner Wunde einen weiteren schmerzhaften Stich zu versetzen schien:

„Ich bedaure es.“

Und endlich, endlich löste Nagini ihre grässlichen Zähne ruckartig aus seinem Hals, im selben Moment drang durch den Vorhang der Schwärze vor Severus´ Augen allmählich wieder ein verschwommenes Bild seiner Umgebung, und er sah, wie der strahlende Käfig samt der riesigen Schlange langsam nach oben von ihm wegtrieb; das einzige, was ihn noch aufrecht erhielt, da der Schmerz ihn so jäh, so grausam all seiner Kraft zu berauben schien. Hilflos sackte er seitwärts zusammen auf den staubigen Grund, Blut rauschte in einem warmen Schwall aus seinen wie loderndes Feuer brennenden Wunden.

Ohne einen einzigen Blick zurück huschte Lord Voldemort im schwachen, schmutzig gelben Licht der Öllampe an Severus vorbei, hinaus aus der Heulenden Hütte, Nagini in ihrer gleißenden Schutzsphäre schwebte rasch hinter ihm her. Ein leises Rascheln seines bauschenden Umhangs, dann war der Dunkle Lord verschwunden: Seine Arbeit war erledigt.

Und Severus war allein, ganz allein mit seinen Qualen in der Dunkelheit.

In schmerzgefüllter Panik presste er seine kraftlosen, tauben Hände so fest er nur konnte auf die klaffenden Wunden in seinem Hals, versuchte verzweifelt, sie zuzudrücken, doch das Blut floss in einem klebrigen Strom

durch seine Finger hindurch, unaufhaltsam verließ es seinen Körper. Ein heftiges Zittern und Zucken durchfuhr ihn in schauernden Wellen, und mit ihm durchstieß seine Wunden in schrecklichen Schüben ein Schmerz jenseits des Aushaltbaren.

Severus wollte schreien, er wollte nur noch schreien und nie mehr damit aufhören, bis er mehr Schrei als Schmerz war, doch der Blutschwall, der in seiner Kehle anstieg, schnürte ihm die Luft ab; jeder Atemzug bereitete ihm Qualen, bohrte sich wie eine Rasierklinge in sein Herz...

Dort lag Severus in der warmen, feuchten, in grausamer Geschwindigkeit größer werdenden Lache seines eigenen Blutes, umfungen von Staub, Moder und Düsternis, sein Gehirn war erfüllt von nichts als unglaublichem Schmerz, der es von innen her aufzufressen schien.

Wie lange lag Severus da, kläglich schwach, ertrinkend in seiner Qual und niemand stand ihm bei, sein Hals zerfleischt von den Zähnen einer riesigen Schlange? Er wusste nicht, ob es ein paar wenige Sekunden waren, mehrere Minuten oder einige sich schrecklich hinziehende Stunden. Oder auch nur ein flüchtiger, fürchterlicher Augenblick.

Doch irgendwann brach sich ein Gedanke, ein einzelner, erstaunlich klarer Gedanke, durch den Schleier aus Schmerz, der ihn umhüllte, unbarmherzig und endgültig:

Ich werde sterben.

Severus wusste es; es war vollkommen klar und unausweichlich. Er erkannte es an dem rhythmischen Zucken, das seinen Körper wie Stromstöße durchfuhr. Er spürte es in seinem stechenden Herzen, das, nachdem es ihn achtunddreißig Jahre lang nie im Stich gelassen hatte, jetzt bereits nur noch schwach und unregelmäßig schlug, holprig und verzweifelt.

Er würde diese düstere Hütte nie mehr – nie, nie mehr – verlassen. Nie mehr würde er den Himmel erblicken und nie mehr Schloss Hogwarts, nie mehr würde er einen klaren Atemzug tun, nie mehr würde er auch nur einen einzigen Schritt machen können, nie mehr würde er den Wind im Gesicht spüren, nie mehr Regen, Hagel und Schnee ... nie mehr würde er in finsterner Nacht schweißgebadet aus wieder und wieder dem gleichen grausamen Albtraum erwachen...

Eben noch hatte sich Severus gedankenversunken beim Anblick vom Elderstab, beim Anblick von Nagini gefragt, wie sein künftiges Leben wohl aussehen würde. Doch es gab kein Morgen.

Vielleicht noch ein paar von hilfloser Schwäche und grausamen Schmerz erfüllte Minuten, genauso einsam wie sein Leben, dann wäre alles vorüber. Es hatte keinen Zweck mehr zu kämpfen.

Ich werde sterben, sterben, sterben...

Severus ließ diesen einen Gedanken durch seinen Kopf schießen wie ein schreckliches Mantra, sog seine Bedeutung eiskalt und tief in sich auf, und er erwartete, erhoffte, dass diese Erkenntnis in ihm Qualen erzeugen würde, die seine körperlichen Leiden daneben unbedeutend erschienen ließen, sie somit linderten...

Doch dieser seelische Schmerz wollte nicht eintreten und der in seinen Wunden tobte unbarmherzig weiter...

Und irgendetwas ließ den Fußboden leise erzittern, fast unmerklich schwach und doch so stark, dass es Severus' geschundenem Körper zitternde Stiche versetzte...

Und nachdem der erste Überlebenstrieb in ihm besiegt war, nachdem er nach wenigen Momenten des unerträglichen Schmerzes und der lähmenden Schwäche bereits erloschen war, stellte Severus fast schon nüchtern fest, dass er starb, ja, den Tod sehnte er sich dumpf herbei als Erlösung seiner Leiden.

Dann jedoch, den Bruchteil einer Sekunde und doch so unendlich lange, quälende Zeit später, da durchzuckte noch ein weiterer Gedanke schwach Severus' gemartertes Gehirn, wühlte sich langsam an dessen Oberfläche und erfasste ihn dann mit bleierner Wucht:

Ich habe ... meine Mission ... nicht erfüllt ...!

Mir ist es nicht gelungen ... Potter ... die Wahrheit zu sagen...! Niemals wird der Junge erfahren ... dass er ein Horkrux ist ... und niemals wird der Dunkle Lord ... besiegt werden ... niemals wird Frieden einkehren... Denn niemals wird Voldemort es ... gelingen ... den so hartnäckigen ... so entschlossenen Harry Potter zu töten ... wenn Potter sich nicht ... freiwillig opfert... Nein... Nein...

Ich bin ... alles Schuld... alles ... wie ... immer...

Und dieser Gedanke versetzte Severus endlich einen heftigen Stich, nicht minder schmerzhaft als das schrecklich ziehende Stechen in seinem Hals, doch linderte das seelische Leid das körperliche nicht im Geringsten, sondern verband sich nur mit ihm zu einem unerträglichen Strom der Qual...

– Und drang da das dumpfe, hallende Geräusch zögernder Schritte an seine Ohren? Doch nein, das war nicht möglich, das konnte nicht möglich sein... Er war doch vollkommen allein... Er halluzinierte bereits, er musste halluzinieren... –

Sein eigenes Blut würgte ihn, erstickte ihn beinahe, und wie lange würde es noch dauern, bis aller Widerstand vernichtet wäre und England sich der Diktatur ergeben hätte? Ein fiebriges Pochen durchfuhr seine Kehle heiß und verbrennend, und die grauenvolle Macht von Lilys und nun auch seinem Mörder würde nun, da er sehr, sehr bald der wahre Herr des Elderstabs wäre, bis ins Unermessliche wachsen, wenn niemand im Einhalt gebot... Und die tiefen, klaffenden Wunden in seinem Hals wurden hart gegen den dreckigen, rauen Holzboden gepresst, und er fragte sich verzweifelt, warum Lord Voldemort ihn nicht einfach mit einem Todesfluch ermordet hatte, schmerzlos und so schnell, dass er tot gewesen wäre, ehe er überhaupt wirklich begriffen hatte, was geschehen war. Dann hätte er all das nicht erleiden müssen, weder diese körperlichen noch diese seelischen Qualen, und wäre jetzt bereits ... wo?

Aber nein, der Dunkle Lord hatte das Hindernis auf seinem Weg zur Macht hinterhältig und feige von seiner Schlange beseitigen lassen, er hatte nie einen Kampf gegen Severus führen wollen... Nie...

Und Severus spürte, wie die Schwäche immer stärker und stärker von ihm Besitz ergriff, seine tauben Finger lockerten langsam ihren Griff um seine blutenden Wunden, ein flimmernder Schleier legte sich plötzlich vor seine Augen –

Das leise Geräusch von Schritten erstarb, verklang im Nichts, als sei es niemals da gewesen; nicht das geringste Zittern durchfuhr nun noch den hölzernen Boden. Und Severus' Kopf begann auf einmal monoton zu schwirren, als sei ein hypnotisierter Bienenschwarm in ihm gefangen –

So rasch wie sein Blut fühlte er die Lebensenergie aus sich herausströmen.

Und das war gut, unglaublich gut.

Denn mit seiner allerletzten Kraft, die ihn rasend schnell verließ, klang auch Severus' Schmerz ab, verschwand nicht, aber wurde tatsächlich, tatsächlich weniger. Weniger verätzend wie brodelnde Säure, weniger sengend wie loderndes Feuer, weniger stechend wie rasiermesserscharfe Klingen, die in grausamen Intervallen in seine Kehle stießen... etwas dumpfer.

Und im selben Moment, in dem Severus dies in einem leisen Hauch der Hoffnung und Erleichterung bemerkte, da erfasste ihn eine seltsame, doch wunderbare Halluzination.

Dort, über ihm aufragend, das dämmrige Licht der Öllampe umhüllte ihn wie ein leuchtender Kranz, stand niemand anderes als Harry Potter vor ihm.

Er löste den Griff seiner rußverschmierten Hand von einem silbrigen Knäuel, das geräuschlos zu Boden sackte. Leicht wie schimmernde Luft, graziös wie fließendes Wasser wellte es sich auf dem staubigen Holz.

Der Junge sah wortlos auf Severus herab, mit diesen verblüffend grünen Augen, tief wie smaragdene Ozeane...

Und noch im selben schwachen und zittrigen Herzschlag, im selben stechenden Atemzug wurde es Severus bewusst, schlagartig:

Potter war keine Halluzination.

Nein. Das konnte er nicht sein. Niemals...

Dazu wirkte er einfach viel zu real... der Blick seiner Augen viel, viel zu intensiv...

Der Junge war ... wirklich ... Natürlich war er das ... Er hatte die Schlacht verlassen ... die Hütte aufgesucht ... um sich dem Dunklen Lord ... entgegen zu stellen ... um Nagini, den letzten Horkrux ... zu zerstören ... Doch Voldemort hatte sein abgeschiedenes Versteck ... schon wieder verlassen ... und dann ... dann war Potter zu ihm gekommen. Zu Severus.

Ein unglaublicher Schwall der Erleichterung, fast so stark und unaufhaltsam wie der des Bluts, das aus seinen Wunden rauschte, durchströmte Severus plötzlich, als er in seinem betäubten Gehirn allmählich wirklich begriff, wen er da vor sich hatte. Seine schrecklichsten, seine allerschlimmsten Leiden, jene Qualen, die viel grauenvoller waren als jeder körperliche Schmerz, wurden wie in einem befreienden Windhauch augenblicklich hinfert geweht.

Ja, obwohl Severus im Sterben lag, obwohl ein heftiges, krampfartiges Zittern seinen schwachen Körper eiskalt durchzuckte, das im grausamen Kontrast zum brennend heißen Pochen in seinem zerfetzten Hals stand, trotz allem konnte Severus sich nicht erinnern, je so wunderbar erleichtert gewesen zu sein wie in diesem

Moment.

...Und auf keinen Fall hatte ihn jemals zuvor beim Anblick von Potter ein so intensiver Strom der Gefühle ergriffen, wärmend statt getränkt in eisigen Hass. Doch nun sah der Junge ihn mit einem geradezu schmerzlich bekannten Schimmern in den strahlend grünen Augen an.

Und Severus konnte bloß unverwandt zurück starren, wie magisch gebannt von jenem vertrauten Blick. Er benötigte den winzigen Bruchteil einer Sekunde, bevor er begriff, was dieser smaragdene Glanz bedeutete, und woher er ihn kannte.

Es war Mitleid; Mitleid lag in Potters Augen, wahres, aufrichtiges Mitleid für den Mann, der zu seinen Füßen schmerzerfüllt und schwach am Boden lag, dessen unaufhaltsam blutende Wunden zu tief waren und nie mehr heilen würden. Durch den klirrend kalten Schleier all des schrecklichen, verzweifelten Hasses, den er auf Dumbledores Mörder empfand hindurch, dennoch ein zögerlicher, unsicherer, glimmender Funken dieses sanften Gefühls für Severus.

Und Severus meinte über das sirrende Flimmern hinweg, das seine Sicht verhüllte, in diesen vertrauten Augen auf einmal einen flüchtigen Schatten jenes Blickes, jenes liebevollen Blickes zu erkennen, mit dem ihn Lily so oft beschenkt hatte, damals, als noch nicht alles verloren war, vor vielen, vielen Jahren, als sie die besten Freunde waren...

Doch dieser Junge, dieser junge Mann, dessen Haut im Halbdunkel wächsern und durchscheinend schimmerte, dessen Gesicht verklebt war von geronnenem Blut, dessen mattschwarzer Zaubererumhang zerfetzt und aschverschmiert war, er war nicht Lily.

Er war auch nicht James.

Ebenso wenig war er bloß der Dorn, der Severus' Vergangenheit wieder und wieder aufs Neue so schmerzhaft aufriss, er war nicht bloß der Sohn, für den seine Mutter gestorben war.

Er war Harry.

Harry, der trotz all dem zu dem einsam in der kühlen Dunkelheit verblutenden Severus gekommen war. Harry, in dessen Blick, über all die widersprüchlichen Gefühle hinweg, die hinter den Vorhängen seiner Augen tobten, doch eine gewisse Sachtheit lag, anstatt dass er Severus hasserfüllt den letzten Todesstoß versetzte.

Harry, einfach nur Harry, und doch erkannte Severus in diesem seltsamen Moment, zum ersten Mal in seinem Leben, etwas von Lily in ihm.

Und als könnte jener Augenblick noch merkwürdiger werden, regte sich nun urplötzlich ein fremdartiges Gefühl tief in Severus, dass er vollkommen verblüfft als eine jäh aufkeimende Woge der Zuneigung entpuppte.

Zuneigung für Harry, einem Jungen, dem er bisher nichts als eiskalten Hass entgegen gebracht hatte.

Für Harry, den einzigen Menschen, der in seinem Tod bei ihm war.

Harry, der ihm auf einmal der letzte Mensch der Welt schien, auf den er jemals seinen Selbsthass projizieren könnte.

Harry, das Kind, das durch Severus seine Eltern verloren hatte.

Harry, der sich selbst opfern würde für die Menschen, die er liebte, genau wie seine Mutter es einst getan hatte...

Severus überkam plötzlich der heftige, schmerzliche Wunsch, mit Lilys Sohn so viel anders gemacht zu haben, jetzt, wo alles zu spät war. Das dringliche Verlangen, dem Jungen so viel zu sagen, so viel, dass es gar nicht in Worte zu fassen war, doch das Blut war nun als warmer, metallischer Schwall in seinen tauben Mund vorgedrungen und ihm gelang es nicht, es hinunter zu würgen, allein dazu war sein geschundener Körper bereits zu schwach.

Aber er musste ... Harry etwas sagen ... er musste ... er musste es um jeden Preis ... es war so wichtig ... damit die Zaubererwelt ... irgendwann ... Freiheit und Frieden erlangen konnte ...

Doch die Zeit rann Severus in zuckenden, eiskalten Schwallen davon – Er spürte, wie das Leben ihn unaufhaltsam, rasend schnell verließ – das Flimmern vor seinen Augen wurde mit jeder Millisekunde stärker und stärker, die düstere Umgebung verschwamm allmählich, löste sich in wabernden Schlieren auf, und in seinen Ohren begann es durchdringend und bohrend zu klingeln – Wie sollte er dem Jungen bloß alles erklären, bevor er – aber... ja.....

Severus konnte Harry all das ... was er ihm ... mitteilen musste ... nicht mehr sagen...

Aber er konnte es ihm ... zeigen...

Langsam öffnete er den zitternden Mund und versuchte, mit seiner blutbenetzten Zunge Wörter zu bilden, doch es drang nur ein ersticktes Krächzen aus seiner Kehle, das messerscharf in seine Wunden stach. Harry beugte sich hastig zu ihm herunter, um ihn zu verstehen, und Severus löste die starren Finger von seinem blutenden Hals und griff unbeholfen nach dem Kragen von Harrys Umhang. Mit aller Kraft, die er aufbieten konnte, krallte er sich am rußverschmierten Stoff fest und zog den Jungen näher zu sich heran.

Und endlich gelang es ihm, die Wörter zu formen, auch wenn seine Stimme nicht mehr als ein rasselndes, nicht mehr wieder zu erkennendes Gurgeln war und seinen Hals mit jeder Silbe ein Atem raubender Schmerz durchstieß:

„Nimm ... es ... nimm ... es ...“

Es war schwierig für Severus, in den See seiner Erinnerungen einzutauchen, wenn ihn das brennende Pochen in seinem blutüberströmten Hals so grausam in der Gegenwart gefangen hielt, nur ein wenig betäubt von seiner elendigen Schwäche.

Harry starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen an, sein bleiches, verblüfftes, irritiertes Gesicht bloß eine Handbreit von dem Severus' entfernt, und Severus konzentrierte sich mit all seiner Kraft auf Vergangenes, sein Kopf begann hämmernd zu pulsieren und schließlich war es, als hätte er einen steinernen Wall in seinem Innern zerbrochen; die Erinnerungen strömten wie eine Flutwelle ihn in hinein, ein silbrigblauer, nebliger Vorhang legte sich plötzlich vor seine Augen.

Das erste Bild einer Erinnerung flammte nun jäh in diesem Nebel auf, das durchscheinend und fahl, doch wie gestochen scharf aus dem wabernden Dunst hervor stach...

Ein finsterner, schlauchartiger Raum, nur schwach erhellt von wenigen giftgrün lodernden Fackeln, die ihren gespenstischen Schein an die steinernen, verwitternden Wände warfen...

Severus' ersticktes Keuchen hallte durch die Dunkelheit und in seinem Kopf wieder, das nicht von den Schmerzen zeugte, die er gegenwärtig erlitt, sondern jenen, die ihm Jahre zuvor, viele Jahre zuvor zugefügt wurden... Dort, in der Mitte des Raums, stand sein weitaus jüngeres Selbst, fast noch ein Schüler, sein fahles, versteinertes Gesicht eine mühsam beherrschte, in grünes Licht getauchte Maske. Er streckte seinen linken, entblößten Arm einer knochenbleichen, in einen langen, nachtschwarzen Umhang gehüllten Gestalt entgegen, die ihn mit einer skelettartigen Hand in eisernem Griff hielt. Die blutroten Augen fest auf Severus' Arm gerichtet, ein kaltes Lächeln kräuselte seinen lippenlosen Mund, fuhr Lord Voldemort mit dem Zauberstab in seiner anderen Hand über die Haut seines angehenden Todessers. Die glimmende Spitze des Stabs hinterließ eine verbrannte Spur auf Severus' Unterarm, die allmählich eine Schlange formte, die sich aus einem Totenkopf wand...

Nein... Nein... Das war nicht das, was er Harry zeigen wollte ... und das wollte Severus nicht sehen... Er wollte nicht jetzt, in seinem Tod, den größten Fehler seines Lebens so grausam scharf vor sich erblicken müssen... Und nichts wollte er aus der dunklen Zeit sehen, die darauf folgte ... er wollte nicht in diesem Moment von brennenden Schuldgefühlen über all das erfasst werden, was er in seinem Leben so schrecklich falsches getan hatte... Und wie auf seinen flehenden Befehl bin löste sich der finstere Kellerraum augenblicklich auf, ein neues Bild erstand...

Ein kleiner, magerer, schwarzhaariger Junge saß auf einem mottenzerfressenen Bett in einem düsteren, engen, kühlen Raum und Tränen rannen aus seinen großen, dunklen Augen über sein blasses Gesicht... Durch die verschlossene Tür drang ohrenbetäubend das wutentbrannte Brüllen seines Vaters und ganz leise das verzweifelte, resignierte Schluchzen seiner Mutter hinein... Sein Vater hatte das Kind in rasendem Zorn in sein Zimmer geschliffen und dort eingeschlossen, nachdem es im Streit der Eltern dazwischen gegangen war, sich mutig auf die Seite seiner eingeschüchternen, zitternden, weinenden Mutter gestellt hatte...

Nein ... Das war ebenfalls falsch ... falsch... Das kleine Kind in seinem schäbigen Zimmer löste sich im Nebel auf und ein anderes Bild formte sich im silbrigen Dunst...

Ein unterirdischer Kerker, erfüllt von den wabernden Dämpfen zahlloser Zaubertränke, die in den bleiernen Kesseln konzentriert rührender, häckselnder und mahlender Schülern brodelten...

Ein Kind hockte eingeschüchtert auf seinem Platz, sah mit geröteten Wangen, bebenden Lippen und weit aufgerissenen braunen Augen durch den gelblichen Dampfschleier, der aus seinem Kessel emporstieg (ein überdeutlicher Kontrast zu den blaugrünen Dunstschwaden, die die Tränke all der anderen Schüler

umhüllten) zu seinem Lehrer hoch...

Der Junge war nicht Severus. Dieses rundgesichtige Kind mit dem schokoladenbraunen Haar war Neville Longbottom. Ein Gryffindor, der nicht Auserwählte Voldemorts, der Zweite der Prophezeiung.

Severus selbst war in dieser Erinnerung bereits ein erwachsener Mann. Er war der Lehrer, vor dem Neville so ängstlich zurückschreckte. Bedrohlich hatte er sich über Longbottom aufgebaut, beide Hände auf den von Brandlöchern durchsetzten Tisch des Schülers gestützt, das blasse Gesicht nur Zentimeter von dem des verschüchterten Jungen entfernt, der zu zittern begonnen hatte und aussah, als würde er jeden Augenblick in Tränen ausbrechen.

Und ein spöttisches Funkeln glühte wie eine schwarze Flamme in Severus' Augen, bitterer Hass war in seine Miene gemeißelt, während er Neville Longbottom vor der ganzen Klasse wegen seines misslungenen Zaubers verhöhnte...

Nein ... das war immer noch nicht ... die richtige Erinnerung... Nicht das, was er Harry zeigen wollte... Und auch diese Szene ... wollte er sich ... in dem Augenblick nicht anschauen... Nein, Severus wollte sich selbst nicht so sehen...

Völlig irritiert spürte er urplötzlich ein ganz und gar fremdartiges Schuldgefühl heftig in sich aufsteigen, in jenem Wimpernschlag, da die Bilder aus dem Zaubersunterricht an ihm vorbeischnitten; und warum riss es ihn auf einmal so schmerzhaft mit sich, obwohl doch das letzte lebensspendende Blut, das noch in ihm war, in einem schrecklich stechenden Ziehen heiß aus seiner Kehle rauschte ... womöglich in einigen wenigen Momenten alles vorbei wäre?

Vielleicht ... gerade ... deshalb...

In einer jähen Epiphanie, die in einem Augenblick lodernd in seinem Gehirn aufflammte und noch im selben Moment schon wieder von seinem grausamen Schmerz, dem rasenden Strom der Vergangenheit verzehrt wurde, jedoch ohne ihn wirklich loszulassen, erfasste Severus wie ein heftiger Schlag dieses schlechte Gewissen für etwas, das er nie zuvor bedauert hatte ... jetzt, da seine Fehler wie ein grausamer Film unaufhaltsam an ihm vorbei zu ziehen schienen...

Jahre um Jahre hatte er in einem dunklen Gefängnis aus Gewissenslast über Vergangenes gelebt, über die ganze Schuld, die er als Todesser auf sich geladen hatte, über das, was er Lily angetan hatte... Doch in all der Reue, in all dem verzweifelten Bemühen, all das irgendwie wieder gut zu machen, hatte er sich nie von der Vergangenheit losreißen können, die ihn in ihren grausamen Klauen gefangen hielt...

Und er hatte seinen schrecklichen Selbsthass an anderen ausgelassen, und er war grauenvoll zu jedem gewesen, der nur irgendetwas mit seiner Vergangenheit zu tun hatte, ob dieser Mensch dafür nun etwas konnte oder auch nicht...

Und was ihm all die Jahre stets eine bittere Genugtuung bereitet hatte, empfand Severus jetzt, in diesem Moment der seltsamer nicht mehr werden konnte, als so falsch von sich...falsch...

Der von dunstigen Schlieren verhangene Kerker war vor seinen Augen verschwommen, die nächste Erinnerung hatte sich bereits im Nebel geformt...

Ein in tiefblauer Nacht da liegender, kreisrunder Raum, in das flackernde Licht eines sechszackigen Kerzenständers getaucht, der auf einem hölzernen Schreibtisch brannte...

Hinter dem Schreibtisch stand ein hoher, thronartiger Stuhl, auf dem eine schlaffe Gestalt seitlich zusammengesackt war. Die sonst so lebhaft funkelnden Augen in dem faltenübersäten, von einer schimmernden Welle silbernen Haars umwogten Gesicht des alten Zauberers waren kaum geöffnet, trübe, er atmete unregelmäßig und flach. Zur rechten Seite des halb ohnmächtigen Albus Dumbledores stand ein erwachsener, fast vierzig Jahre alter Severus, ein gehetzter, angespannter und besorgter Ausdruck lag in seinen dunklen Augen. Er richtete seinen Zauberstab auf die geschwärzte, verbrannte, vertrocknet und tot anmutende Hand des Schulleiters, die regungslos über die Stuhllehne herabhing, murmelte unentwegt komplizierte Beschwörungen; gleichzeitig träufelte er Dumbledore mit der anderen Hand einen dickflüssigen goldenen Trank aus einem bronzen schimmernden Kelch in den leicht geöffneten Mund...

Ja... Ja...! Das ... war ... richtig ...! Diese Erinnerung ... gehörte zu dem ... was Severus ... Harry zeigen wollte...! Daran ... musste er ... festhalten ... mit aller Kraft...

Und er konzentrierte sich, das Bild des vertrauten Schulleiterbüros fest vor seinen Augen, in nunmehr schneidend schmerzhafter Intensität auf all das, was Dumbledore und er einst Bedeutsames besprochen hatten, all das, wofür nun die Zeit gekommen war, dass Harry es ebenfalls erfuhr... Wie ein in rasender Geschwindigkeit vorgespulter Film durchflutete Severus nun, so als hätte er jetzt plötzlich die einzig richtige

Leitung angezapft, jäh ein gewaltiger Strom des Vergangenen, unaufhaltsam schnell...

Und er spürte, wie die Erinnerungen, im selben Moment, in dem sie in seinem schwirrenden Kopf Gestalt annahmen, in einem kühlen, fließendem Strom aus ihm hervor brachen, eine sprudelnde Substanz irgendwo zwischen Gas und Flüssigkeit sickerten sie aus seinem bluterfüllten Mund - seinen Ohren - seinen Augen -

Ein silbrigblauer Schleier vernebelte seinen Blick, doch anders als der silberne Gedankennebel, der ihn umhüllte; stofflich, wirklich, wie schimmerndes Eis -

Jener kreisrunde Raum, sonnendurchflutet, in den stahlgrauen Schein der Dämmerung getaucht, von glutrotem Abendlicht erfüllt... Himmelblaue, tiefe Augen, sich ernst und eindringlich bohrend in nachtschwarze, kühle, i

n denen ein interessierter, ein gespannter, ein angespannter, ein irritierter, ein zorniger Ausdruck lag... Ein monotoner Schwall stets der zwei selben Stimmen schwoll in Severus' betäubten Kopf an, Stimmen, die von der untereinander abgesprochenen Tötung eines kranken Mannes redeten, Stimmen, die Harry wieder Vertrauen in seinen Zaubertranklehrer schenken sollten ... Stimmen, die über das grausame, unausweichliche Schicksal des Jungen sprachen ... und denen Harry nun glauben, die er nicht anzweifeln würde...

Stimmen, die so schnell vorüber zogen, verklangen und wieder neu entsprangen, dass Severus keine klaren Worte erreichten, und die Welt bestand nur noch aus seinem blassen Gesicht, dem uralten, faltenerzfurchten Dumbledores, rhythmischem Zucken, klebrigem Blut und ziehendem, pumpenden Schmerz...

Dumbledore - er selbst - Dumbledore, die Augen in tieftrauriger Erschöpfung geschlossen - die marmorne, in lange Schatten getauchte Eingangshalle von Hogwarts - er selbst, entsetzt und mühsam um Fassung ringend - abermals Severus, doch unverkennbar mehrere Jahre jünger, die Wut stand ihm lodernd in sein schmales Gesicht geschrieben, während er aufgebracht im Schulleiterbüro vor Dumbledore auf- und abschrift, der in unerschütterlicher Ruhe ein Buch las - wieder Dumbledore, doch auf jenem jäh aufflammenden Bild war er nicht mehr als ein in einen goldenen, prächtig verschnörkelten Rahmen eingefasstes Ölgemälde, das in eindringlichem Ernst zu Severus aufsaß -

Und die Szenen zogen so rasend schnell an ihm vorüber, und er war so pochend schmerzhaft über all seine Qualen hinweg auf Gespräche zwischen sich und Dumbledore konzentriert, auf das, was seine wahre Treue offenbarte, auf das, was Harry tun musste, dass Severus nicht wusste, welche der Erinnerungen, die aus seinem ausgelaugten Körper hinaus flossen, tatsächlich solche waren, die er Harry zeigen wollte, und welche nicht -

All diese Erinnerungen, in denen Severus ohne einen Anflug von Schmerzen sprach, in denen er ohne einen Hauch der Anstrengung Schritte tat, in denen er kraftvoll Magie aus seinem Zauberstab strömen ließ, in denen er wütend seine Meinung sagte oder auch resigniert zustimmte - so banale, ja so selbstverständliche Dinge ... Dinge, die er niemals mehr tun könnte, verließ ihn doch das Leben so erbarmungslos schnell, erfasste ihn doch das eiskalte Zittern und Zucken mit jeder Millisekunde heftiger.

Bereits nach einigen Sekunden versiegte der Strom der Vergangenheit wieder, in dem strahlenden Schein einer lichtenen Hirschkuh, die aus der Spitze von Severus' Zauberstab hervorbrach und in anmutigen Sprüngen durch das kreisrunde Schulleiterbüro setzte, bevor sie aus dem offenen Fenster hinaus in den metallgrauen Abendhimmel rauschte.

Doch als das letzte Bild verblasste, als der wirbelnde Nebel vor seinen Augen bereits begann, sich in silbrigen Schlieren aufzulösen, da wurde Severus in seinem entkräfteten Gehirn schlagartig bewusst, er war noch nicht bereit, sich von den Szenen der Vergangenheit zu lösen.

Dort lag er im klebrigen See seines eigenen Blutes, in ein Wechselbad aus fiebriger Hitze und jener eisigen Kälte getaucht, die den brennenden Schmerz mehr und mehr betäubte, doch ihm dafür gierig das Leben stahl; und er hätte sich selbst einreden können, er hätte sich selbst einreden können, er würde bloß noch tiefer in den Nebel der Erinnerungen vordringen, um ganz sicher zu sein, dass Harry ihm auf jeden Fall vollends vertraute... Wenn Severus seine ... wahren Motive ... offen legte ... dann würde der Junge gewiss nicht an dem ... was er ihm zeigte ... zweifeln... Nein...

Aber im Grunde wusste Severus, er wollte doch bloß, dass Harry ihn verstand. Dass Harry womöglich gar ein klein wenig Verständnis für ihn aufbringen würde.

...Dass er ihm vielleicht sogar irgendwann auf irgendeine Weise verzeihen konnte...

Und alles in ihm schrie flehentlich danach, in jene Erinnerungen einzutauchen, nun, da er in zitternder Taubheit spürte, die letzten Augenblicke seines Lebens hatten begonnen.

War es deshalb so unglaublich und erleichternd einfach?

Es erforderte nicht den leisesten Hauch von Anstrengung; sowie Severus es zuließ, wurde er sofort von einer überwältigenden Welle der Szenen seiner Vergangenheit mitgerissen, so als hätten diese Erinnerungen die ganze Zeit nur sehnsüchtigst auf ihn gewartet.....

Ein im warmen Licht der gleißenden Mittagssonne daliegender Kinderspielplatz, umgrenzt von hohen, knorrigen Bäumen und dichten, blühenden Büschen...

In der Mitte des kleinen Platzes stand eine hölzerne Schaukel, auf der zwei Mädchen kichernd und ausgelassen vor und zurück schwangen. Das dunkelrote Haar des kleineren Mädchens schimmerte im Sonnenlicht, ihre verblüffend grünen Augen leuchteten amüsiert, als Lily höher und höher schwang, viel schneller als ihre hagere Schwester, die ihr von der Seite her empörte, beunruhigte, neidische Blicke zuwarf...

Severus versuchte diese Erinnerung verzweifelt festzukrallen, er wollte sie an sich reißen, er wollte sie niemals mehr loslassen - doch rasend schnell entglitt ihm diese Szene auch schon wieder und er konnte sie nicht halten; sie verblasste in jenem Wimpernschlag, in dem seinem weitaus jüngeren Selbst Lily entschwand, nachdem der bleiche, magere, offensichtlich heruntergekommen erscheinende Junge in diesem unaufhaltsamen Film plötzlich aus den sattgrünen Büschen am Spielplatzrand aufgetaucht war und aufgeregt verkündet hatte, das Mädchen sei eine Hexe...

Das nächste Bild formte sich im schimmernden Nebel...

Der Schlosshof von Hogwarts, eine vertraute Welt aus stahlgrauem Marmorstein, verlassen und still in den frühen Abendstunden...

Die einige Jahre ältere, jugendliche Lily schlenderte gemeinsam mit Severus über den Hof, ein hübsches, selbstbewusstes Mädchen, offensichtlich im Streit mit ihrem Freund. Sie wirkte verärgert, funkelnder Zorn lag in ihrem Blick, während sie aufgebracht auf Severus einredete...

Doch selbst diese wütenden, diese glockenklaren Worte waren wie ein Lebenselixier für Severus, während sein Herz heftig stach, verzweifelt nach dem Blut flehend, das es doch durch seinen Körper pumpen musste, aber das es nicht erreichte...

Der Schulhof verschwamm im selben Moment, in dem er erschienen war, bereits wieder im wirbelnden Silber und eine andere Erinnerung erstand...

Die von tausenden und abertausenden golden flackernden Kerzen erhellte und voll besetzte Große Halle von Hogwarts, deren kuppelförmige Decke einen tiefblauen Abendhimmel widerspiegelte...

Eine große Gruppe von aufgeregten Erstklässlern lugte in der Nähe des Lehrertisches an der Stirnseite der Halle hinter einer viel jüngeren Professor McGonagall hervor, die ein langes Pergament in den Händen hielt und davon ablas. Die Kinder sahen gebannt zu, wie ein junges Mädchen mit schimmernd dunkelrotem Haar auf zitternden Beinen aus der Gruppe hervortrat und sich zögernd einem kleinen Holzstuhle näherte, auf dem ein alter, knittriger, zerschlissener Spitzhut thronte... Ein überwältigendes Gefühl hatte Severus erfasst, während er all diese Erinnerungen sah, und ließ ihn nicht mehr los; war es, nur leicht gedämpft von Bedauern und stechenden Schuldgefühlen, wehmütiges Glück?

Viel zu schnell löste sich die Große Halle in nebligen Schlieren auf und neue Bilder zogen an Severus vorüber...

Der von flockigem Dampf verhangene Bahnsteig neundreiviertel, voll mit aufgeregten plappernden Hogwartsschülern, kreischenden Eulen und beeindruckten Muggelkutschern... Lily stand vor der im weißen Dampfnebel verschwommenen Silhouette des scharlachroten Hogwarts-Express und sprach aufgereggt, flehentlich mit ihrer hageren, blassäugigen Schwester -

Im Inneren der ratternden Lokomotive, in einem gemütlich wirkenden Abteil, an dessen großen Fenstern die frühherbstliche Hügellandschaft wie ein grasgrünes, feuerrotes und erdbraunes Mosaik vorbeizog...

Lily hatte den Kopf gegen das kühle Glas gelehnt und sah betrübt hinaus, Tränen glitzerten in ihren smaragdfarbenen Augen -

Der sonnenbeschienene Wiesengrund von Hogwarts, über den eine haushohe, mächtige Buche ihre langen Schatten warf, von den schwatzenden Stimmen erleichterter Schüler erfüllt, die gerade ihre letzten ZAG-Prüfungen hinter sich hatten...

Zwei ruppige Jungen näherten sich, lachend und spottend, wie ein Paar angriffslustiger Hyänen Severus, der, ein blässlicher Teenager, gedankenverloren im hohen Gras gesessen hatte und noch immer in seinen Prüfungsbogen vertieft gewesen war... Doch nun, da er Potter und Black erblickte, fuhr Severus abrupt auf, zog augenblicklich seinen Zauberstab -

Nein... Severus wusste nur zu genau, wie diese Szene weiterging, und er wollte es sich nicht ansehen müssen, nicht jetzt, nicht in seinem Tod... Er wollte ... Lily ... nur Lily...

Und wie auf sein heftiges Verlangen hin verschwamm das spätsommerliche Hogwarts-Gelände im Silber und die nächste Erinnerung formte sich im Nebel...

Ein nächtlicher, schattenerfüllter Korridor, an dessen von der Finsternis fast verschlucktem Ende ein kunstvoll gemaltes Portrait einer dicken, tief schlafenden Frau prangte...

Lily, die einen blass orangefarbenen Morgenrock trug, hatte sich mit verschränkten Armen vor dem Gemälde aufgebaut, das den Eingang zum Turm der Gryffindors bewachte; kalte, abweisende Wut stand in jeden feinen Zug ihres zarten Gesichts geschrieben, ihre Augen loderten wie Eisflammen -

Nein... nein, nein, nein, nein...!

Das ... wollte Severus auch ... nicht sehen ... nicht...!

...Denn das Allerschlimmste für ihn an dem jäh aufflammendem Bild war es, genau zu wissen, er hatte diese ganze Kälte in Lilys Blick verdient, mehr als nur verdient, tausendfach verdient...

Seine verzweifelte Bestürzung erfasste ihn in jenem Wimperschlag lodender als all sein körperlicher Schmerz ... als all der brennende Schmerz in seinen tödlichen Wunden, der in der zuckenden Eiseskälte, die seinen gesamten Körper wie eine Salve aus Stromstößen durchfuhr, nun fast bereits auf irgendeine Weise an die Grenze des irgendwie erträglichen abgeklungen war... tatsächlich allmählich beinahe, beinahe schon einem gewöhnlichen, einem vorstellbaren Schmerz glich...

Jene Bestürzung in Severus verwandelte sich in einen neuen, unaufhaltsam schnell vorüber ziehenden Strom der Erinnerungen...

Ein sturmgepeitschter Hügel, der in die Dunkelheit einer kalten, sternenlosen Nacht auffragte...

Severus, ein junger, in einen wehenden schwarzen Umhang und einen langen Reisemantel gehüllter Mann, stierte furchtsam, angespannt in die Finsternis - Ein blendend heller, strahlend weißer Lichtblitz teilte das dunkle Firmament -

Das vertraute runde Schulleiterbüro, erfüllt von schrecklichen, leidgetränkten, markerschütternden Schluchzern, die von den gewölbten Wänden widerhallten...

Severus, jener junge Mann, saß vornübergesunken auf einem Stuhl, von frischer, unfassbarer Trauer und grausamem Schock über den Tod seiner größten und einzigen Liebe überwältigt, die bebenden Hände auf das tränenverschmierte Gesicht gepresst -

Und dann ein Raum so wüst und staubig wie die Heulende Hütte, vom Licht der aufgehenden Sonne, das durch die trüben Fenster sickerte, in einen blassgelben Schein getaucht...

Severus kniete auf dem hölzernen Boden und erneut rannen die Tränen leise über sein blasses Gesicht, als er einen Brief las, den Lily kurz vor ihrem Tod, vor mehr als sechzehn Jahren, an ihren Freund Sirius geschrieben hatte...

Und selbst jetzt, gerade jetzt, im Augenblick seines Todes, verspürte Severus diese Trauer, diese Sehnsucht, die ein so großer Teil von ihm geworden war, ungemindert heftig, über all den pochendem Schmerz und die benebelnde Schwäche hinweg saß sie bohrend in seinem langsam aufgebenden Herzen...

Und die wundervolle Frage, die schon leise und schwach am Rande seines gequälten Bewusstseins klopfte, seit er begriffen hatte, dass er starb, erfüllte ihn auf einmal stark und hoffnungsvoll:

Würde er Lily bald wieder sehen?

Gedanken an den Spiegel Nerhegeb und an Christopher Morgans verblüffendes Tagebuch durchschossen ihn, und Sirius Blacks altes Schlafzimmer wurde vom silbrigen Nebel verschluckt; die nächste Erinnerung erstand...

Ein mittsommerlicher Laubwald, die sattgrünen Blätter der hohen Bäume wehten sanft im lauen Wind, Vogelgezwitscher erfüllte die warme Luft und ein im Sonnenlicht glitzernder Fluss schlängelte sich plätschernd zwischen den moosbedeckten Stämmen hindurch...

Am Ufer des Flusses, im Schatten einer mächtigen Trauerweide, saßen sich zwei Kinder gegenüber, mit überkreuzten Beinen ins trockene Gras gelümmelt.

Der Junge hatte lange, pechschwarze Haare, ebenso schwarze Augen und trug eine kurze, abgetragene Jeans und ein kittelartiges Hemd. Begeisterung und Stolz standen in sein blasses Gesicht geschrieben, während er dem Mädchen unablässig und aufgeregter etwas erzählte. Dem Mädchen mit den zarten Gesichtszügen, den smaragdgrünen, freundlichen Augen und dem dunkelroten Haar. Interessiert lauschte sie, sie hatte den Kopf leicht schräg gelegt und betrachtete den Jungen im tänzelnden Schein des grünlichen

Dämmerlichts, ein glückliches, erwartungsvolles Lächeln umspielte ihre Lippen...

Und auf einmal, im Bann dieser wunderschönen Erinnerung, da durchströmte Severus ein überwältigend warmes, mitreißend heftiges Gefühl, das etwas seltsam Erleichterndes und Befreiendes an sich hatte und im Tod etwas sehr Tröstliches.

Er wusste - es war vollkommen klar, vollkommen offensichtlich - allein schon für jenen so weit zurückliegenden und doch so nahen Moment hatte es sich gelohnt, zu leben.

Doch Severus konnte die Erinnerung nicht halten, auch wenn er alles dafür gegeben hätte. Lily entschwand ihm, die Szene glitt ihm davon, verblasste in den Tiefen des schimmernden Silberwirbels, und mit ihr verebte schließlich der Strom der Vergangenheit, nach einigen langen Augenblicken, die ihm wie viele schöne und schreckliche Jahre vorgekommen waren. Der Schleier silbrigen Nebels vor seinen Augen löste sich in glimmenden Schlieren auf, verschwand, als sei er nie da gewesen.

Abermals sprudelte das kühle Silber aus seinen Ohren, seinem Mund, seinen Augen, eine mächtige Welle all der Erinnerungen, die er verzweifelt versucht hatte festzuhalten, doch die ihn nun endgültig verließen, um von Harry empfangen zu werden.

Und als die silbrige Gedankensubstanz in diesem überwältigenden, kalten, heftigen Schwall unaufhaltsam wie sein Blut aus Severus hinausrauschte, in jenem Moment geschah etwas Wunderbares.

All sein Schmerz verschwand augenblicklich.

Das lodernde Brennen, Ziehen und Pochen in Severus' tief klaffenden Wunden war auf einmal wie von einem plötzlichen Windstoß weggeblasen, als sei es nie so quälend intensiv und Atem abschnürend da gewesen, als hätte Voldemorts Schlange nie ihre langen, säbelartigen Zähne tief in seinen Hals geschlagen.

Er hätte vor schier unendlicher, unvorstellbarer, wahnsinniger Erleichterung laut aufgeschrien, hätte er noch die Kraft dazu besessen.

Doch dafür ergriff nun eine nie da gewesene Taubheit, eine nie da gewesene Schwäche jäh von Severus Besitz, er spürte leise, wie seine erstarrenden Hände ihren Griff um den rußverschmierten Stoff von Harrys Umhang lockerten.

Und dann, im nächsten Augenblick, spürte er nichts mehr.

Er konnte die klebrige Lache seines Blutes nicht mehr warm an seiner Haut spüren, nicht mehr den rauen, harten Fußboden an seinen offenen, schrecklichen Wunden, nicht mehr die modrige Kühle der finsternen Hütte in seinem betäubten Gesicht, er spürte auch nicht, wie Harrys weiche Hand zögernd die seine ergriff, ja, er konnte nicht sagen, dass er überhaupt seinen Körper noch spürte.

Es war ein merkwürdiges, ein wenig beängstigendes Gefühl und doch ein seltsam befreiendes, als würde Severus schweben, so leicht wie ein Blatt, das vom Wind fort getragen wurde.

Das Silber, das aus seinen Augen sprudelte, versiegte, doch kein klares Bild seiner Umgebung kehrte zu ihm zurück. Nein, alles um ihn herum war verschwommen und schemenhaft, wie neblige Formen in einer Kristallkugel.

Er sah eine silhouettenartige Gestalt, die sich über ihn beugte, doch er konnte ihr Gesicht nicht erkennen. Nur ihre wunderschönen, ihre verblüffend grünen Augen, die stachen klar wie schimmernde Smaragde aus dem Nebel hervor, wie sie so intensiv auf Severus herab schauten.

Und die wundervolle Erkenntnis traf ihn wie ein euphorischer Schlag.

Gewiss, etwas in Severus wisperte ihm leise zu, er wüsste es besser, er wüsste doch, wer diese Gestalt, die über ihm auftrug, in Wahrheit war, er wüsste, dass es nicht sie war.

Doch sehnstliche Wünsche und dieses fremdartige Gefühl, das ihn jetzt umfing, ein Gefühl ein wenig wie der merkwürdige, einzigartige Augenblick kurz vor dem Einschlafen, irgendwo zwischen Vergessen und federleichter Freiheit, ertränkten diese Zweifel.

Natürlich, oh natürlich war es Lily! Lily, die nun gekommen war, um ihn zu sich zu holen!

Dort stand sie vor ihm, in greifbarer Nähe! Endlich sah er sie wieder, *endlich!*

Lily...!!

Doch nein - nein, was sollte das? Warum bloß schaute sie weg, warum schweifte ihr Blick unruhig, Hilfe suchend durch den Raum?

Sie sollte wieder zu ihm sehen, sie konnte ihn doch jetzt nicht allein lassen!

Severus kostete es eine größere, eine unvorstellbar heftigere Anstrengung denn je, zu sprechen, in jenem Moment, in dem sein Körper bereits so weit weg von ihm zu sein schien, meterweit entfernt. Doch schließlich

vernahm er wie von weit her ein krächzendes, verzweifelt flehendes Wispern, das wohl aus seinem Mund drang:

"Sieh ... mich ... an ..."

Erleichtert sah er, wie Lily den Blick wieder ihm zuwandte.

Und Severus verlor sich in den schönsten Augen, die es auf der Welt geben musste, während er sich selbst allmählich entschwebte, während sein resigniertes Herz den letzten schwachen, zittrigen Schlag machte, von dem er nichts mehr spürte...

Jetzt befand er sich auf einmal nicht länger in einem düsteren, staubigen Raum, sondern in einem schier endlosen Meer aus strahlendem Gold, und diese vertrauten, grünen Augen, die auf ihn herab blickten, waren wie ein Leuchtturm, der ihm den Weg durch den schimmernden Ozean wies.

Dann waren es keine Augen mehr, sondern ein smaragdgrünes, glühend helles Lichtportal, auf das Severus langsam zuschwebte, ein Portal, das er, wie er wusste, nun beschreiten musste ... das er beschreiten musste, um endlich wieder zu Lily zu gelangen...

Und schwerelos glitt er hinein in das gleißende Licht.

...Ja, jetzt ist Severus tot :(

Hoffe, euch hat das Ende gefallen :) :)

Ich würde mich wirklich seeehr über Kommentare, Feedback und Kritik freuen, beim Abschluss der Geschichte ist mir das sehr wichtig :)

OK, es ist noch nicht vorbei, es folgt noch der Epilog, der (wie ihr euch sicher denken könnt) im Jenseits spielt ;)

Ich werde ihn nun schreiben ;)

LG

Eure

Luna <333

Epilog, Erster Teil

Hey meine Lieben :),

ihr kennt ja meine Unfähigkeit, mich kurz zu fassen :D Ich glaub, für mich müsste der Duden den Begriff "Epilog" neu definieren: Denn welcher normale Epilog ist nach fast 14 Din-A4-Seiten immer noch nicht ganz fertig? xD

Deshalb habe ich nun beschlossen, den Epilog tatsächlich in drei Teile aufzuteilen: Den ersten, wirklich sehr kurzen Teil. Den zweiten Teil, der sozusagen der lange Hauptteil ist (eine fast zwölfseitige Begegnung/Gespräch zwischen Sev und Lily :D). Und den dritten Teil, den endgültigen Schluss, auch eher wieder kurz.

Teil 1 und 2 habe ich schon geschrieben, Teil 3 werde ich noch schreiben :)

Also meine Lieben, warum noch lange reden? (Das tu ich in meiner FF doch schon genug^^)

Dumdidum, hier kommt das Kapitel:

(ja, der Titel kommt einigen von euch wahrscheinlich etwas bekannt vor^^)

Schneeweißes Licht drang durch die geschlossenen Lider in seine Augen.

Blinzelnd öffnete er sie und wurde begrüßt von eben jenem strahlenden Schein, der ihn wie ein merkwürdiger, gleißender Schleier zu umfassen schien.

Das Licht blendete ihn; seine Augen begannen zu tränen und nun blinzelte er energischer. Doch schloss er die Augen nicht; war außerstande, sie vom blütenweißen Nichts, das sich über ihm wie ein leeres, leuchtendes Firmament erstreckte, abzuwenden.

Wo war er hier bloß?

Severus' Verstand schien wie in einen dicken Wattebausch gehüllt, er fühlte sich seltsam benommen, ein wenig so, als sei er plötzlich aus einem sehr langen Schlaf gerissen worden.

Flach ausatmend wischte er sich mit der Hand über seine Stirn, und im selben Moment erstaunte es ihn auf einmal, dass er einen Körper besaß.

Denn natürlich wusste er, dass er tot war. Er erinnerte sich messerscharf an den grauenvollen, unvorstellbaren Schmerz, als die riesige Schlange ihre langen, säbelartigen Zähne tief in seinen Hals geschlagen hatte, er erinnerte sich an elende, energielose Schwäche und schließlich an das befremdliche Gefühl, leicht wie ein Windhauch hinfort zu schweben. Er erinnerte sich auch an Harry, der, so mitfühlend wie seine Mutter, zu ihm gekommen war, und an einen silbrigen, mitreißendem Strom der Vergangenheit, der ihn unaufhaltsam durchflutet hatte.

Die Hand noch auf der Stirn, hielt Severus plötzlich inne, erstarrte abrupt. Reflexartig, hastig wanderten seine Finger jäh zu seiner Kehle, aber da war kein klebriges Blut, da waren keine klaffenden Wunden; er fühlte nichts als warme, weiche Haut.

Der Grund jedoch, auf dem er lag, er war spiegelglatt und kalt, zu kalt. Severus spürte, wie er allmählich zu zittern begann, ihn eine schauernde Gänsehaut erfasste. Langsam, schwerfällig rappelte er sich auf.

Er sah sich auf die Hände gestützt irritiert in einer Umgebung um, die eigentlich keine war. Das strahlende Nichts war nicht nur über ihm, sondern erstreckte sich schier endlos nach allen Seiten. Bloß ein kleiner Fleck pechschwarz schimmernder Marmorboden um Severus her war noch nicht vom allumfassenden Weiß verschluckt.

Und noch bevor er sich ganz erhoben hatte, wurde Severus klar, dass jenes wabernde Nichts eine Art Nebel sein musste; ein eigenartig floureszierender, undurchdringlich dichter Nebel.

Im selben Augenblick bemerkte er auch verschwommen (vielleicht an der steinernen Kälte des Marmors, deren eisiger Griff seine Füße nicht freigeben wollte, vielleicht an dem lauen Wind, der leise seine Haut

streichelte) dass er nackt war, was alles nun freilich noch ein wenig merkwürdiger machte. Perplex sah Severus an sich herab. Da fiel sein Blick jäh auf einen kleinen, ordentlichen Stapel Kleidung, der direkt zu seinen blanken Füßen lag. Er hätte schwören können, dass dieser einen Wimperschlag zuvor noch nicht da gewesen war. Äußerst seltsam... Zögernd hob er das oberste Kleidungsstück auf und erkannte es als einen langen, nachtschwarzen Umhang, von dem er vage glaubte, ihn eben getragen zu haben - eben, in der modrigen Dunkelheit der Heulenden Hütte, in der finsternen Falle, in der er gestorben war. Darunter lagen eine ebenso schwarze Korthose, ein Hemd mit langen Manschettenärmeln, Unterwäsche und ein Paar schwerer Stiefel.

Severus griff nach einem kurzen Moment des Zögerns prompt nach seiner Unterhose und begann ziemlich mechanisch, sich anzuziehen, vielleicht bloß, um seine tauben Hände zu beschäftigen, vielleicht bloß, um Zeit vor sich selbst zu schinden. Denn nun, wo die Benommenheit ihn langsam los ließ und einer eiskalten, kristallklaren Wachheit wich, drängte sich die Frage, wo er jetzt bloß war, da er ja offenbar nicht mehr lebte, immer heftiger in sein Bewusstsein. Zugleich jedoch erschauerte er bei dem Gedanken daran, auch nur einen Schritt in diesen seltsamen, glimmenden Nebel zu machen, um es heraus zu finden.

Du bist tot, dir kann nichts Schlimmeres mehr geschehen, schärfte sich Severus bitter ein. Ein äußerst merkwürdiger Gedanke, tot zu sein. Er starrte in das flouresziernde Weiß, das ihn in wabernden Schlieren umhüllte, ohne es überhaupt wirklich anzusehen, und fragte sich dumpf, was er darüber empfand, was er darüber empfinden sollte.

Gewiss, dafür, dass er eigentlich überhaupt keines mehr besitzen konnte, schlug sein Herz erstaunlich schnell. Aber Severus konnte nicht sagen, dass er sich in dem Moment auf irgendeine Weise schlecht fühlte, oder dass er besondere Bestürzung, Verzweiflung um seinen Tod empfand. Oder Sehnsucht nach seinem Leben, aus dem er so plötzlich und schmerzhaft gerissen wurde. In das er, das war ihm klar, nun nie mehr zurückkehren würde. Was sollte er denn auch an dem Leben, wie er es kannte, vermissen? In erster Linie begann Severus, eine gewisse Erleichterung darüber zu verspüren, dass er noch immer als er selbst existierte, dass er offensichtlich noch immer in der Lage war, zu denken und zu fühlen. Von der dumpfen Endgültigkeit, die man gewöhnlich mit dem Tod verband, davon spürte er bisher nichts. Er fühlte sich überhaupt nicht tot.

Und da gab es noch diese eine sehnsüchtige Frage, diese flatternde Hoffnung, die leise und drängend an Severus' Bewusstsein klopfte, doch der er nicht zulassen wollte, in seinem Kopf Gestalt anzunehmen... Denn würde es nicht so sein, dann wäre die bittere Enttäuschung umso grausamer... Und jetzt, da sein Geist weder von unerträglichen Schmerzen noch von elendiger Schwäche bestimmt wurde, jetzt wusste er natürlich, dass diese smaragdgrünen Augen, die ihn so intensiv, so tiefgründig angeschaut hatten, bloß die Harrys gewesen waren...

Severus schlüpfte in seine Stiefel, sein Blick verharrte noch einen letzten Moment lang nervös im gleißenden, nebligen Nichts, das sich um ihn her erstreckte, dann atmete er tief ein und schritt, wohl wissend, dass es keine Ausrede gab, dies noch weiter hinaus zu zögern, geradewegs hinein.

Und er fiel, er stürzte vornüber, als hätte ihn das glimmende Weiß mit nebligen Klauen gepackt. Einen Schlag lang setzte sein Herz aus und er glaubte schreckensstarr, durch die leuchtenden Dunstschlieren, die ihn überraschend lau umfingen, in bodenloses Nichts zu fallen, doch nach einem Augenblick schon prallte er wieder mit Händen und Knien auf festen Grund. Und dieser Grund war kein kalter harter Marmorboden, nein, er war weich und warm. Severus war auf trockener, sonnenerhitzer Erde gelandet, aus der sich vereinzelt ein paar zarte Pflanzen brachen. Doch jene in der leichten Brise wogenden Triebe waren nicht sattgrün; die Erde war nicht braun. Es mutete Severus ganz so an, als sei er geradewegs in ein Schwarzweißfoto gefallen oder auch in eine längst vergangene Erinnerung im Denkarium; alles war von einem schemenhaften, gespenstischen Grau.

Irritiert stand er auf und Zweige streiften seine Haut. Er befand sich offenbar in einem dichten Gebüsch, verborgen hinter einem farblosen Blätterschleier. Keine Spur von Nebel erfüllte die warme Luft, dafür eine unnatürliche, dröhnende Stille. Er sah durch ein Netz aus Blättern und Zweigen nach oben in der Erwartung, dass die Nebelschlieren, durch die er gestürzt war, den Himmel verhüllten, doch das hellgraue Firmament, das sich über ihm erstreckte, war glasklar, erfüllt vom strahlenden Licht einer Sonne, die an eine silbrige Kristallkugel erinnerte.

Severus zögerte einen winzigen Moment lang, dann schob er den Vorhang aus Blättern, der ihn umhüllte, beiseite und blickte sich um. Und das Erstaunen traf ihn wie ein harter Schlag gegen den Brustkorb.

Selbstverständlich erkannte er den Ort, an dem er sich befand, sofort wieder.

Wie könnte er auch den Spielplatz, auf dem Lily ihn zum ersten Mal gesehen hatte, jemals vergessen?

Dort lag der kleine, asphaltierte Platz wie ein aschgrauer Geisterspielplatz vor ihm, umschlossen von knorrigen Bäumen, deren Kronen einen schemenhaften Baldachin bildeten. Ein flacher, quadratischer Sandkasten stand da, der wirkte wie ein Holzkasten voll stahlgrauem Geröll, und neben ihm, in der Mitte des Platzes, thronte eine hohe Kinderschaukel auf.

Es war jene Schaukel, auf der einst, vor vielen Jahren, beobachtet von Severus im Schutze des dichten Gebüsches, Lily und Petunia vergnügt um die Wette geschwungen waren.

Aber dieses Mal, dieses Mal war Petunia Evans nicht da.

Ihre Schwester jedoch schon.

Soo, hoffe euch hat's so weit gefallen ;)

Wer schonmal kommentieren möchte: Ich freue mich wie ein Honigkuchenpferd =)

Bald kommt Teil 2: "Eine Begegnung von Schuld und Vergebung" :)

Ganz liebe Grüße :)

Epilog, Zweiter Teil

Auf allgemeines Draengen hin kommt hier auch schon Teil zwei des Epilogs ^^ Im Gegensatz zu Teil eins ist er sehr lang, neben Kapitel 15 das laengste Kapitel bisher :)

Ich wuensche euch viel Spass beim Lesen, meine Lieben *knuddel*

~~~~~  
**Epilog, Zweiter Teil:**

**Eine Begegnung von Schuld und Vergebung**~~~~~

Dort saß Lily, die Beine übereinander geschlagen, auf der rechten Schaukel, deren schwere Eisenketten sie mit ihren zarten Händen locker umfasste.

Sie sah nach all den Jahren unverändert aus, keinen Tag älter als wie sie gestorben war. Genau so, wie Severus sie in Erinnerung hatte.

Die blasse Haut, die zierliche Figur, das hübsche, sanfte Gesicht. Das lange, herbstblattrote Haar, die strahlend grünen, warmen Augen. Sie trug ein blütenweißes, knöchellanges Kleid und eisblaue Sandalen, wie einst im Spiegel Nerhegeb.

Lily Evans saß wie eine wundervolle Erscheinung inmitten all des geisterhaften Graus und Severus starrte sie wie zu einem steinernen Denkmal seiner Selbst erstarrt an, sein Herz begann jäh, eine Art hysterischen Trommelwirbel in seiner Brust aufzuführen, so heftig zu pochen wie womöglich noch nie in seinem Leben. Augenblicklich fing er an, zu zittern.

Was er in jenem Moment empfand, konnte er unmöglich sagen; vielleicht waren all die Gefühle, die so unaufhaltsam auf ihn eindroschen, auch einfach viel zu viele auf einmal, als dass er sie wirklich erfassen konnte.

Lily schien Severus auch gesehen zu haben, wie er sie dort halb verborgen in den Blättern des Buschsaums stumm und regungslos anstarrte, denn nun blickte sie geradewegs zu ihm hinüber und ein strahlendes Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus, ein Lächeln, das Severus zwanzig Jahre lang so sehnsüchtig vermisst hatte.

Lily erhob sich eilig und lief rasch, ununterbrochen lächelnd und mit einem liebevollen Glanz in den verblüffend grünen Augen, auf Severus zu.

"Sev!" hauchte sie glücklich, und im nächsten Moment zog sie ihn in eine überschwängliche Umarmung, schmiegte ihr Gesicht fest an Severus' Schulter. Es raubte ihm den Atem, sein Gehirn schien wie betäubt.

"Sev..." wisperte sie erneut. "Oh, Sev!"

Als sie ihn losließ, strahlte Lily noch immer wie ihre eigene kleine Sonne.

"Endlich sehen wir uns wieder, was? Sev, ich - ach, setzen wir uns erst mal, okay?" Sie wies mit der Hand auf eine hölzerne Bank am anderen Ende des Spielplatzes, die im Schatten einer mächtigen Trauerweide dalag, deren Zweige sie wie ein blassgrauer Schleier umhüllten.

Schließlich gelang es Severus, wortlos zu nicken und ein schwaches, zittriges Lächeln zustande zu bringen.

"Na, dann komm!"

Severus folgte ihr mechanisch über den Platz, setzte sich, außerstande, seine Augen von Lily abzuwenden, langsam auf der schattigen Holzbank nieder. Lily setzte sich schwungvoll neben ihn, unentwegt strahlend. All das kam Severus auf irgendeine Weise so unglaublich unreal vor, dass ihn der schreckliche Zweifel nicht los ließ, es könne vielleicht bloß ein Traum sein, bloß ein unfassbar schöner Traum. Und bald schon würde er dann wieder in seinem vertrauten Schulleiterbüro erwachen, um in einen neuen tristen, feindseligen, eintönigen und einsamen Tag einzugehen.

Er würde es nicht ertragen.

Doch Lilys Hand, die nun so sachte und warm die seine ergriff, sie sagte ihm, dass dies hier einfach real sein musste.

"Es ist vorbei, Severus!" hauchte Lily und ihre Stimme brach vor Glück. "Deine Seele hat ziemlich lange gebraucht für die Reise hierher, weißt du - und es ist - bereits vorbei! Du-weißt-schon-der ist tot, der Krieg ist vorüber! Mein Sohn hat ihn besiegt - er war so mutig! Oh, und ich durfte mit ihm reden, mit Harry! Und er

lebt, Sev! Harry ist am Leben!

Also, es war so, Harry wollte sich selbst opfern, nachdem er deine Erinnerungen gesehen hat - Er ist in den Verbotenen Wald gegangen, er hat sich dort Du-weißst-scho... ach was, er ist doch tot, es ist vorbei, warum sollte ich ihn nicht beim richtigen Namen nennen? Er hat sich dort Voldemort entgegen gestellt und der hat ihn mit einem Todesfluch attackiert - Aber Harry hat überlebt, weil ja sein Blut in Voldemorts Adern fließt, du weißt schon, seit der es damals für seine Wiederauferstehung verwendet hat! Und dadurch - dadurch bestand eine magische Verbindung zwischen Voldemort und meinem Sohn, und Harry konnte nicht sterben, solange Voldemort lebte - Albus sagt ja, er hätte so etwas in der Richtung schon immer vermutet. Und Harry ist wieder aufgewacht und er hat Lord Voldemort getötet! Und - und - oh, Sev, es sind so viele in der Schlacht gestorben, sehr viele unserer Gefährten mussten ihr Leben lassen - im Kampf gegen die Todesser... Doch jetzt ist es endlich vorüber! Ach, und nun ja, Schloss Hogwarts ist natürlich auch ziemlich zerstört, aber sie werden es schon wieder aufbau'n können! Nun ist ja Frieden..." Sie wischte sich energisch die Augen und lächelte Severus heftig blinzeln an.

Der nickte nur abermals steif. Ihm war schwach bewusst, dass es ihm noch Minuten zuvor alles bedeutet hätte, das zu hören, was Lily ihm nun so aufgeregt erzählte. Doch in diesem Moment erschien ihm die Erzählerin, die neben ihm unter dem staubgrauen Blätterbaldachin saß und seine Hand hielt, einfach unendlich viel wichtiger als ihr Bericht.

Lily. Severus konnte es schlichtweg nicht fassen, dass sie tatsächlich, greifbar, so lebendig und so glücklich nach all der Zeit nun wieder zu ihm gekommen sein sollte. Das Glück, das Severus berauschend durchströmte, war so unglaublich groß, dass er es nicht länger als Glück wahrnahm, sondern vielmehr als eine lähmende Taubheit, die Glieder und Gehirn erfüllte. Er wünschte sich dumpf seine übliche Redegewandtheit herbei, denn er wusste nicht, wie er auch nur irgendetwas von all dem, was er in jenem Augenblick empfand, irgendetwas von all dem, was er Lily ihm jenem Augenblick sagen wollte, in Worte fassen sollte. Er konnte nur starr und stumm die Frau anblicken, deren Verlust über so viele lange Jahre hinweg dunkle Schatten der Trauer und des Schmerzes über sein Leben geworfen hatten. Es war kein Tag vergangen, an dem er nicht in stechender Sehnsucht an Lily gedacht hatte, und nun glaubte er, in ihren tiefgrünen Augen zu versinken...

Doch in jene Augen trat nun, plötzlich, ein besorgter, ja, bestürzter Ausdruck.

"Oh, nein, Severus" stieß Lily hervor, "Verzeih mir, ich red' hier auf dich ein, wo du doch... Ich meine, ich verstehe natürlich, dass du das alles erst einmal verarbeiten musst. Es muss sehr hart für dich sein, jetzt auf einmal festzustellen, dass du ... nun ja, tot bist."

Hart? Das letzte Wort, mit dem Severus diese Situation je beschrieben hätte, war 'hart'.

Doch Lily blickte ihn in aufrichtigem Schuldbewusstsein an, drückte seine Hand jetzt fester.

"Tut mir Leid" murmelte sie.

Und diese drei nichtigen Worte, diese drei Worte, die aus Lily Evans' Mund so unendlich bedeutungsschwer waren ... sie brachen jäh etwas in Severus auf. Und es war, als würde er urplötzlich aus einer Trance, aus einem Rausch erwachen, denn nun erkannte er messerscharf und Atem raubend schmerzhaft, dass jene Situation, so unglaublich wundervoll sie auch sein mochte, einfach nur unerträglich falsch war.

"Nein" war das erste, leise gehauchte Wort, das Severus an Lily richtete.

Die stutzte einen Wimpernschlag lang, dann hob sie verwundert die Augenbrauen:

"Was - nein?"

Lilys Anblick brachte ihn ziemlich aus dem Konzept, also blickte Severus zu Boden in dem Versuch, die richtigen Worte zu finden.

"Das alles hier ist - falsch", stieß er hervor. "Falsch, Lily. Du entschuldigst dich bei mir - für irgendetwas - Unbedeutendes. Du redest mit mir, als sei ich ein - netter alter Freund, den du nun endlich wiedersehen würdest. Dabei hast du allen Grund, mich mehr als nur zu hassen! Schreie mich an, Lily! Werfe mir all das an den Kopf, was ich dir angetan habe! Tu irgendetwas, aber du kannst nicht - du kannst doch nicht -" Er brach kopfschüttelnd ab.

Einen Augenblick lang herrschte drückende Stille.

Dann sagte Lily ruhig, aber nachdrücklich: "Sieh mich an, Sev."

Für einen Moment noch sah Severus ungerührt zu Boden, bevor er unsicher aufblickte.

"Hör mir bitte zu, ja?" meinte Lily behutsam.

Kurz zögerte Severus, doch dann nickte er langsam: "Ja."

Lily schaute ihm fest in die Augen und es war ihm plötzlich, als würde sie in seine Seele blicken wie es für gewöhnlich nur Dumbledore vermochte.

"Ich habe dir verziehen, Severus." sagte sie leise. "Ich habe dir schon lange, lange verziehen. Ich dachte, das wüsstest du, seit ich durch diesen Spiegel mit dir geredet hab. Du hast doch schließlich heraus gefunden, dass dieses Spiegelbild tatsächlich ich war, oder?"

"Ja - Ja, das habe ich, da hast du Recht" erwiderte Severus gequält. „Aber - warum, Lily? Ich meine - das ergibt keinen Sinn - ich kann es nicht verstehen - es gibt doch keinen Grund für dich. Keinen Grund, mir zu verzeihen! Wenn ich du wäre, dann würde ich mich abgrundtief hassen - und so oder so hasse mich für das, was ich dir angetan habe, glaub mir, Lily - Ich -"

"Wahrheit." unterbrach ihn Lily schlicht. "Du fragst nach dem Warum? Warum ich dir verziehen habe, Sev? Nun, ich denk' mal, es ist zum großen Teil die Wahrheit."

Severus zog perplex die Augenbrauen zusammen.

"Die Wahrheit?" sagte er mit bebender Stimme. "Wie kannst du es die Wahrheit nennen, Lily?"

Du denkst also -" setzte er an und er bemerkte, dass seine Stimme nun auf einmal von einer verzweifelten Bitterkeit erfüllt war, "Du denkst also, dies sei die Wahrheit. Schön.

Nun, die Wahrheit sieht so aus, dass ein gewisser Jemand einst den Todessern beigetreten ist, grausamen und rassistischen Schwarzmagiern - obwohl eine wundervolle Freundin ihm über Jahre hinweg jeden Tag aufs Neue gezeigt hatte, dass es überhaupt keinen Unterschied macht, ob man von Muggeln abstammt oder nicht. Oh, und selbstverständlich hat er die Freundin verloren, weil er sie aufs Schlimmste beleidigt hatte, als sie ihm gerade helfen wollte, wie auch sonst? Von da an stand dieser Jemand also in Lord Voldemorts Diensten, und als ihm eine Prophezeiung zu Ohren kam, nach der sein Herr durch einen mysteriösen Auserwählten gefährdet war, da lief er natürlich gleich zum Dunklen Lord hin und warnte ihn. Wohlwissend, dass der diesen neuen Feind, einen kleinen Jungen, augenblicklich töten würde, muss man anmerken." Severus stieß tief Luft aus, dann fuhr er ziemlich schroff fort:

"Nun, dann gab es da noch einen lustigen kleinen Zufall, denn die Mutter des auserwählten Jungen war ausgerechnet die alte Freundin des Jemands. Wie auch ihr Mann - wurde sie von Voldemort ermordet. Sie war einundzwanzig Jahre alt, als sie starb. Aber das Beste kommt noch. Fast zwanzig Jahre später wurde auch unser verräterischer Freund von Voldemort umgebracht, so spielt eben das Leben. Im Jenseits traf er dann seine tote Freundin wieder, und die begrüßte ihn übergücklich - wer hätte je etwas anderes erwartet? -, ohne auch nur ein Wort über so ein paar gewisse Dinge in der Vergangenheit zu verlieren, aber, ach, ist ja auch nicht wichtig. Selbstverständlich hat sie ihm all das, ihren frühen Tod schon längst verziehen, denn das ist natürlich die Wahrheit. Schön, Happy End. Eine wirklich wunderbare Geschichte." Severus schnaubte bitter, und abermals wich er Lilys Blick aus. Doch allein an ihrer Hand, die die seine jetzt nicht länger sanft hielt, sondern beinahe krampfhaft umklammerte, konnte er schon ihre Bestürzung spüren.

Warum tat er das? Warum machte er Lily unglücklich? Warum zerstörte Severus diese so unermesslich wundervolle Situation mit Worten, nach denen niemand verlangt hatte?

Er war auf eine Weise erstaunt über sich selbst. Noch einen Tag zuvor hätte er alles, wirklich alles gegeben, um Lily nur ein einziges Mal wiederzusehen, und sei es bloß für einen flüchtigen Augenblick. Und nun, nun saß er auf jenem traumhaft vertrauten Spielplatz, auf dem es niemanden gab außer Lily und ihm, und Lily hatte vor Freude gestrahlt, sie war so liebevoll zu Severus... Und doch kämpfte das unglaubliche, lähmende Glück darüber, das ihm schier den Atem raubte, mit Schmerz und brennendem Schuldgefühl, stechender denn je und nicht minder stark...

Lily, wie sie dort saß inmitten all des schemenhaften Graus - unverändert jung wirkte sie auf einmal so klein, so zerbrechlich - sie war der grausame Beweis seiner Schuld.

Der sanfte Blick ihrer Augen, der offene, freundliche Ausdruck in ihrem zarten Gesicht, ihre warme Hand, die seine hielt, ihre netten, herzlichen Worte ... das alles war so unfassbar schön, dass es Severus noch immer nicht gewundert hätte, würde er plötzlich im stählernen Morgenlicht in seinem Bett aufwachen und feststellen, dass es nur ein Traum gewesen war. Doch zugleich konnte er all das nicht ertragen, denn er verdiente es nicht, er verstand es auch nicht...

"Severus" setzte Lily behutsam an. "Severus, hör' mir bitte zu. Wahrheit, das ist nur ein Wort, das wir Toten für die Art und Weise verwenden, in der wir denken und fühlen. Im Gegensatz zu den Lebenden, weißt du. So ganz uneingeschränkt von uns selbst, von den Grenzen, die uns unser Körper setzte - Denn natürlich besitzen wir beide keinen Körper mehr!

Auch wenn es sich für dich so anfühlt, es kommt dir eben so vor, weil du nichts anderes kennst, verstehst du? Man sieht die Welt nicht wie sie ist, sondern so, wie man sie sehen will. Außerhalb den Einschränkungen der Erde gilt dieses Sprichwort manchmal tatsächlich. Also, wo war ich grade...

Im Seelenreich ist man viel mehr in der Lage, die Dinge so zu verstehen, wie sie - wie sie eben wirklich sind. Wir werden nicht so beeinflusst von - was weiß ich - Wut, Hass, Verletztheit, Bitterkeit, Stolz ... all den Gefühlen, die im Grunde zu nichts führ'n. Wir stehn uns selbst nicht im Weg und wir neigen dazu, unsere eigenen Fehler sehr kritisch ... sehr realistisch zu betrachten. Und die Fehler der andern sehr verständnisvoll. In dem man sich in andere hineinversetzt, wird man automatisch nachsichtiger. Ich würd' sagen, das ist die Wahrheit."

Ein langer Moment des Schweigens, in dem Severus langsam wieder zu Lily aufblickte, die ihn unentwegt sanft und liebevoll ansah und ihm nun ein zögerliches Lächeln schenkte.

Dann sagte er, mühsam darauf bedacht, seine Stimme unter Kontrolle zu halten: "Also... Lily ... du meinst, du siehst die Dinge so, wie sie wirklich sind. Doch es ist so, dass ich der Verräter bin, wegen dem du gestorben bist. Es ist so, so stehen eben die Dinge."

Lily seufzte leise. "Sev, ich hatte erwartet, du wärst glücklicher, mich wiederzusehen, aber anscheinend -" "Ich bin glücklich darüber!" fuhr Severus hastig dazwischen, und im selben Augenblick bemerkte er beschämt, wie rau seine Stimme klang. "Lily, du kannst dir wirklich nicht vorstellen, wie glücklich ich bin, dich zu sehen. Es ist nur... ich meine, es ist -"

Nun war es an Lily, Severus zu unterbrechen: "Ich weiß, Sev. Natürlich verstehe ich es völlig. 'Tschuldigung, ich hab mich blöd ausgedrückt. Was ich eigentlich nur sagen wollte, du bist gerade erst tot, du bist noch halb in deinem Leben gefangen, und du bist noch nicht zurück in den Ursprung gekehrt. Und dennoch denk' ich, dass du bereits ein wenig von der Wahrheit spürst. Denn wär es nicht viel bequemer für dich, die Sache einfach gut sein zu lassen? Wo du merkst, dass ich dich überhaupt nicht hasse - im Gegenteil. Aber du hast wohl Recht.", sie lächelte leicht gezwungen, "Wir sollten das Thema durchziehen."

"Ja" brachte Severus nur hervor. "Ja, das sollten wir tatsächlich."

Lily atmete tief ein, dann sagte sie langsam: "Severus, ich sehe dich nicht als Verräter. Wirklich nicht. Ich weiß, dass du mich niemals wissentlich verraten hättest. Und damals hast du dein Leben riskiert, um mich vor Voldemort zu schützen. Monate vor meinem Tod hast du dich schon wieder auf Dumbledores Seite gestellt und bei den Todessern spioniert, was wirklich mehr als nur hochgefährlich war. Du hast alles getan, um mich zu retten. Peter ist ein Verräter, Sev, aber nicht du."

Severus öffnete den Mund, schloss ihn jedoch wieder, ohne irgendetwas gesagt zu haben. Jene Worte aus Lilys Mund zu hören, die Wahrheit in diesen Worten, all das ließ in ihm jäh ein heftiges Gefühl aufwallen wie ein unglaublich starkes Lebenselixier, das warm seinen Körper durchströmte und sein Herz in Hysterie brachte. Doch das konnte, das durfte er sich nicht eingestehen, denn das war unaushaltbar falsch. Er unterdrückte das leise Lächeln, das sich nun plötzlich auf seinem Gesicht ausbreiten wollte. In dem er all die traumhafte Schönheit, die eigentlich diese Situation bestimmte, zulassen würde und vergessen, dass er sie nicht verdiente. Stattdessen meinte er zerknirscht:

"Lily, du hast zwar Recht - ich hätte es nicht getan, wenn ich gewusst hätte, dass der Auserwählte dein Sohn ist. Aber ich habe den auserwählten Jungen verraten! Ein kleines Kind!"

Severus bereute seine Worte bereits wieder, noch während er sie sprach, seinen erneuten Versuch, Lily davon zu überzeugen, dass sie ihn in Wahrheit hassen müsste. Doch zugleich wusste er auch, und er schärfte es sich fieberhaft grimmig ein, dass er in dieser so falschen, so widersinnigen Situation gerade das einzig Richtige tat.

Lilys Ton war um eine winzige Spur kühler, doch ihre smaragdgrünen Augen glommen unverändert warm, als sie jetzt prompt meinte: "Natürlich hast du die Prophezeiung an Voldemort verraten. Der Auserwählte war eine große Gefahr für ihn und selbstverständlich wolltest du als sein Todesser Voldemort vor diesem fremden Jungen warnen."

"Ja, stimmt" stieß Severus tonlos hervor, und nun spürte er den Zorn wiederkehren, erfüllt von erneut aufkeimendem kaltem Hass auf sich selbst. "Ich habe es für Voldemort getan. Für meinen grausamen Herrn, den ich auf jeden Fall schützen musste, damit er auch schön weiter morden kann. Die Frage, die sich bei der ganzen Sache stellt, ist nur" fügte er mit bebender Stimme hinzu, und dann, bevor er sich daran hindern konnte: "Warum bin ich überhaupt Voldemorts Diener geworden? Warum bin ich den Todessern beigetreten,

warum habe ich ihnen bei ihrem grausamen, sinnlosen Vorgehen gegen Muggelgeborene - gegen Muggelgeborene wie dich - geholfen? Ich war Voldemorts treuer Gefolge, sein Spion. Ich habe zugesehen bei den schrecklichen Taten meiner – nun, meiner praktischer veranlagten Verbündeten. Warum habe ich das getan, Lily? Warum?" Er schrie nun beinahe, und all die verzweifelte Wut, die Severus seit Jahren und Jahrzehnten auf sich empfand, sie erreichte beim Blick in Lilys noch immer von unerträglicher Sanftheit erfüllte Augen ihren brodelnden Siedepunkt. Abrupt stand er auf von der Bank unter dem wogenden Schleier der Weidenzweige, entwand seine zitternde Hand ruckartig Lilys Griff.

Lily sah ihn nach wie vor in geduldiger, unerschütterlicher Ruhe an, nur ein wenig besorgt schaute sie zu ihm hoch, und Severus musste sich stark beherrschen, ihr keinen äußerst bösen Blick zuzuwerfen. Stattdessen ballte er seine Hände zu Fäusten und stierte abermals entschlossen zu Boden. Alles Glück in ihm war nun fast gänzlich versiegt, vertrieben von schrecklichem Zorn und Bestürzung, die lodernd in ihm pulsierten. Und das, obwohl dort Lily Evans saß, Lily, lebendig wie eh und je und vorbehaltlos bereit, ihm alles zu verzeihen. Severus verstand sich selbst nicht mehr.

Das Schweigen, das auf dem geisterhaften Spielplatz lastete, war erdrückend. Schließlich sagte Lily dann leise: "Sev, ich kann dir deine Frage beantworten."

Severus sah weiterhin wortlos zu Boden, mühsam um Beherrschung ringend. Er konnte es nicht ertragen, Lily anzusehen. Schwach war ihm bewusst, dass er sich gerade wie ein ziemlicher Idiot aufführte, doch es war ihm in diesem Moment gleichgültig.

"Ich will nicht sagen, Severus, dass ich es gut von dir finde, dass du damals ein Todesser warst, und dass du die Prophezeiung um Harry an Voldemort verraten hast. Ich will nicht sagen, dass ich es nicht mehr als schrecklich von dir finde. Aber ich kann verstehen" sagte Lily nachdrücklich, "warum du es getan hast. Warum du dich Voldemort angeschlossen hast. Ich meine, als Kind hattest du niemanden; selbst deine Eltern haben dich ziemlich vernachlässigt. Als du nach Hogwarts kamst, hast du in deinem Haus Slytherin dann endlich ein paar Freunde gefunden, vielleicht falsche Freunde, angebliche Freunde, aber dennoch Menschen, die etwas mit dir zu tun haben wollten. Ja, ich weiß, Sev, du hattest auch mich, aber haben wir uns den ganzen Tag gesehen? Nein! Ich war in Gryffindor und ich hatte dort ebenfalls auch andere Freunde als dich.

Deine Freunde in Slytherin also haben dich ununterbrochen beeinflusst. Sie hatten diese geistesgestörte Haltung gegenüber Muggelgeborenen, und sie bewunderten Voldemort so sehr, alles Einstellungen, die sie von ihren reinblütigen Eltern hatten. Und du bekamst diese Einstellungen Tag für Tag von ihnen eingetrichtert. Ja, du hättest dich nicht beeinflussen lassen sollen, wo deine beste Freundin eine Muggelgeborene war, das ist mir klar, aber auch dein Vater war ein Muggel und der hat deine Mutter, eine Hexe, immer unterdrückt und dich, seinen eigenen Sohn, nun ja ... man kann fast sagen verachtet, bloß weil du die Magie in dir hattest.

Dann warst du ein sehr talentierter Junge, ein außergewöhnlich begabter Zauberer. Doch dafür hast du nicht die Anerkennung bekommen, die du eigentlich verdient hättest, nein, du warst ziemlich unbeliebt und wurdest oft verspottet ... woran James und seine Freunde nun wirklich nicht unschuldig war'n. Und man kann nicht so tun, als wärst du nicht von der Schwarzen Magie fasziniert gewesen. Schließlich lag in ihr deine größte Begabung, du hast dir die schwierigsten Flüche aus dem Hemdsärmel geschüttelt. Mit den Dunklen Künsten konntest du dich bei den anderen Slytherins beweisen. Und du hast dir den Respekt verschafft, den du nie bekommen hattest, nicht einmal von deinen Eltern, denn - du konntest gefährlich sein, das wusste jeder."

Lily holte tief Luft und seufzte leise. Als sie dann weitersprach, blickte auch sie zu Boden: "Du weißt, Sev, all das war der Grund, warum ich unsere Freundschaft damals - beendet habe. Das war für dich ein sehr schwerer Schlag. Natürlich, ich hab dir oft genug gesagt, dass ich deine Freunde aus Slytherin genau wie deinen Hang zur Schwarzen Magie wirklich verabscheue, aber ich habe dich nie vor eine klare Entscheidung gestellt: Entweder sie oder ich. Im Nachhinein finde ich, dass ich das hätte tun müssen an dem Tag ... an dem ich dich aufgegeben habe. Ich weiß nun, wie du dich entschieden hättest. Aber ich wollte nichts mehr von dir wissen, und so hattest du niemanden mehr außer deine - wie hab ich sie immer genannt? - netten kleinen Todesserfreunde, für die bereits vollkommen klar war, dass du dich mit ihnen Lord Voldemort anschließen würdest. Im Grunde hattest du eigentlich niemanden mehr außer dich selbst, denn diese sogenannten Freunde haben dich nie wirklich verstanden. Du warst voller Hass auf alles in der Welt und hattest nichts mehr zu verlieren, und gleichzeitig warst du auch sehr unsicher, was dein ganzes Leben betraf. Du suchtest ein Ziel im Leben, und wenn es bloß eine geistesranke Ideologie war. Du wolltest zu einem Kreis der Mächtigen gehören. Du strebtest nach Anerkennung und, wie gesagt, dem Respekt den du nie bekommen hattest. Auch

wenn du für Voldemort natürlich immer nur ein Mittel zum Zweck warst ... das er wegwerfen konnte, als er es nicht mehr brauchte.

Nun, ich denk' mal, deswegen bist du damals Todesser geworden" schloss Lily bestimmt und blickte Severus nun wieder an, "Man kann über die Fehler, die du gemacht hast, urteilen wie man möchte, aber nun wirklich, wie lange ist das her? Wie alt warst du, als du dich Voldemort angeschlossen hast, Severus - achtzehn? Und wieder auf Dumbledores Seite übergetreten bist du mit knapp einundzwanzig. Denkst du ernsthaft, dass das alles jetzt noch von Bedeutung ist?"

Severus antwortete nicht. Doch ließ er sich jetzt langsam wieder neben Lily auf die Bank sinken und sah zögernd, unsicher zu ihr auf. Die Wut, die ihn eben noch so flammend heiß durchströmt hatte, sie war abgeflaut, gänzlich verschluckt von sprachloser Verblüffung, von ergriffener Rührung über Lilys einfühlsame Rede. Dort saß sie nach all den Jahren wieder neben ihm wie damals und schien ihm nicht nur weitaus bereitwilliger zu verzeihen, sondern ihn auch viel besser zu verstehen als er selbst. Severus wusste nicht, wie er das, was er fühlte, wenn er in ihre wundervoll vertrauten, von so aufrichtigem Verständnis erfüllten Augen sah, je in Worte fassen könnte, doch nach einigen langen Momenten brach er die geisterhafte Stille auf dem staubgrauen Spielplatz schließlich:

"Lily, aber ... damals, da konntest du mir - auch nicht so leicht verzeihen wie jetzt ... Du weißt, du wolltest unserer Freundschaft auf keinen Fall mehr eine Chance geben ... Also, das soll jetzt nicht wie ein Vorwurf oder so etwas klingen, keinesfalls. Ich verstehe es nur nicht ... Ich meine, nun bist du gestorben und -"

"Richtig" sagte Lily und grinste milde, "In der Zwischenzeit bin ich gestorben. Und hatte fast siebzehn Jahre lang Zeit, außerhalb der Grenzen meines Körpers über all das nachzudenken. Sev, ich gebe dir nicht die Schuld an meinem Tod" fügte sie ernst hinzu, "Wirklich nicht. Ich geb Voldemort die Schuld, der mich kaltblütig ermordet hat, und ich geb Peter die Schuld, dem mein Tod völlig gleichgültig war, der ihn in Kauf genommen hat für seine Ziele, oder aus Feigheit, keine Ahnung. Aber nicht dir, wo du alles getan hast um mich zu schützen, wo du die ganzen Jahre lang weitaus mehr unter meinem Tod gelitten hast als ich selbst. Wo du dein ganzes Leben verändert hast für mich. Da könnt' ich ja auch Harry die Schuld geben, immerhin bin ich für ihn gestorben. Oder James, denn das auserwählte Kind war ja schließlich von ihm." Ein leises Lächeln zuckte um Lilys Mundwinkel, und Severus wurde etwas peinlich berührt bewusst, dass Lily wohl sehr genau wusste, in welche hasserfüllten Gedanken er sich die letzten siebzehn Jahre über gesteigert hatte. "Doch mal im Ernst, Severus, Leuten die Schuld zuzuweisen ist ja immer so einfach, es kann auf eine gewisse, grimmige Weise so unglaublich befriedigend sein, von seinem Schmerz und seinen Problemen in Hass auf andere Menschen zu entflüchten, in Wut und in Rachedgedanken – hab ich nicht Recht, Severus? Aber auf der anderen Seite lindern all die Gemeinheiten, all der Hohn und all der Spott gegenüber anderen den tiefen Schmerz im Inneren dann doch nicht, oder?"

Aber mir ist schon lange klar geworden, dass die Folgen unsrer Handlungen so verwoben, weißt du, so vielschichtig sind, dass man oft gar nicht von Schuld reden kann. Wenn du die Prophezeiung damals nicht an deinen Herrn weitergegeben hättest, dann wär Harry zum Beispiel auch nie von Voldemort als ebenbürtig gekennzeichnet worden. Es hätte überhaupt keinen Auserwählten gegeben und Voldemort würde noch immer leben, seine Schreckensherrschaft würde noch immer bestehn."

"Aber dennoch - wäre ich nicht gewesen, dann wärst du noch am Leben! Dann wärst du noch glücklich mit deiner Familie am Leben, Lily!" zwang sich Severus, hastig hervor zu sprudeln, bevor er sich selbst eingestehen konnte, wie unermesslich viel ihm das, was Lily sagte, in Wahrheit bedeutete.

"Denkst du wirklich?" meinte Lily kühl. "Denkst du wirklich, dass ich noch am Leben wäre? Selbst wenn Voldemort mich damals nicht deswegen ermordet hätte, weil er wusste, dass mein Sohn eine Gefahr für ihn war? Das denk' ich aber nicht. Überleg doch mal, Voldemorts Angriff auf Harry bedeutete ja auch, dass Voldemort fast dreizehn Jahre lang seiner Kraft beraubt wurde. Wenn er nicht versucht hätte, Harry zu töten, dann hätte er in all seiner - seiner mörderischen Macht weiter gelebt, ganz zu schweigen davon, dass niemand ihm je Einhalt geboten hätte - wie gesagt, es hätte keinen Auserwählten gegeben.

Voldemorts Macht wäre heute wohl längst ins Unermessliche gestiegen, und das wahrscheinlich nicht nur in England - wer sagt, dass dann nicht bereits auch andere Länder unter seinem grausamen Regime stehen würden? Unzählige Muggel und Zauberer mehr wären in all den Jahren durch Voldemort gestorben, als sowieso schon, in Wirklichkeit, ihr Leben lassen mussten. Womöglich würde Voldemorts Schreckensherrschaft sogar ewig währen, denn durch seine ganzen Horkruxe war er ja so gut wie unsterblich!

Und ich wäre ja wohl schon lange tot. Immerhin gehör' ich nicht nur zu den Muggelgeborenen, die

Voldemort so dringend loswerden wollte, sondern war auch noch ein Mitglied des Phönixordens. Ich würde sagen, dass ich so oder so ziemlich weit oben auf seiner Abschussliste stand. Eine vollkommene Herrschaft Voldemorts hätten James und ich zumindest gewiss nicht lange überlebt.

Und, ach übrigens, Severus: Diese Schreckensvision, du weißt schon, uneingeschränkte Macht Voldemorts und so was, sie hätte natürlich immer noch eintreten können, wenn Harry sich nicht heute aufgemacht hätte, sich zu opfern. Will heißen, wenn du in deinem Tod nicht so unglaublich tapfer gewesen wärest. Du warst ... am Verbluten, du hast die schlimmsten Schmerzen erlitten, aber dennoch hast du noch immer an höhere Ziele, an deine Nachwelt gedacht, und Harry deine Erinnerungen übergeben. Aber das nur so am Rande." schloss Lily. Ihr Ton war geradezu überdeutlich gemessen distanziert, ganz so, als würde sie einem sehr begriffsstutzigen Menschen etwas völlig Selbstverständliches erklären. Doch das Lächeln, das sie nun nicht daran hindern konnte, auf ihr Gesicht wieder zu kehren, war breiter denn je und voller Wärme: "Ich danke dir dafür sehr, Sev."

Niemals in seinem Leben hatte Severus bloß annähernd so oft die Sprache gefehlt wie auf jenem gespenstischen Spielplatz der jenseitigen Welt. Wortlos starrte er nur in Lilys Gesicht.

Über das, was sie ihm nun sagte, hatte er in siebzehn Jahren tatsächlich nie zuvor nachgedacht, geblendet von all seinem verzweifelten Schuldgefühl. Hatte sich vielleicht auch vor sich selbst im Grunde einfach nicht getraut, darüber nachzudenken. Doch er konnte nicht leugnen, wie viel Sinn Lilys Worte ergaben.

Und er konnte nicht leugnen, wie sehr sie ihn nun, wie eine jähe Erleuchtung, in ihren wärmenden Bann zogen. Er konnte das unermesslich erleichternde Gefühl nicht leugnen, das urplötzlich in ihm aufkeimte, das Gefühl, er würde sich buchstäblich vom Boden loslösen und schweben, seine bleischwere Gewissenslast in dem Moment weit unter sich zurücklassen...

*Aber nein, weshalb fühlte er sich so erleichtert? Bloß, weil Lily ihm sagte, dass sie auch ohne ihn schon lange tot wäre? Das war erbärmlich.*

*Bloß wegen einer merkwürdigen, schicksalhaften Verkettung von Umständen und Zufällen, die Severus' eigene Schuld nicht im Geringsten minderten?*

Doch wäre es eine Lüge, zu sagen, dass diese von Lily offenbarte Gewissheit kein Balsam für seine schuldgeplagte Seele sei.

Jene plötzlich so offensichtlich, so selbstverständlich logisch erscheinende Gewissheit, dass Lily, dieser wundervolle Mensch, auf kurz oder lang auch ohne Severus ermordet worden wäre, dass sie auch dann kein glückliches Leben führen würde, wenn er nie existiert hätte...

So makaber es auch klang, darüber erleichtert zu sein ... diese Gewissheit schien plötzlich alles zu verändern. Alles zu verändern, nicht minder als die Tatsache, dass Lily selbst sie ausgesprochen hatte.

Lily, die Severus überwältigend liebevoll alles verzieh. Und die ihm nicht, wie er anfangs so bohrend schmerzhaft geglaubt hatte, aus Naivität, aus Gutmütigkeit oder Leichtsinn verzieh, nein, sondern aus einer ganzen Reihe greifbarer, fast schon nachvollziehbarer Gründe heraus...

*Doch nichts veränderte etwas daran, dass Severus ein erbärmlicher Verräter war!*

Aber hatte Lily nicht gesagt, er sei kein Verräter? Nicht er, der alles getan hatte, um sie zu schützen...

*Er war ein Todesser gewesen! Er hatte ein kleines Kind an Lord Voldemort verraten! Das ließ sich nicht schön reden!*

Es ließ sich keinesfalls schön reden, gewiss, aber Lily meinte selbst, sie könne Severus verstehen... Und sagte sie auch, all diese Dinge, die fast zwanzig Jahre zurück lagen, sie seien nicht länger von Bedeutung...

Hatte sie da im Grunde nicht Recht? Hatte Severus nicht seither alles für Dumbledore, alles für die gute Seite getan, sein Leben unzählige Male für den Orden des Phönix riskiert? Hatte er nicht viele unschuldige Menschen vor dem Tod bewahrt und am Ende dazu beigetragen, dass Lord Voldemort besiegt wurde, dass Frieden einkehrte?

Durch seine Tapferkeit, wie Lily sagte?

*Das eine hatte mit dem anderen nichts zu tun!* Aber ... dieser atemberaubende Gedanke schlich sich jetzt überraschend und unwillkürlich in Severus' Geist ... wenn Lily ihm verzeihen konnte, warum sollte er dann nicht auch bereit sein, sich selbst zu verzeihen?

“Severus?“, meinte Lily leise, doch er nahm es kaum wahr.

Warum sollte er nicht über seinen eigenen pechschwarzen Schatten des Schuldgefühls und des Schmerzes springen, warum sollte er das düstere Gefängnis seiner Vergangenheit nicht endlich, endlich hinter sich zurück

lassen? Denn hier und jetzt war Lily wieder bei ihm, so freundschaftlich und so lebendig, so glücklich wie eh und je...

Lily, er saß tatsächlich und wahrhaftig mit seiner Lily unter dem staubgrauen Blätterschleier...

Das Glücksgefühl, fast gänzlich von Schmerz und Selbsthass, Zorn und Zerknirschtheit vertrieben, strömte nun jäh in Severus zurück, so wunderbar heftig, dass es ihm die Luft nahm, sein Herz schier zu sprengen schien... Und in jenem unglaublichen Augenblick wurde dieses berauschte Glück von nichts getrübt, Severus blickte in Lilys Gesicht und er wusste, er war nach Jahren des verzweifelten Umherirrens endlich wieder zuhause angekommen, nach Jahren der Gefangenschaft endlich wieder frei, nach Jahren der Leblosigkeit durch seinen Tod endlich wieder zu neuem Leben erweckt worden...

Dann jedoch meldete sich leise wispernd die gehässige Stimme in Severus' Hinterkopf zurück, irgendwo am Rande seines Bewusstseins:

*Aber hast du das verdient?*

Doch vielleicht, vielleicht hatte er das sogar verdient, schoss ihm jetzt beinahe ekstatisch ein Gedanke durch den Kopf, der gegen ihn selbst zu rebellieren schien...

"Sev!" riss ihn da milde amüsiert und nun deutlich lauter Lily abrupt aus seinem Sturm der Emotionen, "Also, ich kann natürlich auch noch ein paar Stunden hier sitzen und dir dabei zusehen, wie du mit dir selbst kämpfst - nicht, dass es mich irgendwie stören würde, ganz im Gegenteil, ich find's hochspannend - aber eigentlich könntest du jetzt langsam doch mal das, was du wirklich fühlst und fühlen möchtest, siegen lassen, oder etwa nicht?" Sie schenkte Severus ein augenzwinkerndes, traumhaftes Lächeln und einige fast schon bewundernde Perplexität darüber, dass Lily in ihm zu lesen schien wie in einem offenen Buch. "Weil, ich bin ja eigentlich hier her gekommen, um dich abzuholen, du weißt schon, dich mit mir zunehmen -"

"Warte, du bist gekommen, um mich mit dir zu nehmen?", meinte Severus erstaunt, "Wohin, Lily?"

Er fühlte sich einigermaßen benebelt.

"Na, ins Seelenreich!" entgegnete Lily, als sei dies das Selbstverständlichste der Welt.

"Ach ja, stimmt. Darauf hätte ich auch selbst kommen können.", sagte Severus langsam und blickte Lily fragend an.

Lily lachte ihr bezauberndes, vergnügtes Lachen. "Ach, Sev. Dorthin, wo ich mit all den anderen Seelen seit meinem Tod bin! Oder dachtest du ernsthaft, ich würde seit siebzehn Jahren auf diesem Spielplatz hier rumhocken? Wohl kaum, oder?"

"Oh, nein" sagte Severus, "Nein, das dachte ich dann natürlich auch nicht."

Doch in Wahrheit war er sich nicht ganz sicher, was er gedacht hatte. Selbstverständlich hatte Severus von dem Moment an, da er Lily erblickte, keinen einzigen Gedanken mehr an die Tatsache verschwendet, dass er selbst soeben gestorben war oder sich gar die Frage gestellt, wie es jetzt mit ihm weitergehen würde. Doch es erstaunte ihn nun ziemlich (und es hätte ihn noch weitaus mehr erstaunt, wäre er der Klang ihrer Stimme zum Trotz dennoch ebenso klar wie üblich im Kopf gewesen) dass er auch Lily überhaupt nicht danach gefragt hatte, wo sie sich seit all der Zeit befand.

"Es tut mir Leid, Lily, dass ich dich das nicht schon längst gefragt habe." meinte Severus jetzt leicht verlegen. "Aber was ist das für ein Ort, an dem du seit all den Jahren bist?" fügte er in nun, urplötzlich, schier herzschlagbeschleunigend ungeduldigem Interesse hinzu. "Dieses Seelenreich?" Er hielt einen Wimpernschlag lang inne, sein Blick verweilte in Lilys amüsiert funkelnden Augen, in denen er die unermesslich erleichternde Antwort bereits zu leicht lesen konnte, und doch setzte er noch die zögernde Frage nach: "Kommst du dort klar damit, dass du ... dass du tot bist?"

"Nun" erwiderte Lily prompt und lehnte sich lässig zurück, "Wenn ich nicht damit klar kommen würde, dann hätte ich mich schon längst um eine Wiedergeburt bemüht, Sev, oder?"

Und du fragst, was für ein Ort das Seelenreich ist? Also, es ist ...", und jäh trat ein verträumter Ausdruck in ihre Augen, ihr Blick schweifte in graue Ferne, "Es ist, weißt du ... es ist einfach ... es ist, ach was, es ist nicht zu beschreiben! Nicht annähernd mit irgendeinem irdischen Ort zu vergleichen, wirklich. Und ich rede nicht nur von der äußeren Schönheit des Seelenreichs. Du wirst seine Harmonie auch in dir selbst finden. Und die Freiheit. Gegen diese Welt wirkt die Erde schon fast wie ein Gefängnis! Aber es bringt nichts, dir das jetzt alles zu sagen, du wirst es ohnehin nicht verstehen, bevor du es selbst gespürt hast. Also komm", Lily blinzelte kurz und richtete ihren Blick dann wieder fest auf Severus, ein strahlendes Lächeln erblühte auf ihrem Gesicht, "Lass uns gemeinsam dahin aufbrechen!"

Doch Severus zögerte. So ungekannt schwerelos er sich in jenem Augenblick auch fühlte, schlichen sich nun wieder Zweifel leise in sein Gehirn ...

Listig wispernde, schattene Zweifel ...

Bevor ihn diese Zweifel jedoch abermals schmerzhaft überwältigen, ja, bevor sie überhaupt wahrhaft in ihm Form annehmen konnten, riss Lily Severus schneidend aus seinen unbehaglichen Gedanken:

“Und mach dir darüber jetzt bitte keine Sorgen, Sev, du hast das Seelenreich ebenso sehr verdient wie bei mir zu sein! Oder meinst du vielleicht sogar, das Seelenreich sieht das anders?“, fügte sie, exakt Severus’ Zweifel treffend, scharf hinzu wie die begabteste Legilimentorin. „Worum geht es dir denn? Schon wieder um deine Jahrzehnte zurückliegende Zeit als Voldemorts Spion und Diener? Oder kommst du jetzt vielleicht ganz plötzlich auf die Idee, dass du dir, vom Standpunkt des Todes aus gesehen, auch in deinem späteren Leben nicht nett genug warst? Nun, sobald sie tot sind, sehn die meisten Menschen ganz urplötzlich all ihre Fehler ein, jammern rum und haben allesamt Angst vor dem was kommen mag. Ich könnte dir jetzt abermals aufrichtig sagen, dass ich dich auf gewisse Weise verstehe und dass all deine Fehler bloß menschlich waren, aber wir wollen schließlich langsam mal los und das alles spielt doch hier auch keine Rolle mehr.“

Ich sag dir nur, die ganzen Ängste sind unbegründet. Deine und die jedes anderen.“, stellte sie vehement klar, „Egal, was du nun wieder über dich denken magst - das Seelenreich schließt keine Seele aus. Immerhin ist es die wahre Heimat aller Seelen - nicht nur der Ort, an den jeder nach seinem Tod geht, sondern auch der Ort, von dem wir alle kommen. Nur solche Seelen, die wirklich - beschädigt sind, die zerrissen sind, nur sie werden keinen Zugang mehr dorthin haben. Da sie keine vollständigen Seelen mehr sind, verstehst du. Alle anderen jedoch schon.“

Und jetzt komm’ mir nicht wieder damit, wobei du in deiner dunklen Zeit vor zwanzig Jahren alles zugesehen hast, und auf welche Weisen du Lord Voldemorts Vorgehen damals alles unterstützt hast – du hast nie die Hand angelegt und einen Menschen ermordet, oder? Ich denke, dass nur ein Mord eine Seele auseinander reißt.

Und deine Seele ist offensichtlich vollkommen intakt. Schließlich sehe ich hier nichts als sie vor mir, und du siehst wirklich völlig in Ordnung aus, glaub mir. Und selbst wenn deine Seele tatsächlich irgendwann einmal beschädigt gewesen wäre – dann hätte deine Reue sie über all die Jahre hinweg wieder geheilt. Bloß wahre, schmerzhaft und quälende Reue kann eine zerrissene Seele wieder zusammenfügen, weißt du.“ Sie strich sich eine herbstblattrote Haarsträhne aus dem Gesicht und blickte Severus eindringlicher und zugleich sanfter denn je in die Augen, als sie fortfuhr: „Sev, es ist Zeit, dass du das alles endlich hinter dir lässt. Diese ständigen Schuldgefühle über Dinge, die so lange her sind. Das Einzige was hier noch zählt ist doch, dass ein Mensch in seinem Leben mehr Gutes als Schlechtes bewirkt, mehr Nutzen als Schaden gebracht hat. Und das hast du, das hast du auf jeden Fall. Allein schon als Spion für den Orden. Du hast vielen Menschen das Leben gerettet. Und wie gesagt, bloß indem du deine Erinnerungen tapfer Harry gabst, hast du ganz Großbritannien schließlich Frieden gebracht!“

“Du hast ja Recht, Lily“ erwiderte Severus nur leise lächelnd auf ihren energischen Monolog. Ihre diese Worte hatten seine letzten Zweifel und Einwände hinfort geweht wie ein befreiender Windstoß. Anfangs noch voll Verwirrung, voll Zorn und Bestürzung, empfand er mittlerweile, dass Lilys bedingungslose Vergebung ihm zuließ, sich nun nach so vielen Jahren auch endlich, endlich selbst zu verzeihen. Konnte es denn wirklich so einfach sein?

Nichts erschien ihm mehr bedeutsam als Lily, jene strahlende Erlöserin, die er erst nach dem Tod hatte finden können.

Wie gelang ihr das bloß? Wie gelang es Lily, die stählernen Fäden des luftraubenden Korsetts seiner Schuldgefühle allein mit ihren Worten nach und nach zu lösen?

Severus wusste es nicht. Das Gefühl der Berauschtigkeit umfing ihn nun stärker denn je.

“Ich weiß“, sagte Lily bloß schulterzuckend, doch Severus konnte die Erleichterung in ihren Augen erhaschen. „Also, wie sieht’s denn jetzt aus? Möchtest du mit mir ins Seelenreich, Severus?“

Ich meine, du kannst natürlich auch hier bleiben, falls dir das lieber ist“, fügte sie hastig hinzu. „Du weißt schon, auf diesem Spielplatz, wenn es dir dort so gut gefällt. Ich wär’ dann halt nur ganz umsonst gekommen, Sev.“ Sie grinste verschmitzt.

„Nein danke, Lily. Ich glaube, darauf verzichte ich lieber. Auch wenn all diese faszinierenden Grautöne

hier natürlich eine großartige Atmosphäre schaffen.", entgegnete Severus trocken und er erwiderte Lilys Lächeln aus vollem Herzen. Ein endlos befreiendes Gefühl.

"Also kann ich diese Antwort als ein 'Ja, ich will' werten?" meinte Lily munter. "'Ja, ich will mit dir in dieses komische Seelenreich?'"

"Auf jeden Fall", sagte Severus und er lachte. Sein Lachen klang seltsam fremd in seinen Ohren, ja vollkommen unbekannt, neu, so lange hatte er es nicht gebraucht. Er war wieder an dem Punkt angelangt, da ihn das milde Gefühl überkam, das alles sei so traumhaft, dass es eigentlich nur noch unreal sein konnte. Doch vielleicht lag das auch bloß daran, dachte er vage, dass er schlichtweg vergessen hatte, wie es war, glücklich zu sein. Schlichtweg vergessen hatte, wie es war, frei zu sein. Schlichtweg vergessen hatte, wie es war, zu lieben, ohne dass diese Liebe von stechender Trauer und grausamer Sehnsucht überschattet wurde. Was bedeutete da schon der Tod?

"Das freut mich, Severus", sagte Lily liebevoll, "Das freut mich wirklich sehr."

Severus erwiderte nichts als ein Lächeln - ein aufrichtig strahlendes Lächeln. Wie gelang Lily bloß, die undurchdringliche Eisschicht, die sein Herz seit Ewigkeiten schmerzhaft kalt umschloss, in einer so kurzen Begegnung zu schmelzen?

"Also dann", meinte Lily prompt, erhob sich von der hölzernen, steingrauen Bank und reichte Severus die Hand. "Nimm meine Hand, ich führ dich ins Seelenreich. Kommst du, Sev?"

"Ich bin vollkommen bereit."

Warm prickelnd spürte er nun eine aufgeregte Erwartung in sich aufsteigen. Gerade fühlte sich Severus so lebendig wie schon lange in seinem Leben nicht mehr. Auf eine Weise amüsierte es ihn, auf eine Weise war es schon ein wenig traurig, dass er in seinem Tod die beste Erfahrung seit Ewigkeiten hatte...

Doch im selben Augenblick dann - ...da fiel ihm jäh wie ein schmerzhafter Schlag ins Gesicht etwas ein.

Etwas eigentlich so Offensichtliches, über das er bisher noch nicht nachgedacht hatte.

"Aber - was ist mit James?" fragte er angespannt.

Lily wirkte verduzt. "Was soll schon mit ihm sein? Er ist natürlich auch im Seelenreich."

"Das meine ich ja. Wer weiß, ob er nicht etwas dagegen hat, dass ich bei dir bin?" Die Worte verließen ihn zorniger, als Severus es eigentlich vorgehabt hatte.

"Warum sollte er dagegen etwas haben?" fragte Lily irritiert und zog die Augenbrauen hoch.

"Nun ja, ich meine, vielleicht ärgert es ihn." stieß Severus tonlos hervor. "Es ist ja nicht so, als ob er und ich - ähm - große Freunde wären, um es mal freundlich auszudrücken." Lily verdrehte einigermaßen theatralisch die Augen, aber Severus fuhr unbeirrt fort: "Und immerhin seid ihr" (und warum, warum musste dieses Wort aus seinem Mund bloß so bitter klingen?) "verheiratet."

Aus irgendeinem Grund prustete Lily los.

"Was ist denn komisch daran?" meinte Severus perplex.

"Severus, ich bitte dich, verheiratet! Verdammt noch mal, wir sind Seelen!"

"Ähm... Ja, ihr seid Seelen, und das heißt?"

"Das heißt, du denkst noch immer viel zu sehr wie ein Lebender. Natürlich - auch wenn du es nicht gerne hörst - ich liebe James, und er wird immer eine ganz besondere Seele für mich sein! Aber ich liebe ihn auch nicht auf eine andere Weise als zum Beispiel, sagen wir, meine Mutter."

"Also, Lily..." setzte Severus vollkommen verwirrt an. "Also... Also nein?"

"Nein, Sev. Verstehst du, Verliebtheit... körperliche Liebe, romantische Liebe ... Solche irdischen Gefühle, so etwas existiert außerhalb des Körpers, außerhalb des Lebens einfach nicht."

"Ach, so" sagte Severus, doch klang er nicht wirklich so ernst, wie er es eigentlich vorgehabt hatte. "Ja, ich verstehe."

Aber in Wahrheit verstand er es überhaupt nicht. Wenn es Verliebtheit nicht länger gab, was war es dann, was er nach all den Jahren der Trennung noch immer jedes Mal so Atem raubend in sich spürte, wenn er Lily nur ansah, bei jeder ihrer noch so leisen Berührung?

"Also dann" sagte Lily munter, "Problem gelöst, würd' ich sagen, oder? Dann lass uns mal aufbrechen, Sev."

Ihre Stimme war liebevoll und sanft und zugleich bestimmt und selbstsicher, wie die eines vor Wärme glühenden Lichts, das den strahlenden Pfad durch die Dunkelheit wies. Ihr langes Haar wehte leicht in der sachten Brise, die nun auf dem staubenen Spielplatz der Erinnerung aufkam, ihre smaragdgrünen Mandelaugen strahlten.

Severus überkam der jähe Gedanke, selbst dann, wenn Lily gesagt hätte, das Seelenreich sei ein grausamer Ort, er würde ohne zu zögern überall mit ihr hingehen.

"Ja, lass uns aufbrechen!" sagte Severus und ergriff Lilys Hand.

~~~~~

Soo, das war's dann auch mal wieder (nach mal wieder einem Monsterkapitel :D), danke fürs Lesen, ihr Lieben

Über ein Review würde ich mich natürlich sehr freuen, zumal ich mir viel Mühe mit dem 'Kapitel' gegeben habe :)

Ich werde euch dann, sobald er fertig ist, auch noch den dritten und letzten Teil des Epilogs präsentieren. Der wird wieder kürzer sein und Zuhause; heissen.

Er wird von Severus' ersten Erfahrungen mit dem Seelenreich handeln und danach ist die FF dann auch schon zuende :(

Allerdings müsst ihr auf den letzten Teil meiner FanFiction noch ein wenig warten - ich nehme erst einmal an einem Kurzgeschichtenwettbewerb (Einsendeschluss 11.12.) der Uni Koeln teil, da das vorgegebene Thema mir echt zusagt: Jenseits und Paradies :DD Da werd ich erstmal einen anderen, eigenen Charakter in den Tod schicken müssen, bevor ich mich wieder meinem Sev zuwende :D

glg
Eure
Luna :)

Epilog, Dritter Teil

So, hier präsentiere ich euch nun den allerletzten Teil der FanFiction ;)

Der dritte Teil des Epilogs hat übrigens exakt acht Seiten auf Word und niemand redet ein Wort über Schuldgefühle :P

Im neuen und letzten Kapitel werdet ihr außerdem vielleicht ein paar kleine Ähnlichkeiten zu meinem Remus/Tonks Oneshot "Erwachen im Nebel der Zwischenwelt" finden, aber im Großen und Ganzen ist es hier doch ganz anders - das Seelenreich ist viel, nun ja, abstrakter, das schien mir für diese Story passender ;)

Aber jetzt habe ich auch langsam mal genug gelabert,
viel Spaß beim Lesen!! :)

Dritter Teil: Zuhause

Augenblicklich spürte Severus ein heftiges, flaes Ziehen in der Magengegend. Lilys Händedruck schien ungewöhnliches warm und fest und es war ihm ganz so, als würde seine Hand schier an ihrer kleben wie Eisen an einem äußerst starken Magnet. Severus fühlte sich unweigerlich an einen Portschlüssel erinnert, und im nächsten Wimpernschlag dann begann der Spielplatz um ihn und Lily herum jäh zu verschwimmen, auf ganz merkwürdige Weise in sich zu zerfließen wie aschgraues Wasser.

Der Boden unter seinen Füßen, die mächtigen Bäume um ihn, die hölzerne Kinderschaukel, die geisterhafte Bank unter dem Blätterschleier der Trauerweide - all dies schrumpfte in bahnbrechender Geschwindigkeit in sich zusammen ... zog sich unaufhaltsam ins Nichts zurück. Hinterließ innerhalb ein paar kurzer Augenblicke bloß noch eine tiefschwarze, leere Finsternis, vollkommener als die Dunkelheit des Apparierens und schier unendlich.

Einen schaurigen Moment lang schwebten Lily und Severus wie verloren inmitten dieser allumfassenden, bodenlosen Nacht, doch dann zog ein einsames silbriges Licht Severus' Blick an, das hoch über ihnen durch die Düsternis sickerte. Ein schimmerndes, seltsam metallisch glänzendes Silber - ein Silber, das sich jetzt plötzlich rasend schnell ausdehnte ... gierig das Schwarz verschlang, die Finsternis mühelos verschluckte -

Bloß wenige Sekunden darauf erstreckte sich jenes silbrige Licht bereits so endlos wie Augenblicke zuvor die Finsternis nach allen Seiten, umfing die beiden wohlthuend warm wie ein strahlendes Meer.

Kein Flecken der Dunkelheit war mehr zu sehen.

Severus hatte das vage Gefühl, sich nun langsam schwebend nach oben zu bewegen. Er schaute sich sprachlos in diesem fremdartigen Silbermeer um und warf Lily einen irritierten Blick zu, doch die lächelte bloß, drückte seine Hand noch ein wenig fester und sagte munter: "Keine Sorge, Sev, wir sind gleich da." Dann sah sie ein wenig ungeduldig nach oben und wippte dabei mit den Fußspitzen im Nichts, als würde sie gerade nichts weiter Aufregendes oder weniger Alltägliches tun als etwa Aufzug zu fahren. Severus hätte sich etwas lächerlich vorgekommen, der offensichtlich so völlig entspannten Lily irgendwelche womöglich nervös erscheinende Fragen zu stellen; also schwie er, tat es ihr gleich und sah erwartungsvoll nach oben in das silbrige Nichts.

Es herrschte befremdliche Totenstille.

Immer schneller glitten die beiden hinauf, und allmählich erfasste Severus' Magengrube dasselbe flae Kribbeln wie einst bei seinem nächtlichen Schwebeflug über das Gelände von Hogwarts. Wie er sich so vage daran erinnerte, erschien es ihm schlicht unmöglich, dass jene Flucht in die Nacht tatsächlich weniger als einen Tag her sein sollte. Es war ihm, als gehörte all dies zu einem völlig anderen Jahrtausend, einem Jahrtausend, in dem er noch einen irdischen Körper besessen hatte und unendlich mehr bittere, einsame Trostlosigkeit. Einem Jahrtausend so fernab von Lily.

Je schneller Severus und Lily emporkam, desto gleißender wurde auch das silbrige Lichtmeer um sie

her. Bald schwebten sie in so rasender Geschwindigkeit nach oben, dass Severus leicht übel wurde; und das Licht, das sie umfing, war so blendend hell, dass seine Augen zu tränen begannen. Er warf einen verstohlenen Blick auf Lily, doch auch sie hatte eine Hand vor die Augen gelegt und so kniff er seine Lider ebenfalls fest zusammen.

Ihre Geschwindigkeit war so bahnbrechend wie die eines Falken im Sturzflug - das gleißende Silber stach Severus beinahe schmerzhaft in die geschlossenen Augen -

Und da, plötzlich, geschah etwas äußerst merkwürdiges.

Auf einmal überkam Severus das seltsame Gefühl, jenes allumfassende Licht würde ihn nicht länger nur umgeben; nein, jäh strömte es in einem überwältigenden Schwall geradewegs in ihn ein, warm und prickelnd -

Doch floss es bloß in ihn, oder wurde Severus in diesem Moment gar eins mit dem Licht? Jene Empfindung war unbeschreiblich merkwürdig. Eine ungekannte Leere breitete sich jetzt in ihm aus, in der er sich selbst ein wenig fremd vorkam, und zugleich wurde sein Gehirn erfüllt von einem unbändigen Gefühl. Einem strotzenden Gefühl, das nur die Freiheit sein konnte, von der Lily gesprochen hatte. Doch dann wiederum fühlte sich Severus zum ersten Mal seit seinem Tod, als würde er gar kein Gehirn, ja gar keinen Körper mehr besitzen.

Eine tatsächlich sehr merkwürdige Empfindung. Und das allermerkwürdigste an dieser Empfindung war, dass sie Severus nicht wieder losließ.

„Wir sind da, Severus“, sagte Lily nun sanft. Sachte ließ sie seine Hand los.

Erst jetzt bemerkte Severus, dass sie bereits wieder zum Stehen gekommen waren. Er öffnete blinzelnd die Augen und sah sich um. Und es verschlug ihm den Atem.

Das silbrige Licht war nicht verschwunden. Doch umgab es ihn nicht länger wie ein gleißendes Meer, sondern schwebte nun anmutig in sanft schimmernden Schlieren um ihn herum. Ein wenig erinnerte es an eine Art lichtenen Nebel, der jedoch viel fester und dichter war als gewöhnlicher Nebel. Aber jene Lichtschlieren, die sich nach allen Seiten erstreckten, waren längst nicht so undurchdringlich wie der Nebel der Zwischenwelt, nein, eher weich und flockig. Und so wenig kühl wie feucht, sondern angenehm wohlig warm. Sie konnten alles sein, doch kein Nebel.

Der Himmel über Severus war von einem flammenden Orangerot, durchzogen von einem endlosen Band silberner Lichttupfer, vielleicht Sternen. Ein schwach regenbogenartig leuchtender Dunst erfüllte die laue Luft.

Die beinahe unnatürlich anmutende Stille, die noch vor wenigen Augenblicken drückend geherrscht hatte, war nun gebrochen von einem unablässigen Wispern, ganz zart und leise, das aus dem Silberdunst selbst zu dringen schien.

Severus' Augen wanderten an ihm herab und er erblickte, dass auch er selbst nun aus vollkommenem, glimmendem Silber zu bestehen schien. Freilich besaß er Füße, die in den leuchtenden Schlieren des Seelenreichs so sicher standen wie auf festem Grund, er besaß schlanke Beine und einen flachen Brustkorb und Arme mit langfingrigen Händen. Doch war sein Körper bloß aus reinem Licht geformt.

Severus fand über seine fremde Gestalt nichts als mildes Erstaunen in sich. Er schien alles wie durch einen Schleier des neuentdeckten inneren Glücks wahrzunehmen.

„Willkommen im Seelenreich, Sev“, sagte Lily munter. Severus sah zu ihr auf und es nahm ihm abermals die Luft. Sie war ein silbriges Wesen, gemeißelt in das gleiche Licht wie er. Hell schimmernd wie ihr eigener Patronus lächelte sie ihn erwartungsvoll an. „Und, gefällt es dir gut hier?“

Severus nickte nur kurz und ehrlich. Diesen Moment wollte er nicht durch Worte zerstören. Lily war so schön, wie sie dort silbern glimmend vor ihm stand. Ihr Anblick war überwältigend wie nie zuvor, atemberaubend.

Und doch war etwas grundlegend anders, wie Severus sie so ansah, ja, etwas in ihm selbst schien verloren. Zuerst wollte er nicht darauf kommen, was denn fehlen sollte, und schon begann er irritiert darüber nachzugrübeln. Aber dann erinnerte er sich jäh an Lilys letzte Worte auf dem geisterhaften Spielplatz und es wurde ihm schlagartig bewusst. Ja, nun auf einmal spürte er selber, was sie meinte.

Es war freilich äußerst eigenartig, doch nicht bloß all seine weltlichen Lasten, nicht bloß all seine irdischen Ängste, Probleme schienen ins Seelenreich davon geschwebt wie Vögel in die Nacht. Nein, noch eine weitere Empfindung war mit ihnen fort gezogen.

Verliebtheit ... was war das? Dieses Gefühl kannte Severus nicht mehr, es war kein Teil mehr von ihm; er konnte sich bereits nicht mehr in es hineinversetzen. Er blickte in Lilys von so großer Zartheit erfülltes

Gesicht, in ihre glühend warmen Augen und es erschien ihm vollkommen fremd, in sie verliebt zu sein.

Doch spürte er noch in demselben Augenblick, so perplex jener auch war, er würde es auch nicht vermissen. Weshalb sollte er Ketten der Eifersucht und Sehnsucht nachtrauern? Sollte er sich etwa nervöse Befangenheit herbeiwünschen?

Und von der Liebe, die Severus zu Lily empfand, von ihr war bloß durch den Eintritt in eine andere Welt nichts, und rein gar nichts verschwunden. Nein, beinahe spürte er noch mehr Liebe für sie in sich als jemals zuvor. Obwohl sie sich bloß gegenüber standen und in die Augen sahen, fühlte er sich ihr näher als irgendwann in seinem Leben. Er war eins mit ihr, all ihren Gedanken und Gefühlen. Ihre lichten Herzen schlugen in grenzenlosem Einklang.

Für einige lange Momente herrschte jene sprechende Stille der Verbundenheit zwischen den beiden, bis Severus sie schließlich leise brach.

„Danke, Lily“, sagte er schlicht. War dieser aufrichtige Dank wahrhaft Worte, die einen Mund verließen? Oder nicht viel eher ein leiser Gedanke, durch das Universum geschickt? „Dass du mich hier her gebracht hast. Du -“

„Ach, das war doch nur selbstverständlich“, erwiderte Lily schulterzuckend. „Ich meine, ich hätte dich ja nicht im Nebel da verrotten lassen können, oder? Also, natürlich nicht, dass du verrottet wärst, ’tschuldigung!“, setzte sie eilig nach, „Schließlich hab ich damals auch den Weg ins Seelenreich allein gefunden, und du bist ja intelligent. Wobei man ohne Körper ja sowieso nicht mehr verrotten kann, muss man sagen. Na ja, mein Körper dagegen ist wohl schon längst verrottet. Und deinem kannst du jetzt leider auch nicht mehr groß helfen.“

„Unserer bemitleidenswerten Körper sollten wir wirklich ehrfürchtig gedenken, aber ... Du weißt nicht, wie viel es mir bedeutet, bei dir zu sein. Wirklich nicht.“, beharrte Severus ernst. Vage erstaunte ihn, dass es ihm überhaupt nichts ausmachte, von seinen Gefühlen zu sprechen.

„Natürlich weiß ich das“, meinte Lily nur lächelnd.

„Solltest du auch“, entgegnete Severus und gab das Lächeln zurück. Sein Blick löste sich flüchtig von dem Lilys und fand nun abermals die rätselhaft glimmenden, anmutigen Schlieren endlos um ihn her. „Sag, Lily, was ist eigentlich dieser ... dieser Dunst?“, fragte er verdutzt.

Lily grinste amüsiert.

„Dunst? Das ist kein Dunst, Sev! Diese schwebenden Lichter um uns, es sind andere Seelen. Zahllose andere Seelen wie wir, so einig und verbunden, dass sie auf uns wirken wie ein einziger Lichtnebel, weißt du.“

„Andere Seelen?“, stieß Severus einigermaßen verblüfft hervor, ließ seinen Blick perplex durch das schimmernde Meer des Silbers schweifen. „Aber Lily, dann müssten auch wir doch -“

„So ein Dunst sein?“, unterbrach sie ihn leichthin. „Nun, wir sind es ja in Wahrheit, wenn du verstehst, was ich meine. Aber würdest du dich denn nicht etwas seltsam fühlen, so als Lichtwolke? Oder bei einem Gespräch mit Nebel? Wie gesagt - Wir sehn die Welt nicht wie sie ist, sondern so, wie wir sie sehen wollen.“

„Das bedeutet also“, warf Severus zögerlich ein, „Für die anderen Seelen sind wir ebenfalls – formloses Licht? Und sich selbst und die Seelen, die – die sie kennen, oder mit denen sie reden möchten – sehen sie wiederum als körperliche Gestalten?“

„Wenn sie schon mal auf der Erde gelebt haben und somit Körper kennen – Ja. Also, ich war damals auch neugierig und hab so einige Seelen danach gefragt – Freunde wie Fremde.“

Severus lachte, aufrichtig und ungezwungen. „Typisch.“

Tatsächlich bei Lily sein zu dürfen kam ihm unverändert vor wie ein unendlich schönes Geschenk. Doch nicht länger beschlich ihn nun der lähmende Gedanke, all dies sei zu unbekannt traumhaft, um wahr zu sein. Nein, jetzt, nach seinem Eingang ins Licht, erschien ihm Lilys Anwesenheit plötzlich irgendwie ebenso selbstverständlich wundervoll wie die verbundenen Seelen um ihn und die losgelöste Freiheit in ihm. Er fühlte sich schier grenzenlos frei, so wie ein Herbstblatt im Wind. All der Schmerz seines Lebens auf der Erde schien bereits Jahrhunderte zurückzuliegen, einer längst vergangenen Epoche anzugehören. Und auch jener Schmerz, den er noch so heftig im Grau der Zwischenwelt verspürt hatte, er schien jäh ausgelöscht im Licht.

Für nichts in allen Welten sehnte sich Severus einen Körper zurück, sein irdisches Leben, seinen inneren Tod.

Auf irgendeine Weise fand er, dass die so vielen anderen Seelen, die sie umgaben, die neue, einzigartige Verbindung zwischen ihm und Lily in dem Moment störten. Milde wünschte er sich ein wenig Raum für sie

und ihn herbei.

Sein Wunsch erfüllte sich augenblicklich.

Nach allen Seiten schienen sich die Wolken von Seelen um sie jetzt bahnbrechend schnell zurückzuziehen, als würde ein kräftiger Windzug sie mühelos fort wehen. Im leeren Raum, der so erstand, dehnte sich nun tatsächlich eine einsame Waldlichtung aus. Flache Felsen ragten anmutig gespenstisch aus hohem, sich in einer lauen Brise wellenden Gras. Der umgestürzte Stamm eines mächtigen Baumes teilte die Lichtung in zwei Hälften. Der Himmel über ihr erstrahlte nicht länger glutorange, sondern war nun von einem dämmerungsartigen Graublau. Die fremden Seelen umgaben die Waldlichtung wie ein schimmernder Buschsaum in der Ferne.

„Oh, ich seh’, du kannst bereits ziemlich erfolgreich wünschen, Severus!“, meinte Lily anerkennend. „Hübsche Illusion.“ Sie schritt gemächlich zu dem umgestürzten Stamm und ließ sich auf ihm nieder. „Erinnerst du dich denn auch schon?“, fragte sie interessiert und sah Severus forschend an.

„An was genau soll ich mich erinnern?“, erwiderte er langsam und setzte sich neben Lily. Bloß einen Wimpernschlag darauf erhaschte er die Antwort allerdings in ihren Gedanken. „An – das Seelenreich?“

„Jaah. Es ist ja schließlich der Ort, von dem jede Seele stammt, bevor sie in ein Leben auf der Erde eingeht. Du bist da sicher keine Ausnahme. Aber bei mir hat’s damals auch etwas gedauert, bis die Erinnerung zurückkam. Stell dir vor, ich habe –“

Doch Severus erfuhr nicht, was Lily einst so Unglaubliches getan hatte. Denn ihre Worte und Gedanken hielten jäh inne und sie blinzelte aufmerksam in den fernen Saum der anderen Seelen. Severus folgte ihrem Blick und erhaschte eine helle Bewegung am Rande der glimmenden Wolken. Es war, als würde sich dort ein strahlendes Wesen langsam aus dem Licht herauschälen – ja, als würde sich ein fester Körper erst allmählich aus dem Silber formen –

Eine schimmernde Lichtgestalt, trat niemand anderes als James Potter aus dem Meer der Seelen auf die Lichtung.

Seinem Sohn unverändert wie aus dem Gesicht geschnitten, das silbrige Haar nach wie vor äußerst zerstrubbelt und ein schiefes Lächeln leise seine Mundwinkel umspielend, schritt er gelassen auf Lily und Severus zu.

„Aah, da bist du, Lily!“, meinte er locker. „Ich wollte dich eigentlich fragen, ob du vielleicht Lust hast uns Gesellschaft zu leisten, aber wie ich nun sehe“, seine Augen fanden für einen Wimpernschlag die Severus’, „bist du ja mit ihm beschäftigt.“ Er sagte es vollkommen neutral, vollkommen leichthin; keine Spur von Ärger, Spott oder gar Eifersucht schwang mit in seiner Stimme.

„Wer ist denn dieses ‚uns‘, James?“, entgegnete Lily munter.

„Also, Moony ist grade mit Tonks bei mir und Sirius, und sie haben auch den Weasley-Jungen mitgebracht.“

„Fred?“, sagte Lily erstaunt und Severus verspürte inmitten all des neuentdeckten Lichts in ihm doch etwas wie einen leichten Stich des Bedauerns. Wie viele Kämpfer von Hogwarts waren bloß noch gewaltsam ihrem Leben entrissen worden?

„Ja“, erwiderte James ernst. „Seine Eltern haben immer so gut für Harry gesorgt, da bin ich’s ihnen doch schuldig, mich nun um ihren Sohn zu kümmern, oder? Fred ist ziemlich aufgelöst.“

„Natürlich ist er das“, meinte Lily etwas bedrückt.

„Er will, dass ich ihm ‚jetzt gefälligst endlich erkläre‘, wie man von hier aus das Geschehen auf der Erde beobachtet.“, sagte James milde lächelnd. „Er möchte halt schauen, wie’s seinem Bruder geht. Nun, Remus möchte natürlich genauso dringend, dass es ihm jemand zeigt. Oh, und es ist auch eine von Nymphadoras dreitausendvierhundertachtundsechzig schrecklich wichtigen Fragen an mich. Ich glaub ja, sie ist eh einigermaßen begeistert, mal Harry Potters Vater live zu sehen.“, setzte er schulterzuckend nach. „Ich geh dann auch mal lieber wieder, sonst stiehlt Tatze mir am Ende noch die Show.“

„Grüß sie alle lieb von mir, James!“, sagte Lily und hob zum Abschied die Hand. „Besonders Moony. Und bring’ ihnen ja schnell die Allsicht bei.“, fügte sie grinsend hinzu.

„Sollte ich tun, wie?“, meinte James in einem äußerst theatralischen Seufzen. „Oder sie werden mich wahrscheinlich noch –“

Er unterbrach sich. Flüchtig schielte er zu Severus hinüber, ohne ihm wirklich in die Augen zu sehen. „Oh, und bevor ich’s vergesse“, sagte er, „Dir soll ich noch von Albus ausrichten, dass du ja mal zu ihm kommen

kannst, wenn du möchtest. Er meinte etwas von wegen, die Wahrheit hätte ihn so einige Fehler seinerseits einsehen lassen.“ Nun blickte James Severus zum ersten Mal wahrhaft an und ein ganz und gar merkwürdiger Ausdruck lag in seinen Augen. „Ich glaube, er will sich ... entschuldigen.

Allerdings meinte er auch, du solltest dir ruhig alle Zeit der Welt mit Lily lassen.“, fügte er ernst und vollständig ohne Missfallen hinzu.

Severus nickte kurz und ziemlich steif.

James löste seinen Blick wieder von ihm.

“Ciao, Lily!“, meinte er lässig und grinste ihr zu. „Bis dann so.“

Und damit wandte er sich um und schritt hinfort, über die taubenetzte Lichtung zurück gen wirbelndes Seelenmeer.

Einigermaßen perplex starrte ihm Severus wortlos nach, bis James Potter wieder festen und sicheren Ganges in die Wolken der Seelen eintrat, in ihnen verschwamm und abermals eins mit ihnen wurde.

Es war nicht James' jäher und überraschender Auftritt, der Severus verwirrte. Auch waren es nicht sein und Lilys völlig gelassenes Gespräch über eine Fähigkeit namens Allsicht oder Albus Dumbledores merkwürdige Botschaft. Nein, was Severus so vollkommen und restlos irritierte war, was er in sich empfand. Doch vielleicht war es ja das, was Lily Wahrheit nannte.

Er hatte in Potters Gesicht gesehen und freilich nicht dieselbe herzerwärmende Verbundenheit gefühlt, die ihn an alles im Seelenreich zu knüpfen schien. Doch wäre es eine Lüge, er hätte Zorn, Unbehagen oder gar Hass gespürt. Auch von Eifersucht war in ihm keine Spur. Nein, er konnte nicht sagen, dass er James gegenüber etwas anderes als ungezwungene Gleichgültigkeit empfand. Er erschien Severus schlichtweg nicht mehr bedeutsam.

Und es erschien ihm nur sinnlos, groß weiterhin über ihn nachzudenken. Einfach bloß destruktiv und dazu ablenkend von dem, was wahrhaft wichtig war. Wozu würde es denn führen, wenn Severus seine Gedanken länger an James Potter verschwendete?

Und doch, es stimmte nicht ganz, Severus hatte beim Anblick James' etwas empfunden, etwas, das zweifellos keine Gleichgültigkeit war: Ein ganz und gar fremdartiges Gefühl von Schuld. Natürlich wusste sein Verstand schon seit Jahrzehnten, dass nicht bloß Lily, sondern ebenso ihr Mann auf seine Warnung hin von Lord Voldemort ermordet wurde. Aber erst auf jener illusionsartigen Lichtung erreichte dieses Wissen nun tatsächlich sein Herz. All die Zeit, gefangen in einem Körper, war es blind dafür gewesen vor schierem Hass.

Ja, die Schuld erreichte sein Herz, und sie versetzte ihm dennoch keinen Stich.

Denn in der Freiheit des Seelenreichs benötigte er selbst Lilys Worte nicht um zu wissen, dass Schuldgefühle hier das Sinnloseste schlechthin waren. Die Erkenntnis seiner Schuld gegenüber James hielt Severus bloß noch zusätzlich davon ab, Zorn auf ihn zu verspüren.

Und so wandte er sich stattdessen dem zu, was ihm noch weitaus merkwürdiger erschien als seine eigenen Gefühle ... Dem, was er glaubte, in James' Augen erhascht zu haben, als der seinen Blick flüchtig ihm zuwarf ... Beinahe schien es Severus, als würde Potter tatsächlich dasselbe empfinden wie er ... Doch nein, das konnte nicht sein ...

Severus wusste nicht, was er zu James Potters plötzlichem Erscheinen sagen sollte, und zugleich meinte er, dass es im Grunde auch gar nicht nötig war, irgendetwas dazu zu sagen. Lily dachte genauso und sah nur leicht gedankenverloren in den dämmerigen Himmel, und so fragte Severus schließlich bloß:

„Was ist eigentlich dieses Wispern, Lily?“

Denn noch immer vernahm er schwach jenes rätselhafte Flüstern; es schien leise vom Rande der Lichtung zu ihm hinüber zu wehen.

“Es sind Gedanken“, sagte Lily und wandte sich nun wieder zu ihm, „Die Gedanken all der andern. Wir sind ja schließlich nicht die einzigen Seelen, die gezielt Gedanken austauschen. Also, das heißt, miteinander reden, auch wenn wir natürlich keinen Mund mehr haben, der Klänge erzeugen kann. Aber die Luft schwirrt auch schon von dem, was wir nur für uns selbst denken.

Ach übrigens“, fügte sie schulterzuckend hinzu, „ich bezweifle zwar, dass dir gerade irgendwer außer mir zuhört oder deine Gedanken auch nur aus dem allgemeinen Strom heraushört, aber natürlich kannst du sie auch leicht nach außen hin verschließen ... für dich als alten Okklumentiker dürfte das ja erst recht kein Problem sein.“ Sie grinste verschwörerisch.

Doch Severus verspürte im Augenblick tatsächlich nicht das Verlangen, das was er dachte und fühlte zu verbergen.

Aufmerksam lauschte er jetzt dem Flüstern um ihn, versuchte all die wispernden Stimmen der Seelen zugleich zu erhörchen ... Und in dem Wissen, was jenes Wispern wirklich war, durchflutete ihn urplötzlich ein mächtiger Strom von Gedanken anderer ... unzählige Erinnerungen, die nicht die seinen waren, zogen unentwegt an seinem inneren Auge vorüber ... Zart, fließend und leise, doch viel zu rasend schnell, als dass er einzelne Bilder wirklich erfassen konnte ... Aber ein wahrer Sturm zahlloser fremder Emotionen begann nun in ihm zu toben, mitreißend heftig und ständig im Wechsel begriffen ... Glück – Erstaunen – Liebe – Zögern – Ungeduld – Amüsement – Trägheit – Neugierde – Euphorie – Gleichgültigkeit –

Severus' Kopf fing von all dem ein wenig an zu schwirren und er wünschte sich diese befremdliche Verbindung zu den anderen Seelen jäh wieder fort. Und augenblicklich verebbte die Flut ihrer Gedanken, ihrer Gefühle und Erinnerungen abrupt in ihm und war nicht länger mehr als das vertraute leise, sanfte Wispern am Rande seines Bewusstseins.

„Fühlt sich zuerst einmal seltsam an, oder?“, meinte Lily, doch ehe Severus auch nur die leiseste Chance bekam ihr zu antworten, fügte sie bereits unvermittelt und ziemlich enthusiastisch hinzu:

„Übrigens, Sev, ich hab mir gedacht, ich könnte dir vielleicht doch auch mal den Ort zeigen, den ich von allen hier am liebsten mag, wenn du nichts dagegen hast. Oder möchtest du lieber erst mal auf dieser Lichtung bleiben?“

„Nein, nein, natürlich nicht, dein Wille ist mir Befehl“, erwiderte Severus mit einem leisen Lächeln und einer übertrieben affektierten Verbeugung.

„Ich hätte auch nichts anderes erwartet“, sagte Lily schmunzelnd. „Also, dann ist es mal wieder an der Zeit, aufzustehen und meine Hand zu nehmen.“ Und sie erhob sich und streckte sie ihm entgegen.

Severus tat wie ihm geheißen. Es befremdete ihn sehr, bei Lilys Berührung nicht die geringste Regung in sich zu verspüren. Einen Herzschlag darauf wurde Lilys Griff abermals stählern fest, schier unnatürlich kraftvoll. Und dann begann die abendliche Waldlichtung, ebenso wie zuvor in der Zwischenwelt jener geisterhafte Spielplatz, auf ganz eigenartige Weise in sich wie Wasser zu zerfließen. Aber die Lichtung wurde nicht verschluckt von allumfassender, unbehaglicher Finsternis.

Nein, um Lily und Severus her begann sich jetzt weites Firmament wie ein unendlicher Nachthimmel zu erstrecken, verblüffend klar und tintenblau. Ein endloses Band von Sternen zog sich bis zum Horizont und über ihn hinaus, warf ein dunstig silbriges Licht über die anmutige Szenerie. Jeder einzelne Stern wirkte so nah, so greifbar, als ob man die Hand nach ihm ausstrecken und ihn berühren könnte. Severus schwebte so sanft und sicher wie ein Teil von ihr in der grenzenlosen Weite.

Lily lockerte nun wieder ihren eisernen Griff um seine Hand, doch sie ließ sie nicht los.

„Hier“, sagte sie milde zu Severus, der vollkommen sprachlos war, „habe ich mich wirklich schon immer am liebsten aufgehoben. Seit ich denken kann, zwischen all meinen Leben.“

Also, ich hab bereits fünf Leben auf der Erde geführt, weißt du“, fügte sie auf Severus' irritiert fragenden Blick beiläufig hinzu. „In meinem zweiten war ich ja übrigens Julyna Bonham, falls es dich interessiert ... Den Namen hast du bestimmt schon mal gehört? Eine berühmte Heilerin.“

„Natürlich. Sie hat – das heißt, ähm, du hast den Trunk des Friedens mitentwickelt, oder?“, fand Severus seine Sprache schließlich etwas perplex wieder.

„Jaah, richtig. War 'ne ganz schön knifflige Angelegenheit, das kann ich dir sagen. Hat sich über Jahre gezogen, glaub mir.“

„Das glaub ich dir sofort“, erwiderte Severus nur einigermaßen beeindruckt. „Dein Trunk wird ja schließlich nicht umsonst immer als mittelalterlicher Meilenstein der Heilkunst bezeichnet.“ Er schüttelte bewundernd den Kopf. Was für ein äußerst merkwürdiges Gespräch.

Lily, die plötzlich ganz gedankenverloren wirkte, nickte bloß schwach und sah mit verschleiertem Blick in die unendliche, nachtene Ferne, in der die Sterne langsam umher zu gleiten schienen. Unvermittelt tat sie einen Schritt ins Nichts hinein und zog Severus sanft mit sich. Es war ihm, als würde er vollkommen festen Ganges über samtigen weichen, leicht federnden Boden schreiten.

„Diese Lichtpunkte um uns, es sind keine Sterne, oder?“, fragte er, auch wenn er die Antwort bereits zu wissen glaubte. Noch immer erfüllte ein leises Wispern die warme Luft.

„Nein“, erwiderte Lily vage. „Es sind Seelen wie du und ich.“

Weißt du, ich war schon einmal Mutter“, fügte sie nachdenklich hinzu. „In meinem dritten irdischen Leben, Severus. Ich hatte damals eine wundervolle Tochter.“

„Ist sie jetzt auch hier im Seelenreich?“, erwiderte Severus verblüfft. Auf eine gewisse Weise befremdete ihn die Vorstellung sehr, dass Lily noch Mutter eines weiteren Kindes außer ihrem geliebten Harry sein sollte.

„Nein“, sagte Lily und eine leichte Sehnsucht lag in ihrer Stimme, „Im Augenblick lebt sie wieder auf der Erde ... und sie erinnert sich zurzeit natürlich nicht an mich. An dich jedoch erinnert sie sich nur zu gut.“, setzte sie leise lächelnd nach und sah nun wieder zu Severus auf.

„An mich?“, entgegnete Severus völlig verwirrt, „Lily, wer –“

Doch in eben jenem Augenblick erreichten ihn ihre von Liebe erfüllten Gedanken und er stockte jäh.

Das Erstaunen traf ihn schmetternd.

„Tatsächlich – sie?“, sagte er langsam, wie vom Donner gerührt.

„Sie.“, bestätigte Lily sanft und ihre Augen schimmerten warm wie geschmolzenes Silber. „Sev, ich hab über all das Drama wirklich ganz vergessen, dir für die Rettung auch ihres Lebens mehr als nur zu danken. Tut mir Leid. Ja, meine Tochter besitzt in ihrem jetzigen Leben gestaltenwandlerische Fähigkeiten und ihr Name ist Lucy Morgan.“

Das Gedankenwispeln der Seelen pochte so leise in Severus, dass er es leicht für einen zarten Teil von sich selbst hätte halten können, und doch so laut, dass es sein Inneres pulsierend erfüllte. Wie ein unendlicher Strom von sanften Emotionen, die nicht die seinen waren, und fremder Erinnerung durchfloss es ihn. Er hatte jenes Mittelmaß schließlich entdeckt, in dem er sich weder gestört noch isoliert von all den punktenen Mitseelen um ihn fühlte. Und mit der fremden war auch seine eigene Erinnerung zurückgekehrt.

Ruhigen und sicheren Schrittes passierte er, seine Lily fest an der Hand, einen schimmernden Ozean der Seelen. Jene Lichttupfer, die sie silbrig umgaben, schwebten gemächlich umher wie ein Schwarm einheitlich verbundener Leuchtfische in der Tiefsee. Severus wusste nicht, wie lange Lily und er schon so stumm und vereint Seite an Seite durch das Universum schlenderten. Ob es bloß der Bruchteil einer Sekunde war oder ein halbes Jahrhundert. Zeit schien hier relativ, und sie verstanden sich auch ohne Worte.

Doch nun brach Lily plötzlich, unverhofft die wispernde Stille. „Oh, hallo Dobby!“, rief sie munter und hob zum Gruß die Hand, die nicht die Severus' hielt. „Schön, dich auch mal wieder zu sehn, Kleiner.“

Severus folgte erstaunt Lilys erfreut glänzendem Blick; mit wem sprach sie da?

Und dann sah er ihn. Dort, in der tintenblauen Ferne, kam ein glimmender kleiner Lichtpunkt geradewegs auf Lily zugeschwirrt. Der Name Dobby rührte jetzt auch leise etwas an Severus' Gedächtnis. Hieß denn nicht so der freie Hauself, der einst in der Küche von Hogwarts arbeitete und der laut Bellatrix Lestranges zornentbranntem Bericht Harry Potter und seine Gefährten aus dem Hause Malfoy gerettet hatte?

Severus wünschte sich vage, die körperliche Gestalt dieses Lichtpunkts zu erblicken, der zu Lily glitt; er wollte sehen, ob es tatsächlich jener Elf war, an dessen Namen er sich meinte zu erinnern.

Aber nichts geschah. Der kleine Silbertupfer veränderte seine Form nicht. Severus runzelte leicht irritiert die Stirn.

„Vielleicht möchte er sich einfach nicht anders zeigen als so, Sev“, beantwortete Lily leise Severus' unausgesprochene Frage, den Blick unverändert auf den stetig näher schwebenden Dobby gerichtet. „Also ich würd's an seiner Stelle auch nicht wollen. Warum sollte er auch freiwillig einen Unterschied zwischen sich und den Seelen der Menschen schaffen, indem er sich dir in Gestalt eines Hauselfen offenbart? Es gibt doch in Wahrheit keinen Unterschied. Oder spürst du etwa andere Gefühle in ihm als in einer menschlichen Seele – besteht er denn nicht aus ein und demselben Licht?“

Aber ja, du erinnerst dich vollkommen richtig“, fügte sie milde lächelnd hinzu, „Das ist Dobby, ein rebellischer Hauself und mein tapferer Held aus Malfoy Manor.“

Sie haschte spielerisch nach jener anderen Seele, sowie sie schließlich zielstrebig in Greifweite geglitten war, doch Dobby hauchte einen Gedanken voll Vergnügen in die Welt und wich ihrem Griff blitzschnell aus. Zog neckende Kreise um seine Jägerin, die ihn grinsend zu ergreifen versuchte.

Severus konnte alles, was in dieser kleinen Seele vorging, in sich spüren. Von der liebevollen Bewunderung, die Dobby für Harry Potters Mutter empfand, bis hin zu seiner leisen Sehnsucht nach einer Elfe namens Winky. Seine Vergangenheit war ein Teil von Severus, wenn auch der größte Teil von Dobby die Gegenwart war.

Severus war verschmolzen mit all den Bildern des Lebens von unzähligen Seelen. Teils waren es Bilder voll Leid und voll Schmerz, der in der lichtenen Wärme des Seelenreichs allmählich verheilte. Doch so viele waren auch getränkt in unbändige Emotionen, in berauschende Höhenflüge, in leichtes Vermissen und in Zurückdenken voll Glück. Severus hätte Neid verspüren können auf all die, deren Leben nicht bloß ein finsterer Schatten war, den sie erleichtert hinter sich ließen. Doch seine eigene Erinnerung hielt ihn davon ab.

Freilich hätte Schuldgefühl seine neuentdeckte Erkenntnis ziemlich trüben können, ja, wenn nicht ihren Wert gar vollkommen zerstören. Doch Lilys Worte in der Zwischenwelt hatten sich längst unwiderruflich in seinem Herzen verankert, waren längst ein beständiger Teil seiner Selbst geworden. Und sie verstärkten sein Empfinden noch, dass Schuldgefühle hier schlichtweg zu rein überhaupt nichts führten. Zumal Lily, wie Severus nun in jedem noch so fernen Winkel seiner Seele unerschütterlich fest wusste, auch ohne ihn wohl kaum ein langes und glückliches fünftes Leben auf der Erde hätte führen können. Und Lily selbst schien jene schicksalhafte Begegnung von ihr und ihm tatsächlich nicht im Geringsten zu bereuen. Für Severus dagegen bedeutete sie umso mehr. Ja, über den Tod hinaus noch mehr sogar, als er in seinem Leben je geahnt hatte.

Dobby entwich abermals schwirrend Lilys silbrigen Fingern wie ein gewandter, glimmender Schnatz. Verpasste ihr einen letzten liebevollen Lichtstupser gegen die Schulter und schwand dann davon in die Tiefen seines Reiches.

Natürlich wusste Severus nun wieder, dass auch er sich einst als eben solch ein punktenes, formloses Licht empfunden hatte.

Lange Zeiten waren seither vergangen, und doch kam es ihm vor, als sei es gerade erst gestern gewesen ...

Er, damals ein Silberfleck in der unendlichen Weite, eine Lichtschliere in den schimmernden Wolken, sich selbst noch nicht geformt durch ein irdisches Leben.

So glitt er durch das zahllose Meer der Seelen als ein fester Bestandteil von ihm. Mit jeder von ihnen war er in jener magischen Nähe verbunden, und doch fühlte er sich auf gewisse Weise sehr einsam. Rastlos, ruhelos, da tief in seinem Innern etwas fehlte. Wirklichen Frieden konnte er nicht in sich finden. Und er beschloss, in sein allererstes Leben auf der Erde einzugehen, bloß um dort seine Suche nach dem fortzusetzen, wonach sich alles in ihm so heftigst sehnte.

Nach jemandem, an den ihn eine wahre, ja eine wahrhaftige Liebe band ... Was hätte er nicht getan, um nur zu wissen wie es war, zu lieben ... geliebt zu werden ... Alles hätte er gegeben für eine wirklich geliebte Seele, für eine Seele, die ihn auf seinen weiteren Wegen sanft und sicher begleiten und führen würde ...

„Sev“, riss ihn jetzt Lilys leicht zögernder Gedanke unvermittelt aus dem Strom seiner Erinnerungen. „Ich hab gerade drüber nachgedacht ... Sag mal, möchtest du eigentlich noch einmal auf der Erde leben?“

Severus blickte in ihr lichtgemeißeltes Gesicht und er wusste, er könnte es niemals bedauern, gelebt zu haben. Sein Leben war vielleicht nicht wahrhaft so gewesen, wie er, die einsame Seele, es sich einst erträumt hatte. Doch die bedeutsamste und allersehnsüchtigste Erwartung, die er je an es stellte, sie wurde ihm schließlich mehr als nur erfüllt.

„Möchtest du, Lily?“, entgegnete er.

Sie zuckte bloß die Schultern. „Nicht in nächster Zeit, würde ich sagen.“

„Ich auch nicht“, pflichtete ihr Severus sofort bei. Auch wenn er sein erstes Leben auf der Erde nicht im Geringsten bereute, wollte er die so heilende Freiheit des Seelenreichs doch in diesem Augenblick um keinen Preis verlassen. Er fürchtete sich vor jenen inneren emotionalen Ketten, die er nur zu quälend genau von seinem irdischen Leben kannte. Womöglich war er letztlich einfach nicht dafür geschaffen, in einem Körper zu leben.

Lily nickte vage. „Aber“, hauchte sie nachdenklich, „vielleicht dennoch irgendwann? So oder so möchte ich auf jeden Fall erst auf Harry und Lucy warten. Doch dann könntest du vielleicht zusammen mit mir in ein Leben auf der Erde eingehen, Sev, oder? Wir könnten noch mal etwas komplett Neues anfangen, wenn du willst. Es versuchen ... besser zu machen als in unserem letzten gemeinsamen Leben, weißt du.“

„Ja, vielleicht irgendwann“, erwiderte Severus aufrichtig. „Das alles liegt ja noch sehr weit voraus.“

Oder ich warte hier auf dich, Lily, im Seelenreich, während du ohne mich auf die Erde gehst. Bis du schließlich wieder aus deinem Leben zurückkehrst.“

Lily wirkte ein wenig erstaunt. „Das wäre in Ordnung für dich?“, fragte sie behutsam.

„Natürlich. Wir haben doch schließlich unendlich viel Zeit, oder etwa nicht? Im wörtlichen Sinne.“

Nun, selbstverständlich“, fügte er leicht schmunzelnd hinzu, „Wenn du dann endlich zurückkommen würdest – ich würde mich schon freuen, als sei ich eindeutig reif fürs St. Mungo.“

Lily grinste verschmitzt, ein amüsiert herausforderndes Funkeln schlich sich nun jäh in ihre schimmernden Mandelaugen. „Auf mich?“, meinte sie mit erhobenen Brauen. „Nach all dieser Zeit?“

“Immer“, sagte Severus leise lächelnd.

Und den Sinn seines Lebens an seiner Seite, schritt er tiefer hinein in die Weiten des Universums.

So, das war's dann auch ;)

Ich bin schon etwas traurig, dass die Fan Fiction nun zuende ist ;(- ich schreibe schließlich seit mehr als anderthalb Jahren unregelmäßig daran und seit einem halben Jahr nun intensiver.

Aber eigentlich gibt es dann wiederum auch keinen Grund für Trauer; schließlich muss ich die Geschichte noch komplett überarbeiten und das kann noch Monate dauern bei ca. 270 Buchseiten. Vielleicht werde ich auch erst in den Sommerferien fertig damit - dann hätte das alles genau zwei Jahre in Anspruch genommen ^^ Die ersten fünf Kapitel gefallen mir nämlich persönlich überhaupt nicht mehr so, mein Schreibstil war damals echt noch nicht so ausgefeilt und besonders Kapitel 3 mit dem Spiegel ist doch grausig, das hätte ich viel besser schreiben können :D

Wer die neuüberarbeitete FF noch einmal lesen möchte ... Ich stelle sie dann wieder Kapitel für Kapitel auf einer extra Homepage online (den Link poste ich dann, sobald ich Lust habe wieder loszulegen) und danach kriegt jeder, der will, sie nochmal als PDF-Datei :)

Und DANN werde ich endlich mit einem Buch beginnen, dass nichts mit HP zu tun hat und dass ich auch versuchen werde irgendwie zu veröffentlichen => - die FF ist ja das einzige, was mich bisher vom Schreiben abhält, die Idee, den groben Plot inklusive sehr vieler ziemlich unwichtiger Einzelheiten und die meisten Charaktere (Lucy Morgan war meine größte Inspiration für die Hauptcharakterin ^^) von "Lucy Gouldin und das Geheimnis der Gestaltenwandler" habe ich ja schließlich schon im Kopf :) Den Prolog werde ich wohl hier noch on stellen und den Rest dann im Stillen weiterschreiben ;)

Okay, bevor ich meinen Labermodus auch mal langsam beende, muss ich aber wirklich noch sagen:

Danke!! <333

Was soll ich sagen, meine lieben Leser, ihr seid die Besten!! *knuddel*

Ihr wart meine größte Motivation, stets neue Kapitel dieser Story zu schreiben und diese Story war meine größte Motivation, mich überhaupt viel intensiver mit dem Schreiben zu befassen =>

Ich danke euch sehr!

Ach ja, ich freue mich natürlich wie immer über Kommentare, Meinungen und konstruktive Kritik - vor allem beim allerletzten Kapitel :P

Gute Nacht dann auch mal,

Eure

Luna :**

Es ist noch nicht vorüber.

[Hallo Moderatoren,

ich weiß, dass das kein wirkliches Kapitel ist, aber könnt ihr es vielleicht trotzdem freigeben? Sonst kommen meine Leser ja vielleicht nie an die überarbeitete Version ihrer abonnierten FF ^^]

Hallo, meine lieben Leser,

Ich wollte euch nur sagen, dass die Neuüberarbeitung meiner FF beginnt :)
Allerdings erst einmal doch nicht auf einer extra Homepage, sondern hier:

Ihr werdet - falls ihr euch diese endlose Story denn tatsächlich noch einmal neu reinziehen wollt - bemerken, dass ich die ersten Kapitel nicht bloß überarbeite ... nein, man könnte beinahe sagen, ich schreibe sie neu. Die alten Kapitel 1-5 gefallen mir überhaupt nicht mehr und so bekommt ihr nun etwas Anderes zu lesen, das ihr zum Teil so noch nicht kennt ;) Die Grundstory bleibt aber natürlich gleich.

Auch wird es ein Bonus-Kapitel geben - in "Ein Kurs in Schwarzer Magie" werde ich von der ersten Unterrichtsstunde in Dunkle Künste schreiben, die Alecto Carrow auf Hogwarts gibt. Die Viertklässler aus Ravenclaw und Gryffindor müssen bei ihr lernen, mit einem Inferius umzugehen.

Ihr könnt ja also mal reinlesen, wenn ihr wollt :)

glg

Luna :**